Nur der Gewinn zählt

Wir befinden uns mitten im Prozeß der Globalisierung. Doch wer sind die Gewinner, wer die Verlierer, und wie kann man den Risiken entgegentreten? **Seite 3**

Harte Worte

»Deutschland im Niedergang« titelte die *Neue Zürcher Zeitung*. In einer ungeschminkten Analyse zeigte die Schweizer Tageszeitung die Fehler der Deutschen auf. **Seite 5**



Meisterwerke

Zum 1.300jährigen Stadtjubiläum ehrt Würzburg den großen Meister der Bildschnitzkunst, Tilmann Riemenschneider, mit gleich zwei Ausstellungen. **Seite 9**

Die vertane Chance

Im deutsch-dänischen Krieg 1864 trafen sich die feindlichen Parteien zu einem letzten Einigungsversuch in London. Warum dieser scheiterte, lesen Sie auf **Seite 21**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Jahrgang 55 – Folge 17
24. April 2004

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524
PVST. Gebühr bezahlt



Mit viel Getöse: *Die Umweltorganisationen – und in ihrem Schlepptau die rot-grüne Bundesregierung – vermitteln den Eindruck, sie hätten mit der nun durchgesetzten Kennzeichnungspflicht für gentechnisch veränderte Lebensmittel die Menschen vor Bösem bewahrt. Doch ob „Gen-Food" wirklich negative Folgen für den Menschen hat, ist keineswegs bewiesen. Daß ab 1. Mai aber Lebensmittel aus den neuen EU-Ländern auf den deutschen Markt drängen, die unter weniger strengen Kontrollen wie bei uns hergestellt wurden, ist offenbar kein Thema.*

Foto: epd

Durchaus nicht nur gesund

Mit EU-Osterweiterung drängen unkontrollierte Lebensmittel auf den Markt

Damit haben wir wirkliche Wahlfreiheit und können selbst entscheiden, ob wir gentechnisch veränderte Produkte verwenden wollen oder nicht." Mit diesen Worten begrüßte Renate Künast die seit 18. April geltende und EU-weit gültige Kennzeichnungspflicht von gentechnisch veränderten Nahrungsmitteln. Doch während die Bundesregierung diese feierte, schleicht sich am 1. Mai ein nur geringfügig andersgeartetes, ebenfalls unsere Lebensmittel betreffendes Problem durch die Hintertür.

Mit der EU-Osterweiterung herrscht künftig ein offener Waren- und Güterverkehr mit den zehn neuen EU-Mitgliedern. Diese neue Offenheit gilt auch für den Bereich der Lebensmittel. Auch wenn für die neuen Mitglieder bestimmte Grundvoraussetzungen der EU in diesem Bereich ebenfalls gelten, so ist es im Grunde kein Geheimnis, daß die meisten der neuen Mitglieder in Sachen Lebensmittelsicherheit, Verbraucherschutz und Seuchenhygiene noch erhebliche Defizite aufweisen. Möglichkeiten, diese Defizite bis zum Beitritt in einer Woche abzubauen, gibt es nicht. Die entsprechenden Überwachungsstellen sind teilweise noch gar nicht einsatzbereit. Zudem sind viele Regierungen auch nicht gewillt, ihren Bauern noch mit staatlichen Kontrollen weitere Argumente für ihre sowieso schon EU-kritische Haltung zu geben. Gerade im Bereich der Landwirtschaft wird die EU-Mitgliedschaft nämlich durchaus nicht positiv bewertet. Man fürchtet, von den westlichen Großbetrieben vom Markt verdrängt zu werden.

Aber auch die Landwirte in den alten EU-Ländern sind voller Zukunftsängste. Gerade die deutschen Bauern, die sich teils durch eigene Verantwortung, teils durch hohe bundesdeutsche Standards und starke Kontrollen zu kostenintensiver Produktion veranlaßt sehen, befürchten durch Billigprodukte aus dem Osten zusätzlichen Kostendruck. Dabei haben die heimischen Billigdiscounter gerade im Bereich der Milch die Preise schon gedrückt. Statt 31 Cent pro Liter 2003 zahlen die Molkereien nur noch 26 Cent. Eine tiergerechte Haltung und qualitativ hochwertige Milch sind damit nur noch schwer zu finanzieren. Kommt jetzt auch noch die Milch aus den neuen EU-Ländern auf den Markt, befürchtet man ein stark erhöhtes Hofsterben, da beispielsweise Lettland die Milch für 15 Cent pro Liter liefern kann. Daß diese Milch keineswegs unseren Standards entspricht, weiß der Verbraucher nicht. Zudem erfährt er auch gar nicht, was er da verzehrt, denn eine für den Verbraucher nachvollziehbare Kennzeichnungspflicht für Molkereiprodukte gibt es nicht.

Zu den Problemen mit den Lebensmittelkontrollen der neuen Mitglieder kommen auch noch die unkontrollierten Agrarprodukte aus den Nicht-EU-Ländern, denn an den tausenden Kilometern EU-Außengrenzen gibt es erst 20 Kontrollstellen, um die Qualität eingeführter Lebensmittel zu untersuchen. **R. Bellano**

Hans-Jürgen MAHLITZ:

Eine Zensur findet ~~nicht~~ statt

Eine Zensur findet nicht statt – so steht es kurz und bündig geschrieben in Artikel 5, Absatz 1 unseres Grundgesetzes. Ebenso kurz und bündig beschreibt der Große Brockhaus Zensur als „staatliche Aufsicht über Veröffentlichungen in Druck und Bild, um unerwünschte Veröffentlichungen auszuschalten und die Publizistik im Sinne der Staatsführung zu beeinflussen".

Soweit die schöne, uns alle – Verleger und Herausgeber, Redakteure und Lektoren und nicht zuletzt die Leser – beglückende Verfassungstheorie: In Deutschland gibt es keine Zensur im Sinne des Brockhaus. Daß die Verfassungswirklichkeit gelegentlich ganz anders aussehen kann, darüber belehrt uns in diesen Tagen eine für politischen Nachhilfeunterricht besonders prädestinierte Institution, nämlich die Bundeszentrale für politische Bildung (bpb). Diese Behörde untersteht direkt dem Bundesinnenminister, der ja auch als „Hüter der Verfassung" zu sehen ist.

Die Bundeszentrale gibt – bereits im 37. Jahrgang – die Zweimonatszeitschrift *Deutschland Archiv* heraus, die sich rühmt, „differenziert und exemplarisch über Befindlichkeiten, Identitäten und deutsche Zeitgeschichte" zu berichten und zu diskutieren. In diesem Sinne erschien in der jüngsten Ausgabe ein Beitrag des renommierten Politologie-Professors Konrad Löw zum Thema „Deutsche Identität in Verfassung und Geschichte". Der Autor, dessen persönliche Integrität ebenso wenig anzuzweifeln ist wie seine wissenschaftliche Seriosität, hat sich jahrzehntelang mit extremistisch-totalitären Systemen auseinandergesetzt und ist darüber zum energischen Kritiker nicht nur des Nationalsozialismus, sondern gleichermaßen des internationalsozialistischen Marxismus geworden.

Das aber scheint heute nicht mehr in die politisch korrekte Landschaft zu passen. So wurden die Bezieher des *Deutschland Archivs* jetzt von einem Herausgeber-Rundschreiben überrascht, dem sie staunend entnehmen konnten, Löws „Ansichten zum Antisemitismus im 20. Jahrhundert in Deutschland" seien mit dem Selbstverständnis der Bundeszentrale für politische Bildung und des W. Bertelsmann-Verlags, der die Zeitschrift im Auftrag des Bundesinnenministeriums gestaltet, „nicht vereinbar". Daher werde die noch nicht versandte Restauflage „makuliert", also eingestampft.

Da ist sie also, die angeblich nicht stattfindende Zensur, das „Ausschalten unerwünschter Veröffentlichungen". Geradezu makaber: In jener Zeit, um die es in dem fraglichen Beitrag geht, wurde „verbrannt", heute wird „makuliert". Das klingt vielleicht weniger martialisch, bewirkt aber im Endeffekt so ziemlich dasselbe: ein Autor, der sich nicht dem Zeitgeist anpaßt, wird mundtot gemacht, wird seines Grundrechts auf freie Meinungsäußerung und auf Freiheit der Forschung und Lehre beraubt.

Daß die Zensurarbeit erstmals ganz offiziell von einer Bundesbehörde übernommen wird, ist ein Alarmsignal. Wir sollten es sehr ernst nehmen, auch wenn wir noch nicht so weit sind, daß dem „Verbrennen" oder „Makulieren" von Druckwerken eine adäquate „Behandlung" der Autoren folgt – wehret den Anfängen! Das politisch und menschlich verwerfliche Vorgehen gegen den Bundestagsabgeordneten Martin Hohmann zeigte ja, welche Vielfalt an Methoden zu Gebote steht, wenn man sich erst einmal von gewissen Grundrechten verabschiedet hat.

PS: In ihrem Rundbrief bittet die Bundeszentrale Leser, die sich „durch den Beitrag von Löw verunglimpft fühlen", um Entschuldigung. Damit unsere Leser sich selber ein Urteil bilden können, dokumentieren wir auf Seite 2 wesentliche Passagen des Artikels. Sollte sich daraufhin jemand durch das Vorgehen der Bundeszentrale verunglimpft fühlen, wird sich deren oberster Dienstherr gewiß bei ihm entschuldigen. Oder etwa nicht?

Ohne Zuversicht

Kaum einer glaubt an sinkende Arbeitslosigkeit

Kaum einer glaubt noch an eine Wende auf dem Arbeitsmarkt. Laut einer Umfrage, die das Institut für Demoskopie in Allensbach im Rahmen der Ausschreibung „Mythos Markt?" für den Deutschen Studienpreis der Körber-Stiftung durchführte, glaubt nur eine Minderheit von 27 Prozent an ein Absinken der Arbeitslosenquote für die nächsten zehn Jahre. Zwar waren 57 Prozent der Befragten davon überzeugt, daß entsprechende wirtschaftspolitische Maßnahmen zu mehr Beschäftigung führten, jedoch glaubten sie nicht, daß die Regierung dazu in der Lage sei.

Ganze 69 Prozent der 2.159 interviewten Deutschen ab 16 Jahren hielten es für notwendig, daß der Wirtschaftsstandort Deutschland attraktiver gemacht werden müsse. Interessanterweise fordern beachtliche 56 Prozent, die Zuwanderung nach Deutschland zu erschweren. Ebenso viele wollten, daß man den Arbeitslosen, die sich weigerten, einen Job anzunehmen, die Bezüge kürzt. Mit persönlichen Opfern geizen die angesprochenen Personen allerdings. Zwar wären immerhin 37 Prozent bereit, für den gleichen Lohn länger zu arbeiten, aber schon für einen geringeren Kündigungsschutz sprach sich nur ein Viertel aus. Zu einem Lohnverzicht zeigten sich gar nur sieben Prozent der Angesprochenen bereit. **R. B.**

Wie zu DDR-Zeiten

Jugendweihe findet immer noch regen Zuspruch

Die atheistische Tradition der DDR wirkt in den neuen Bundesländern auch fast 14 Jahre nach der Wiedervereinigung immer noch fort. Während in diesem Jahr an der (protestantischen) Konfirmation 30.000 und an der (katholischen) Firmung sogar nur 6.000 Jugendliche teilnehmen, melden die Veranstalter der Jugendweihe nahezu 90.000 Teilnehmer. Zu Ulbrichts und Honeckers Zeiten war die Jugendweihe mit einem Bekenntnis zum kommunistischen SED-Staat verknüpft.

Die christlichen Kirchen erreichen mit ihren kirchlichen Feiern, die für die Jungen und Mädchen die Aufnahme als mündiges Gemeindemitglied signalisieren, weniger als 20 Prozent der Jugendlichen eines Jahrgangs in den neuen Ländern. Mehr als dreimal so viele von ihnen, rund 60 Prozent, ziehen die atheistische Jugendweihe vor.

In den alten Bundesländern hingegen können die geistigen Nachfahren von Marx und Engels bei der Jugend überhaupt nicht landen: Nicht einmal tausend Teilnehmer zählen die Jugendweihe-Organisatoren. Die evangelischen Kirchen können sich hier über 220.000 Konfirmanden freuen, die Katholiken über knapp 195.000 Firmungs-Teilnehmer. **EB**

Die Schulden-Uhr:

Ausbildung vom Staat

Als ob Deutschland nicht schon genügend ernste Sorgen hätte, streiten die Sozialdemokraten intern weiter um eine Ausbildungsplatzabgabe für Betriebe, die nicht oder zuwenig ausbilden. Großunternehmen, Mittelständler, aber auch der öffentliche Dienst, die allesamt einerseits sparen, andererseits ausbilden sollen, hätten im Falle eines für den Herbst avisierten Gesetzes Abgaben zu zahlen. Schon jetzt prognostizieren nicht nur Arbeitgebervertreter, daß bei Einführung einer solchen Abgabe eher mit noch weniger Ausbildungsplätzen zu rechnen sei. Die Folge: staatliche Ausbildungsstätten oder in zunehmendem Maße von Handelskammern zu finanzierende Ausbildung. Eine Vergütung hingegen für Betriebe, die ausbilden – Fehlanzeige. Da sind neue Schulden nur eine Frage der Zeit ... **(SV)**

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.350.628.490.000 €

(eine Billion dreihundertfünfzig Milliarden sechshundertachtundzwanzig Millionen vierhundertneunzigtausend)

Vorwoche: 1.349.482.525.108 €
Verschuldung pro Kopf: 16.364 €
Vorwoche: 16.350 €

(Stand: Montag, 19. April 2004, 11.10 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **3512**

»Entehrung des deutschen Namens«

Auszüge aus dem Beitrag von Konrad Löw, den die Bundeszentrale für politische Bildung »makulieren« ließ

Der Antisemitismus war um die Jahrhundertwende in Europa weit verbreitet, manifest vor allem in Rußland mit den zahlreichen Pogromen (dieses russische Wort steht für Terror, Verwüstung) und Frankreich. Deutschland blieb von diesen Strömungen nicht gänzlich verschont. Aber sie gewannen im politischen Raum keine Oberhand, so daß die rechtliche Emanzipation der Juden unangetastet blieb und sogar noch weiter ausgebaut werden konnte. Daher fühlten sich die Juden mehrheitlich in Deutschland recht wohl. „Im europäischen Kontext galt bis zum Aufkommen des Nationalsozialismus die deutsch-jüdische Geschichte durchaus als eine Erfolgsgeschichte. In kaum einem anderen Land war die Integration, aber auch die Assimilation der Juden so weit fortgeschritten wie in Deutschland." (Dirk Blasius)

Die meisten Juden empfanden gesellschaftliche Brüskierungen als geradezu notwendige Begleiterscheinungen einer heterogenen Gesellschaft, in der die Bayern und Sachsen ihre antipreußischen Ressentiments kultivierten und, umgekehrt, in der die Diskriminierung der Katholiken als rückständige, unzuverlässige Ultramontanisten an der Tagesordnung war, die ihrerseits das Laisser-faire der Liberalen tadelten. Die Juden wußten, daß sie selbst nicht verlegen waren, wenn es galt, eigene Interessen zu vertreten oder andere auf die Schippe zu nehmen. Martin Buber pries die „Symbiose von deutschem und jüdischem Wesen" und ihre große „Fruchtbarkeit".

Die turbulenten Jahre nach dem Ersten Weltkrieg, die Vorgänge in Rußland, die Massenimmigration von Juden aus dem Osten, die von Juden angeführte Räterepublik in Bayern gaben dem Antisemitismus Auftrieb, obwohl, bildlich gesprochen, Juden auf beiden Seiten der Barrikaden standen. Es waren turbulente, ja chaotische Tage. Der Jude Kurt Eisner wurde in München ermordet. Doch auch der Mörder war ein Jude. Walther Rathenau fand als „Erfüllungspolitiker", wie das Schimpfwort lautete, ebenso einen gewaltsamen Tod wie der nichtjüdische Zentrumsabgeordnete Matthias Erzberger.

Das Ende der Inflation 1923 verbesserte die wirtschaftliche Lage und hob so die allgemeine Stimmung. Viele deutsche Juden als Teil der deutschen Gesellschaft sonnten sich nun im Licht der „Golden Twenties", wie wir den Erinnerungen Nahum Goldmanns, 1949 zum Präsidenten des Jüdischen Weltkongresses gewählt, entnehmen:

> **In der Weimarer Republik erreichten viele Juden hohe Positionen**

„Der Höhepunkt jüdischen Einflusses wurde in der Weimarer Republik erreicht – wohl eine der größten Kulturepochen deutscher Geschichte. Die drei bedeutendsten deutschen Banken – Deutsche Bank, Disconto-Gesellschaft und Dresdner Bank – hatten jüdische Direktoren; die drei größten Tageszeitungen – *Berliner Tageblatt, Vossische Zeitung* und *Frankfurter Zeitung* – gehörten Juden und wurden meist von Juden redigiert; die zwei einflußreichsten deutschsprachigen Zeitschriften – *Die Fackel* und die *Weltbühne* – wurden von Juden geleitet; der wichtigste Theaterdirektor dieser Epoche – Max Reinhardt – war Jude ..." Also kann man mit Fug und Recht behaupten, daß gerade Juden den Geist dieser Jahre nachhaltig beeinflußt haben.

Der schöne Schein der 20er Jahre wurde getrübt durch antisemitische Kriminalität, schwankend entsprechend der Stärke der NSDAP. Die Ideologie, die sie propagierte, war nicht tonangebend, wenngleich sie gerade in akademischen Kreisen ein positives Echo auslöste.

Für Hitlers rasanten Aufstieg gibt es nur eine Erklärung, nämlich die sprunghaft steigende Arbeitslosigkeit, die schier unvorstellbare Not, gegen die die etablierten Parteien offenbar kein Rezept hatten; Hitlers Antisemitismus spielte eine untergeordnete Rolle. Die raschen innen- und außenpolitischen Erfolge Hitlers als Kanzler dürften, so wird allgemein angenommen, ursächlich dafür gewesen sein, daß eine große Mehrheit der Deutschen von der neuen Regierung sehr angetan gewesen ist. Gilt dies auch für die Judenverfolgung, die Reichspogromnacht und die Tage danach, die Stigmatisierung durch den Judenstern, die Judenvernichtung?

Was die Reaktion der Bevölkerung auf die Ausschreitungen insbesondere der SA in und nach der Reichspogromnacht anlangt, so hieß es in einer eingehenden Untersuchung von Günther Gillessen in der *FAZ* zusammenfassend: „Fast alle diplomatischen Berichte stellten die Passivität der Bevölkerung heraus, das stumme Entsetzen, Zornesausbrüche einiger weniger, die Scham der meisten. Die Diplomaten beobachteten Leute, die die Entehrung der Juden unmittelbar als Verletzung der eigenen Ehre, als Entehrung des deutschen Namens empfanden. Die auswärtigen Beobachter nahmen vor allem ein Volk in tiefer Depression wahr. Jeder, der widersprechen wollte, hatte längst begriffen, daß er auf keinerlei Schutz durch Behörden, Gerichte oder Nachbarn hoffen durfte."

Sicherlich haben viele dieser Deutschen in den 30er Jahren Hitler zugejubelt. Aber dieser Jubel galt dem Manne, der die Schmach des „Versailler Diktatfriedens" – so das Urteil aller deutschen Parteien, die KPD nicht ausgenommen – getilgt hatte. Dieser Jubel begründet jedoch keinen Vorwurf mit Blick auf den Holocaust.

Es darf nicht übersehen werden, daß das Dritte Reich vom ersten Tag seines Bestehens an schwere Menschenrechtsverletzungen begangen hat. Aber, verglichen mit später, ab Kriegsbeginn, waren die Zahlen gering; die Medien durften nicht darüber berichten. Viele entschuldigten Hitler mit der Annahme, daß er davon nichts wisse, daß es sich um Exzesse im Siegesrausch handle, daß anderswo, so in der Sowjetunion und später in Spanien, der Terror noch weit schlimmere Ausmaße angenommen habe.

Daher die Schlußfolgerung: Wir dürfen nicht zögern, die Verbrechen des NS-Regimes als wichtigen Teil der deutschen Geschichte, der deutschen Identität zu bekennen. Aber wir sollten jenen entgegentreten, die allgemein von deutscher Schuld sprechen, wenn damit gemeint ist, daß die große Mehrheit der damals lebenden Deutschen mitschuldig gewesen sei an einem der größten Verbrechen in der Menschheitsgeschichte. Ein solcher Vorwurf ist ungeheuerlich, wenn er nicht bewiesen wird. Dieser Nachweis wurde bis heute nicht erbracht. Das Grundgesetz deklariert in Artikel 20 (4) das Recht zum Widerstand. Von Pflicht ist nicht die Rede. Wo ist die Ethik, die ohne Rücksicht auf eigene Gefährdungen den Widerstand gegen eine mörderische Gewalt zur Norm erhebt?

> **Der Bürger hat das Recht, aber nicht die Pflicht zum Widerstand**

Wer leichtfertig mit Blick auf ein furchtbares Verbrechen den Tätervorwurf erhebt, begründet neue schwere Schuld. Wenn jemand so ungehemmt den Schuldvorwurf ausstreut, möge er konkret werden. Andernfalls setzt er sich dem Vorwurf aus, daß er einem substanzlosen Kult mit der Schuld huldigt, der die Vortragsreise eines Daniel Goldhagen im Oktober 2002 zu einem Triumphzug gemacht hat, wie ihn noch kein seriöser Wissenschaftler erleben durfte. ■

»Ohne Nationen gäbe es keine Kriege«

H.-J. von Leesen über eine Geschichtsvorlesung zum Dritten Reich und eine bizarre Schlußfolgerung eines Kieler Professors

Gerade hatte er in der Zeitung gelesen, daß Bundestagspräsident Wolfgang Thierse (SPD) deutsche Unternehmer, die Arbeitsplätze ins Ausland verlagern wollen, als „vaterlandslose Gesellen" kritisiert und damit denselben Ausdruck verwendet habe wie vorher schon seine Parteigenossen Schröder und Müntefering. Mag er nun recht haben oder nicht – erstaunlich bleibt, daß er, der sich bisher eher als Internationalist hervortat und wenig Geschmack fand an Volk und Nation, jetzt die Vaterlandslosigkeit als etwas Schimpfliches brandmarkt.

Daran dachte unser Zeitgenosse, als er nun im Hörsaal der Kieler Universität saß, um dem Professor zu lauschen, der sich vorgenommen hatte, den „Dialog zwischen den Generationen über das Dritte Reich" zu fördern. Das Thema war reizvoll, zumal der Professor angekündigt hatte, er wolle einen Versuch unternehmen, „das Dritte Reich besser zu verstehen".

In vorangegangenen Vorlesungen war ungeschönt das Wüten der Sowjetsoldaten bei der Eroberung Ostdeutschlands geschildert worden, aber auch unmenschliches Verhalten vieler Polen den noch in Hinterpommern zurückgebliebenen Deutschen gegenüber. Studenten, aber auch die „Altkommilitonen", Ruheständler, die nach dem Arbeitsleben als Gasthörer ihre historische Allgemeinbildung verbreitern wollten, waren der Vorlesung atemlos gefolgt.

Und nun wollte der Professor „die subjektiven Erinnerungen in die allgemeinen Zusammenhänge stellen, wie die Forschung sie sieht". Man erfuhr, daß die Greuel, denen die Deutschen im Osten ausgesetzt waren, verursacht worden seien durch die Verbrechen, die die Deutschen 1939/1940 bei der Vertreibung und Umsiedlung der polnischen Bevölkerung aus dem damals Warthegau genannten Gebiet in das Generalgouvernement sich hatten zuschulden kommen lassen. Daß in der Neuzeit Massenvertreibungen und Massenmorde als Mittel der Politik eingesetzt wurden, führte der Professor zurück auf das Entstehen von Nationen. Nationen erhielten in der Neuzeit, so erfuhren die Hörer, eine religiöse Bedeutung. Der Nationalismus lasse das Nationalbewußtsein in Gegensatz zur Humanität geraten, den Gegner zum Untermenschen denaturieren und erhöhe die in den nationalen Kriegen zu Tode Gekommenen zu Opfern für das Vaterland. Darum sei es an der Zeit, daß wir die Nation überwinden.

Der Hörer wunderte sich. Sein Professor hatte sich bislang als hervorragend informierter und betont sachlicher Historiker gezeigt. Und jetzt diese Deutung: Massengreuel als unabdingbare Konsequenz von Nationalgefühl? Nationalbewußtsein als Ursache von Krieg und Massenmord? Würde das nicht heißen, daß vor der Entwicklung der modernen Nationen paradiesische Verhältnisse auf der Welt geherrscht haben müssen? Und wenn denn diese Deutung der Ursache einer kritischen Prüfung standhält, dann bleibt es unverständlich, warum in Erdteilen, die nie zur Nationenbildung gefunden haben, etwa in Afrika, die permanenten Auseinandersetzungen zwischen Stämmen und Völkern nicht minder blutig waren.

Und warum bleibt der Professor bei der Deutung der Greuel, die Polen in Ostdeutschland unzweifelhaft verübt haben, beim Jahr 1939 stehen? War das deutsch-polnische Verhältnis etwa vorher ungetrübt? Er muß als Fachmann doch wissen, daß nach 1918 als Folge der offiziellen polnischen „Entdeutschungspolitik bis 1934 über 700.000 Volksdeutsche den polnischen Staat unfreiwillig verlassen hatten – entweder durch gesetzliche Maßnahmen oder außergesetzliche Schikane. Es kann ihm doch nicht unbekannt sein, daß sich am 15. August 1939 in Flüchtlingslagern im Deutschen Reich 70.000 in den letzten Wochen vor den polnischen Brutalitäten geflohene Volksdeutsche aufhielten, und in Lagern der Freien Stadt Danzig weitere 18.000. Die rücksichtslose polnische Nationalitätenpolitik gegen die über 30 Prozent der Bevölkerung Polens ausmachenden nationalen Minderheiten hatte übrigens auch zur Folge, daß bis 1938 insgesamt 575.000 Juden das Land verließen. Und von den zunächst spontanen, staatlich aber vorbereiteten Verfolgungen der Volksdeutschen in den ersten Kriegstagen, die mindestens 6.000 Opfer forderten, davon wird der Professor auch gehört haben. Wenn er denn eine Verfolgung aus der anderen erklärt, warum dann nicht die harten, teilweise auch unmenschlichen Maßnahmen der deutschen Seite während der Besatzungszeit mit dem Verhalten der Polen den Deutschen gegenüber im neu gegründeten polnischen Staat nach dem Ersten Weltkrieg?

Wer die Geschichte so sieht, der muß schiefe Bilder entstehen lassen. Und der klärt auch nicht wirklich die Ursachen. Was hat den Professor veranlaßt, sich selbst Scheuklappen anzulegen, um nicht das ganze Problem zu erkennen und, wenn er es erkannt hat, an die Studenten weiterzugeben?

Er empfiehlt in der Vorlesung, die unablässige Abfolge von Gewalt und Gegengewalt dadurch zu beenden, daß wir die polnischen und sowjetischen Schandtaten an unseren Landsleuten verschweigen. Politik des „großen Schwamm-Drüber" hält er für heilsam. Er ist daher auch skeptisch gegenüber dem „Zentrum gegen Vertreibungen", das er aber bezeichnenderweise „Zentrum gegen die Vertreibung" nennt, so als hätte der Bund der Vertriebenen nicht das Ziel, hier alle Vertreibungen im Europa des 20. Jahrhunderts zu dokumentieren.

Aber seine Forderung des Verschweigens erscheint irreal, werden wir doch gemahnt, uns der Untaten, die im deutschen Namen vor 60 Jahren begangen worden sind, permanent zu erinnern. Nie dürften sie vergessen werden, so hämmert man es uns ein. Nur dann sei die Gewähr dafür gegeben, daß die Deutschen sich läutern und daß dergleichen nicht wieder geschehe. Oder gilt das nur für eine Seite?

Da sitzt man nun in der Universität, lauscht den gelehrten Ausführungen eines ausgewiesenen Historikers und wundert sich. Warum grenzt der Professor seine Erkenntnisse ein? Muß er der politischen Korrektheit dieses Opfer bringen?

Und was die „Überwindung der Nation" angeht, so können wir diese nur in Deutschland grassierende Modemeinung an uns vorbeilaufen lassen. Unsere Nachbarnationen werden sie zu verhindern wissen. ■

Nur Gewinnmaximierung zählt

Gewinner und Verlierer der Globalisierung und die Möglichkeiten, in diesem System zu überleben / Von Uwe Greve

Der schleichende politische, wirtschaftliche, demographische, unsere Bildung und Kultur betreffende Niedergang Deutschlands schreitet weiter voran. Was im Dezember 2003 als großer Reformkompromiß zwischen den Bundestagsparteien gefeiert wurde, löst die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Probleme unseres Landes nicht von der Wurzel her.

Ein zentrales Problem überlagert in wachsendem Maße alle anderen und beeinflußt insbesondere die Arbeitsplatzentwicklung in immer größerem Ausmaß: die Globalisierung. Die Debatte um die Globalisierung wird geprägt vom Gefühl der Unausweichlichkeit. Auch für die Mehrheit der deutschen Politiker erscheint Globalisierung als schicksalhafte Erscheinung, ein Strom, in dem man mitschwimmt oder untergeht, wenn man gegen ihn anschwimmt.

Doch was bedeutet eigentlich Globalisierung? Explosion der grenzüberschreitenden Informationsflüsse und des weltweiten Handels sowie Konzentration des Kapitals. Die Suche nach weltweit gemeinsamer Lösung globaler Fragen von der Bevölkerungsexplosion bis zur Klimaveränderung bedingt durch Naturzerstörung und menschliches Verhalten. Die Internationalisierung von Forschung und Produktion und damit einhergehend die Entwicklung übernationaler Arbeitsmärkte. Alles Prozesse, die schon seit Jahrhunderten sichtbar sind, aber jetzt eine neue Dimension erreichen!

Woran muß die Globalisierung in erster Linie gemessen werden? Gibt es mehr Gewinner oder mehr Verlierer? Die Antwort kann für jeden realistischen Beobachter nur lauten: mehr Verlierer als Gewinner! Deshalb ist die Globalisierung in ihren Folgen kein Fortschritt der Menschheit, sondern ein Rückschritt, der in seinen Folgen noch nicht einmal annähernd eingeschätzt werden kann.

Doch wer sind die Verlierer? Verlierer sind die Lohnarbeiter und produzierenden Fachkräfte in den herkömmlichen Industrieländern, also auch in Deutschland. Sie werden in den nächsten Jahren zu weiteren Hunderttausenden ihre Arbeitsplätze verlieren. Immer mehr Arbeitsplätze werden in Niedriglohnländer verlagert, und mit ihnen wird in kleinen, aber deutlich sichtbaren Schritten der Wohlstand in den Hochlohnländern verschwinden. Im Rahmen dieses Prozesses sind jedoch nicht die Konzerne, sondern die Politiker die Schuldigen. Die Konzernherren argumentieren, sie müßten Arbeitsplätze in Niedriglohnländer verlagern, um konkurrenzfähig zu bleiben. Diese Notwendigkeit für viele Unternehmen entstand durch den Zollabbau der Politiker, die freilich wiederum von den Konzernen dazu gedrängt wurden. Nach der Propaganda der Konzerne sind Zölle „der Tod des Freihandels“. Haben Konzerne wie die amerikanischen Stahlkonzerne noch zu wenig globalisiert und fühlen sich von einer billig produzierenden Konkurrenz in die Enge getrieben, dann haben sie freilich genügend Einfluß, um ihre Regierung – wie kürzlich in den USA geschehen – zur Einführung von Schutzzöllen zu zwingen, während sie vorher Schutzzölle mit allen Mitteln bekämpften.

> Bei der Globalisierung interessieren nur das Heute und das Morgen

Verlierer sind auch der produzierende und handelnde Mittelstand, die Handwerker und Dienstleister in den Industrieländern. Wer am internationalen Markt reüssieren will, braucht Kapital, das der selbständige Mittelstand kaum hat. Er wird in wachsendem Maße an Globalisierer verkaufen oder aufgeben müssen.





Krasse Gegensätze: *Links die moderne Großstadt, rechts der „moderne“ Slum. Je stärker die Globalisierung zunimmt, desto höhere Einwohnerzahlen werden beide Wohnformen erleben, da die Mittelschicht allmählich wegbrechen wird. Auch die Kleinbauern in den Entwicklungsländern werden verdrängt werden und nur in den Slums am Rande der Millionenstädte eine Bleibe finden.* Fotos: Archiv

Sind aber am Ende einer solchen Entwicklung nicht auch die international agierenden Großkonzerne die Verlierer, weil Bürger ohne Arbeit irgendwann auch für die in Entwicklungsländern produzierten Güter kein Geld mehr haben? So langfristiges Denken und Handeln betreiben die Globalisierer nicht. Sie konzentrieren sich auf die Gewinnmaximierung für die Gegenwart und die nächsten Jahre.

Verlierer sind allerdings auch die Nationalstaaten als funktionsfähige Lebensorganisationen. Linke Politiker wie Joschka Fischer und Trittin lachen sich ins Fäustchen. Ihr Ziel war immer Internationalismus und Auflösung der Nationalstaaten. Jetzt vollziehen sie diesen Niedergang in freundlichem Einvernehmen mit dem einst von ihnen so bekämpften Kapitalismus. Unser Wohlstand und unsere Zukunftsfähigkeit beruhen jedoch in erster Linie auf unserem Nationalstaat. Er garantiert den Erhalt unseres Bildungssystems, er ist Träger des Gesundheits-, Renten- und Sozialsystems, er garantiert einigermaßen innere und – in begrenztem Maße – äußere Sicherheit. Die Globalisierer interessiert all dies nicht. Sie nutzen allein die Ressourcen des Nationalstaats.

Auf den zweiten Blick gehören aber auch die Entwicklungsländer zu den Verlierern. Die internationalen Großkonzerne verschaffen zwar einer größeren Zahl von Menschen in solchen Ländern vorübergehend Arbeitsplätze. Aber sowie die schlechtbezahlten Arbeitskräfte mehr Lohn oder kürzere Arbeitszeit fordern oder sich intensiver gewerkschaftlich organisieren, verschwinden mit den Maschinen die Arbeitsplätze ins nächste Billiglohnland. Das gilt für das Nähen von Textilien aller Art, für die Schuh- und Sportgeräteherstellung. Wenn die Entwicklungsländer auf die Beine kommen sollen, geht dies nur über den Aufbau einer breiten zukünftigen Mittelschicht von Bauern, Handwerkern, Dienstleistern, Freiberuflern, die in erster Linie den Bedarf des eigenen Landes befriedigen.

Besonders die Bauern in den Entwicklungsländern trifft es hart. Weltbank, Welthandelsorganisationen werden in wachsendem Maße im Rahmen des internationalen liberalistischen Freihandels die Kleinbauern überflüssig machen. Diesen wird – und die Entwicklung hat ja schon eingesetzt – nichts anderes bleiben, als in die Slums der Großstädte zu ziehen. Manila, Rio de Janeiro, Sao Paulo, Caracas, Bogotá, Lima, insbesondere auch Mexico City werden zu Alptraumstädten von über 20 Millionen Menschen mutieren – unregierbar im schlimmsten Sinn des Wortes. Wo einst Kleinbauern ihre Familien redlich ernähren konnten, wird die „moderne“ Landwirtschaft mit Massentierhaltung, Agrargiften und Hochtechnisierung einziehen. Globalisierung bedeutet die schrittweise Übernahme einer Landwirtschaft, die verhältnismäßig gesunde Lebensmittel produziert, durch Agrar-, Chemie-, Maschinen-, Nahrungsmittelverarbeitungs- und Vermarktungsindustrie und natürlich die Großbanken.

Verlierer sind die Familien überall auf der Welt. Traditionell gewachsene soziale Strukturen, ein Mindestmaß an Bodenständigkeit, Geborgenheit und Sicherheit gehen über die Globalisierung immer weiter verloren. Gefragt ist der „bewegliche, flexible Mensch“, der seiner Tätigkeit – öfter als früher – auch irgendwo im Ausland nachgehen kann, heute hier, morgen dort. Einem solchen Leben sind Familien buchstäblich im Wege. Kinder in größerem Maßstabe werden in Zukunft in erster Linie aus der Schicht der (noch) sozial abgesicherten Arbeitslosen in den westlichen Industrieländern, aus den deklassierten Schichten in den Slums der Dritten Welt und der dünnen Schicht der Reichen in aller Welt hervorgehen. Die unteren und mittleren arbeitenden Schichten werden sich immer stärker auf den Überlebenskampf konzentrieren müssen.

Auch der Umweltschutz und die vielen Kulturen und Sprachen, die durch die amerikanisch-englische Kulturdominanz gefährdet sind, zählen zu den Verlierern. Doch wer sind nun die Gewinner?

Ausgehend von den USA haben Großkapital und international agierende Konzerne das Prinzip der Gewinnmaximierung zum Kernziel ihrer Tätigkeit gemacht. Solange der Kampf um die Weltherrschaft mit dem Kommunismus tobte, war ihnen dies nicht möglich gewesen. Denn das Erhardtsche „Wohlstand für alle“ war neben der militärischen Stärke die Kernargumentation gegen die marxistische Ideologie. Mit dem Zusammenbruch der kommunistischen Länder bekam der Turbo-Kapitalismus die Grundlage für seine ungehemmte Entfaltung. Inzwischen haben die international agierenden Konzerne in ihrem Siegeszug zunehmende Welteinheitlichkeit im Warenangebot erreicht. Der deutsche „Mittelstandspapst“ Prof. Dr. Eberhard Hamer dazu: „Beispiel ist der Siegeszug der Pappgastronomie über die nationalen Gastronomiebetriebe oder der Siegeszug internationaler Standardkleidung über die nationalen Mode- und Bekleidungsidentitäten.“ Die „Global Players“ und ihre Aktionäre sind die Globalisierungsgewinner. Gewinner sind auch die Kapitaleigner, die die Freiheit nutzen, ihr Kapital dort hinzulenken, wo es die höchste Rendite abwirft. Die Kapitalströme sind weitgehend dem Zugriff der Nationalstaaten entzogen. Gewinner sind auch jene Manager, aus welchen Ländern auch immer, die sich in die Führungsetagen der Weltkonzerne durchgebissen haben und in immer kürzeren Tätigkeitszeiten immer höhere Gehälter für sich in Anspruch nehmen können.

Zumindest vorübergehend sind auch Spekulanten Gewinner. Dazu noch Professor Dr. Hamer: „Wenn man bedenkt, daß sich die Güterwerte in den letzten 25 Jahren vervierfacht, die Geldwerte dagegen vervierzigfacht haben, dann steht den Geldwerten kein entsprechender Güterwert mehr gegenüber, wird das internationale Finanzsystem von riesigen Spekulationsblasen durchzogen ... Ich vermute, daß die heute lebende Generation nach dem Zusammenbruch des Sozialismus auch den Zusammenbruch des Kapitalismus noch erleben wird. Der Sozialismus hatte zu wenig, der Kapitalismus hat zu viel Freiheit. So wie der Sozialismus könnte also auch der Kapitalismus am Machtmißbrauch zugrunde gehen. Die soziale Marktwirtschaft muß ein Mittelweg zwischen Kapitalismus und Sozialismus mit persönlicher Freiheit, Chancengerechtigkeit, dominierendem Mittelstand und Wohlstand für alle sein.“

> Dem Zusammenbruch des Sozialismus folgt der des Kapitalismus

Gewinner sind zum Teil auch jetzt noch die Verbraucher. Verdrängungswettbewerbe zwischen den Konzernen laufen oft über die Preisschiene. Wo die Zahl der Anbieter sich dann aber auf wenige reduziert hat, verkehrt sich dies ins Gegenteil. Bestes Beispiel sind die Benzin-, Diesel- und Mineralölpreise. Seitdem wenige Großkonzerne sich den Markt teilen, steigen seltsamerweise zum Beispiel in Ferienzeiten die Benzinpreise aller Anbieter, ohne daß sich ein anderer rationaler Hintergrund finden läßt als „Abzocke“, wie es ein großes deutsches Boulevardblatt nannte. Die nationalen Kartellämter sind dagegen weitgehend machtlos.

Was ist zu tun? Zu den bedeutendsten Aufgaben der Politik gehört es deshalb, die Globalisierung so gut wie möglich zu begrenzen. Hauptalternative zur Globalisierung ist die Pflege der kleinen lokalen und regionalen Wirtschaftskreisläufe, an die die Globalisierer nicht herankommen oder die ihnen zu wenig gewinnträchtig erscheinen. Auf dem Grünmarkt einkaufen statt im Supermarkt; den kleinen und mittleren Handel stützen, so gut es der eigene Geldbeutel zuläßt; regionale Produkte den internationalen vorziehen, wo dies möglich ist. Aber auch: den eigenen Familienzusammenhalt stärken, sich für den Nächsten verantwortlich fühlen, statt Fernstenliebe zu betreiben. In der Politik ist die konsequente Anwendung des Subsidiaritätsprinzips die bedeutendste Möglichkeit, die negativen Folgen der Globalisierung zu verringern. Subsidiarität heißt konkret, daß die unteren Staatsorgane – Gemeinden, Kreise, Länder – möglichst viele Entscheidungen in ihren Händen behalten, und die oberen Organe – Bund, Europa, internationale Organisationen – nur jene Entscheidungsgewalten erhalten, die wirklich dorthin gehören, wie Verteidigung oder Bekämpfung des Terrorismus und der internationalen Kriminalität.

Auf jeden Fall hilft es nicht, die Globalisierung zu beklagen oder von einer heilen Welt zu träumen. Die Realitäten müssen so erkannt werden, wie sie sind. Dem Globalen müssen wir das Lokale, den scheinbar übermächtigen Großen das erfolgreiche Kleine und Mittlere gegenüberstellen. Den schöpferischen, selbständigen, kleineren, auch autonomen Gemeinschaften kann durchaus langfristig die Zukunft gehören, wenn sie mit Phantasie und Durchsetzungswillen entwickelt werden.

Die funktionsfähige Wirtschaftsordnung der Zukunft liegt in der Dominanz des mittelständischen Personenunternehmens mit hoher Eigenverantwortung des Unternehmers. Nur in einer solchen Struktur gibt es einen echten Wettbewerb. Voraussetzung dafür sind global wirksame Antitrustgesetze, von denen wir derzeit noch ein gutes Stück entfernt sind.

Am Ende eines immer weiter voranschreitenden Liberalismus ohne Schranken stünde die 20-80-Gesellschaft. Die Antwort darauf würden Demagogen mit der nächsten Diktatur geben. Wir müssen deshalb dafür sorgen, daß der Staat als bedeutendster Zusammenschluß zum Schutze der Schwachen nicht seine Funktion verliert und deklassierte Schichten und Slums entstehen. Auf der anderen Seite muß der prinzipienlose, pervertierte Wohlfahrtsstaat gestoppt werden, der nach dem Gießkannenprinzip an jedermann verteilt, unabhängig von individueller Bedürftigkeit und bei Ignorierung des millionenfachen Mißbrauchs.

Linke Gruppen und Chaoten, die sich wie in Genua mit Straßenschlachten gegen die Globalisierung profilieren, sind kontraproduktiv in bezug auf jede sinnvolle Globalisierungsbegrenzung. Die Globalisierer können sich nichts Besseres wünschen, als daß ihre Gegner aus solchem Geiste handeln und gewalttätig werden. Solches Verhalten diskreditiert auch die dringend notwendige und durchdachte Globalisierungskritik. ■

Brutal, aber realistisch

Wie Brandenburgs Politik die Lage des Landes neu bewertet / Von Thorsten HINZ



Abgehoben: *Mit hochfliegenden Plänen ist Brandenburgs Politik vertraut – doch wie das Prestigeprojekt CargoLifter scheiterte auch die Strukturpolitik. Jetzt ist Umdenken gefragt.*

Foto: pa

Die Forderung, die Gelder für den „Aufbau Ost" künftig zu konzentrieren, anstatt sie weiterhin nach dem Gießkannenprinzip zu verteilen, trifft ein Flächenland wie Brandenburg in seinem Selbstverständnis. Denn die Politik, durch die der langjährige Ministerpräsident Manfred Stolpe (SPD) populär wurde, hatte gerade darin bestanden, ein Netz von „Entwicklungszentren" über das gesamte Land zu knüpfen. Das kostete viel Geld, nur: entwickelt wurde wenig. In abgelegenen Gebieten wurden Prestigeprojekte wie die Fertigungshalle für das Transportluftschiff „CargoLifter", die Chipfabrik in Frankfurt an der Oder sowie der Lausitzring aus dem Boden gestampft – allesamt Denkmäler einer gescheiterten Industriepolitik. Ministerpräsident Matthias Platzeck (SPD) und Innenminister Jörg Schönbohm (CDU) haben daher anläßlich des Dohnanyi-Papiers nochmals die Abkehr vom „Prinzip Gießkanne" bekundet.

Schon seit Stolpes Abgang 2002 hatte die Landespolitik begonnen, die Deindustrialisierung, Abwanderung und Überalterung im Land als Phänomene zu akzeptieren, die zwar nicht aufzuhalten, aber zu steuern sind. Bis 2015 wird in Brandenburg ein Bevölkerungsrückgang von 2,6 auf 2,5 Millionen Menschen prognostiziert. Daß er nicht viel größer ist, liegt an den zugezogenen Berlinern im Speckgürtel. Dahinter aber verbirgt sich eine dramatische Altersstruktur, die für die fernere Zukunft Böses erahnen läßt. In elf Jahren werden über 900.000 Brandenburger – das sind rund 37 Prozent – älter als 65 Jahre alt sein.

Unter diesen Umständen läßt sich eine flächendeckende Infrastruktur für Gesundheit, Bildung, Verwaltung und Verkehr nicht mehr aufrechterhalten. Die Folgen wird vor allem die dünnbesiedelte Peripherie – etwa die Prignitz und die Uckermark – zu tragen haben. Dorfbewohner werden entweder umziehen oder verstärkt in Nachbarschaftshilfe eintreten müssen. Die ökonomische Misere in Brandenburg kann man nicht ausschließlich auf die Landespolitik seit 1989 zurückführen. Die brandenburgischen Industriezentren hatten sich – anders als die in Mitteldeutschland und Sachsen – zumeist erst in der DDR herausgebildet, sie waren Kunstschöpfungen aus dem Geist der länderübergreifenden sozialistischen Wirtschaftsplanung. Eisenhüttenstadt (ehemals Stalinstadt) an der Oder war in den 50er Jahren errichtet worden, weil der Transportweg für russischen Stahl und oberschlesische Kohle so am kürzesten war. Und das Petrochemische Kombinat Schwedt im Nordosten des Landes war an die sowjetische Erdölleitung „Freundschaft" angeschlossen. Diese Standorte erlebten nach dem Zusammenbruch des Osthandels massive Einschnitte.

Der EU-Beitritt der ostmitteleuropäischen Länder weckt neue Befürchtungen. Eine davon lautet, daß Brandenburg endgültig zum Transitland für Investoren wird, die sich lieber in Polen niederlassen. Außerdem nehmen bereits viele Bewohner der Grenzregion die billigen Dienstleistungen jenseits der Oder in Anspruch. Dieser Trend wird noch zunehmen. Die Landesregierung versucht, offensiv gegenzusteuern.

Wirtschaftsminister Ulrich Junghanns (CDU) stellte kürzlich eine Studie der Zukunftsagentur Brandenburg (ZAB) vor, mit der er Brandenburg als „innerdeutsche Alternative zur Auslandsverlagerung deutscher Unternehmen" anpreist. Die Arbeitnehmer würden hier durchschnittlich 16 Tage länger im Jahr arbeiten als die westdeutschen Kollegen. Die Arbeitskosten betrügen 16,43 Euro gegenüber 26,36 Euro im Westen. Auch die Anzahl der Streiktage sei hier wesentlich niedriger. In Polen sei die Streikhäufigkeit sogar dreimal so hoch, die Arbeitsproduktivität dagegen um 20 Prozent niedriger. Indem der Minister mit der Genügsamkeit der Leute argumentiert, räumt er implizit ein, daß an eine Angleichung der Lebensverhältnisse an den Westen auf absehbare Zeit nicht zu denken ist. Das ist eine brutale, aber wenigstens realistische Einschätzung. ■

Im Galopp zum Senator

Von Ronald GLÄSER

„Ein gutes Pferd springt knapp", hatte Peter Strieder erklärt, als er 2002 erst im zweiten Wahlgang zum Berliner Supersenator gewählt wurde. Jetzt hat das Pferd die Latte verrissen.

Strieder ist über die Tempodrom-Affäre gestürzt und mußte alle politischen Ämter aufgeben. Der Rücktritt sei kein Schuldeingeständnis, sagte er. Das sagen sie immer, die Politiker, die Fehler gemacht haben.

Strieder war ein Phänomen. Seine Karriere begann in den 90er Jahren, als Berlin noch von CDU und SPD regiert wurde. Er galt Linken wie Rechten in der Partei als einer, der sich nicht festlegt. So mogelte er sich an die Parteispitze, obwohl die Basis ihn eigentlich nicht wirklich mochte.

Jetzt hat Wowereit sich einen Nachfolger Strieders für die SPD-Spitze aus seiner politischen Umgebung ins Boot geholt: Michael Müller, den SPD-Fraktionsvorsitzenden im Preußischen Landtag. Der 39jährige kommt wie Wowereit aus dem bürgerlichen Bezirk Tempelhof. Hier haben beide als Kommunalpolitiker angefangen.

Der Neue wird manchmal mit seinem Namensvetter im Bundestag verwechselt, der dort Stellvertreter von Fraktionschef Franz Müntefering ist. So ist das eben, wenn man einen Allerweltsnamen trägt. Aber Michael Müller, der noch als unbeschriebenes Blatt gilt, ist ein besonderer Sozialdemokrat. Der Vater zweier Töchter führt so ganz nebenbei eine Druckerei in Berlin. Endlich mal kein Gewerkschafter, Lehrer oder Beamter, sondern ein Unternehmer, der einen Familienbetrieb führt.

Müller ist ein ruhiger und sachlicher Politiker. Auf Provokationen des politischen Gegners reagiert er ausgesprochen gelassen. Wahrscheinlich sind dies die Charaktereigenschaften, die ihm auch den Fraktionsvorsitz der Berliner SPD eingebracht haben. Er muß den Genossen auf jeder Sitzung neue Sparmaßnahmen der hochverschuldeten Landesregierung verkaufen.

Die SPD hat früher Edzard Reuter als Bürgermeister ins Gespräch gebracht. Aber es müssen nicht unbedingt Konzernlenker sein, die die Probleme der städtischen Wirtschaft verstehen. Müller ist für seine neue Aufgabe besser gewappnet als irgendeiner sonst in der Berliner SPD.

Schatz gefunden

Es war ein fast gruseliger Fund. Hinter einer alten Trennwand in einem seit vielen Jahren verlassenen Gebäude entdeckten Bauarbeiter einen ungewöhnlichen Schatz. Während der Wiederherrichtung der alten estnischen Botschaft, die 1940 aufgegeben werden mußte, kam sie zum Vorschein – die schwarze, noch funktionstüchtige Schreibmaschine des letzten Gesandten aus Tallinn war vor der Flucht aus dem Gebäude eingemauert worden.

Bis in die letzten Tage der Botschaft hatte er auf dem Gerät der Chemnitzer Firma Kappel seine Korrespondenz und diplomatische Noten abgefaßt. Heute steht das Fundstück als Blickfang auf dem Schreibtisch der neuen estnischen Botschafterin in Berlin. Riina Ruth Kionka hat das alte Prachtstück aufpolieren lassen, so daß es zum frischrenovierten Botschaftsgebäude paßt. Schreiben wird sie selten darauf – Estland ist stolz, ein Computerland zu sein. ■

Gute Kontakte ebnen den Weg

Friedrich Schiller und die deutsche Klassik in Berlin

Im Jahr 1804 hielt sich der Dramatiker Friedrich Schiller in Berlin auf (1. bis 17. Mai), um sich ein Bild vom Theaterbetrieb der preußischen Hauptstadt zu machen. Er sah seine Stücke im Nationaltheater am Gendarmenmarkt und traf berühmte Zeitgenossen wie die preußische Königin Luise, den Schauspieldirektor Iffland, den Arzt Hufeland und den Philosophen Fichte.

Diskret verhandelte Schiller über eine dauerhafte Anstellung an der Akademie der Wissenschaften. Seine Visite war ein gesellschaftliches Ereignis und warf ein Schlaglicht auf den damaligen Kulturbetrieb einer Großstadt, die sich anschickte, eine Führungsrolle im geistigen Leben Deutschlands zu übernehmen.

Mit der Ausstellung „Schiller in Berlin. Mai 1804" erinnert das Deutsche Literaturarchiv / Schiller-Nationalmuseum in Marbach am Neckar an den Besuch des Dichters in der preußischen Hauptstadt. Gleichzeitig wird ein kleiner Einblick in seine Sammlungen geboten. Sie gehen auf das 19. Jahrhundert zurück.

Die Leitlinie für die Ausstellung gaben Schillers Kalendereinträge vor. In knapper Form notierte er, wen er wann traf, wo er dinierte, welche Theater- und Opernaufführungen er besuchte. Die gezeigten Exponate sollen diese knappen Aufzeichnungen kommentieren und gelegentlich ergänzen, insbesondere die Verhandlungen über eine Berufung Schillers nach Berlin.

Darüber hinaus werden Weimar und Berlin um 1800 im Kontrast vorgestellt. Weitere Bild- und Textzeugnisse belegen die Wirkung, die Schillers Tod auf die preußische Hauptstadt hatte. Um den Stellenwert des Dichters aus kleinbürgerlichen Verhältnissen auch für die gehobene zeitgenössische Berliner Gesellschaft zu dokumentieren, sind in der Ausstellung Zeugnisse der Schillerverehrung zu sehen, die in der Einweihung von Begas' Marmordenkmal auf dem Gendarmenmarkt (Foto) gipfelte.

Ein besonders wertvolles Stück, das in Berlin entstand und 1937 aus Schloß Greifenstein, dem Sitz der letzten Nachkommen Schillers aus der Familie von Gleichen-Rußwurm, nach Marbach gelangte, ist eine Vase mit dem Schiller-Porträt aus der Königlichen Porzellanmanufaktur Berlin. Zu Friedrich Schillers 100. Geburtstag 1859 hatte sie die Kronprinzessin Augusta den Nachkommen zum Geschenk gemacht. Mit der Ausstellung kehrt das wertvolle Einzelstück erstmals an den Ort seiner Entstehung zurück.

Gezeigt wird diese Ausstellung in der Vertretung des Landes Baden-Württemberg beim Bund, Tiergartenstraße 15, 10785 Berlin, vom 29. April bis 17. Mai (Montag bis Donnerstag 9 bis 17 Uhr, Freitag 9 bis 15.30 Uhr, am Wochenende geschlossen. Eintritt frei). Passend zum Thema wird in Berlin vom Veranstalter StattReisen ein Stadtrundgang „Schiller in Berlin. Eine Reise ins Jahr 1804" angeboten (StattReisen Berlin e.V., Malplaquetstraße 5, 13347 Berlin, Tel.: 030/455 30 28).

Für Lehrer gibt es am 30. April, ebenfalls in der Landesvertretung, eine Fortbildungsveranstaltung, die Anregungen und neue Sichtweisen zur Schullektüre des Klassikers bietet. Eingeladen sind Lehrkräfte aller Schularten. **U. R.**

Bei Politikversagen droht Emigration

Carl Gustaf STRÖHM über einen ungeschminkt ehrlichen Bericht zu Deutschlands politischer Misere

Ausgerechnet in ihrer Osterausgabe hat sich eine der einflußreichsten Zeitungen des deutschsprachigen Raumes in die Rolle der Kassandra begeben. Die sonst eher in Wortwahl und Sprache zurückhaltende *Neue Zürcher Zeitung (NZZ)* hat auf einer ganzen Zeitungsseite Deutschland und den Deutschen eine düstere Prognose gestellt.

Deutschland, so steht da zu lesen, befinde sich in einem „lamentablen Zustand“. Die Diagnose sei düster. Es gehe dem Lande schlecht, und der Glaube an baldige Genesung sei nicht vorhanden. Die viel zu wenigen und viel zu zaghaften „Reförmchen“, die bereits im Ansatz steckenblieben, lösten allenfalls Massenproteste aus. Zwar werde die Notwendigkeit von Reformen diagnostiziert, aber niemand wolle daraus die notwendigen Konsequenzen ziehen. Das „Problembewußtsein“ sei zwar vorhanden, aber praktisch geschehe nichts.

Die Bereitschaft zu dringend notwendigen und grundlegenden Veränderungen fehle, weil der „wirtschaftliche Niedergang“ so schleichend erfolge, daß man ihn kaum wahrnehme. Das „Heute“ sei immer nur unmerklich schlechter als das Gestern. Erst bei einem Vergleich einer längeren Zeitspanne werde deutlich, daß es abwärts gehe. Deutschland beginne, von seinen Reserven zu zehren. Die Politik leiste kaum „Führungsarbeit“. Die SPD werde, sobald sie sich reformorientiert gibt, von ihrer Basis zurückgepfiffen. Dann folgt eine besonders interessante, weil aus dem Rahmen der Political Correctness herausragende Feststellung: Das „Gedränge“ der bürgerlichen Parteien in der (politischen) Mitte sei geradezu „fatal“. Die *NZZ* scheut auch nicht davor zurück, einige heilige Kühe furchtlos zu schlachten. Hauptverantwortung für diesen Zustand trage der frühere Bundeskanzler Helmut Kohl, dessen Verdienst um die deutsche Wiedervereinigung „leicht dazu verleite, seine ordnungspolitischen Fehltritte zu übersehen“. Die Schweizer Zeitung, die als Bannerträgerin von Freisinn und Liberalismus gilt, wirft dem Ex-Kanzler vor, es fehle ihm jegliches Verständnis für wirtschaftspolitische Zusammenhänge.

Die Politik leistet kaum Führungsarbeit – die Folge: Reformstau

In letzter Zeit, so heißt es in der *Neuen Zürcher Zeitung* weiter, nehme die Zahl jener zu, die von allem „einfach genug“ hätten. „Sie mögen nicht mehr.“ Unternehmer, Forscher und Erfinder verließen ihr Land – „nicht nur, weil sie die Sonne suchen, und auch nicht nur aus steuerlichen Gründen, wie populistisch suggeriert wird. Sie gehen, weil sie mit ihrem Land, seiner paternalistischen Bevormundung, seiner Angst vor Risiko und Innovation, seinem Mißtrauen gegen Leistungsträger, seinen polizeistaatlichen Schnüffeleien, seinem Neid gegen alles, was sich zu sehr vom Rest abhebt, nichts zu tun haben wollen.“ Das Blatt spricht von weitverbreitetem Mißtrauen gegen Leistungsträger. Das alles habe „verheerende Folgen“. Dieser „Teufelskreis“ müsse endlich durchbrochen werden.

Ergänzt wird diese vernichtende Kritik durch einen Zustandsbericht über die Lage in Mitteldeutschland – also der ehemaligen DDR –, wo an die Stelle des „Aufbaus Ost“ der „Stillstand Ost“ getreten sei, wo die Arbeitslosigkeit bei 18 Prozent verharre und allgemeine Ratlosigkeit herrsche, „weil trotz Hineinpumpens gigantischer Summen in die Wirtschaft so gut wie kein Fortschritt zu erzielen war“. Der Osten Deutschlands (also Mitteldeutschland) sei zum „Mezzogiorno“ geworden – zu einer Art Süditalien, in dem die Finanzströme spurlos versickern.

Der Aufschwung deutscher Unternehmen kommt – in (Fern-)Ost: *Deutsche Traditionsunternehmen verlagern ihre Produktion ins Ausland oder lassen zuerst dort neue Arbeitsplätze entstehen – hier in einem Werk des Schreibwarenherstellers Staedtler in Thailand.* Foto: pa

Nun könnte man einwenden, dies sei nicht das erste und sicher auch nicht das letzte Lamento über die Zustände jenseits der Elbe. Entscheidend aber ist vielmehr, daß die *Neue Zürcher Zeitung* – die sonst dem liberalen Establishment zuzurechnen ist, den Finger auf eine oft verschwiegene und verdrängte offene Wunde legt: sie spricht von „polizeistaatlichen Schnüffeleien“ und vom Druck, der auf den deutschen Zuständen lastet. Wieweit polizeistaatliche Ausrutscher und die gegenwärtige ökonomische Misere miteinander zusammenhängen und einander gegenseitig bedingen, wäre eine Untersuchung wert. Klar ist auf jeden Fall, daß zwischen dem stickiglustlosen politischen Klima und den fehlenden wirtschaftlichen Erfolgen und Zukunftsperspektiven Deutschlands eine Brücke existiert. Daß die *Neue Zürcher* das eher als manche bundesdeutschen Auguren bemerkt hat, sollte nachdenklich stimmen. „Deutschland im Niedergang“ – wer hätte sich träumen lassen, daß unter einer solchen Überschrift ein grundlegender Artikel in der *Neuen Zürcher* (ausgerechnet!) erscheinen würde? ■

Gedanken zur Zeit:

Eine Frage der Wahl

Von Wilfried BÖHM

Eine außergewöhnliche Situation ergab sich im Bundestag am 1. April 2004. Auf der Tagesordnung stand der von Abgeordneten aus allen Fraktionen eingebrachte Antrag: „Mehr Demokratie wagen durch ein Wahlrecht von Geburt an.“ Beifall und Widerspruch kamen aus allen Fraktionen des Hauses. Einen wie auch immer gearteten „Fraktionszwang“ gab es nicht.

Zuvor war interfraktionell vereinbart worden, für die Aussprache zwei Fünf-Minuten-Runden vorzusehen. Das geschah in der Form, daß aus jeder der vier Fraktionen je eine befürwortende und eine ablehnende Stellungnahme vorgetragen wurde. Der die Sitzung leitende Vizepräsident Hermann Otto Solms wies darauf hin, daß es Zustimmung und Ablehnung aus allen Fraktionen gebe, die Debatte wende sich „direkt an die Abgeordneten, ohne parlamentarische und fraktionelle Bindung“. Bravo, kann man da nur sagen. Solche Debatten wünschen sich die Bürger öfter im „Hohen Haus“!

So sprachen für das „Wahlalter Null“ aus der Unionsfraktion Johannes Singhammer (CSU), aus der SPD Rolf Stöckel, aus dem Bündnis 90/Die Grünen Antje Vollmer und aus der FDP Klaus Haupt. Gegen eine solche „revolutionär“ zu nennende Änderung des Wahlrechts setzten sich ein: von der Unionsfraktion Ingrid Fischbach (CDU), von der SPD Barbara Wittig, vom Bündnis 90/Die Grünen Irmingard Schewe-Gerigk und von der FDP Daniel Bahr, außerdem die fraktionslose Abgeordnete Petra Pau (PDS).

Nicht nur die Form der Debatte war ungewöhnlich, sondern erst recht das Thema. Sollten die Befürworter des Antrags ihr Ziel erreichen, würde in Deutschland als erstem Land der Welt das Wahlalter auf den Tag der Geburt gesenkt, aber bis zur Volljährigkeit von der gesetzlichen Vertretung, in der Regel also von den Eltern, wahrgenommen. Sind doch 13,8 Millionen Angehörige des deutschen Staatsvolkes, nämlich alle Kinder und Jugendlichen, von diesem Wahlrecht ausgeschlossen, obwohl sie zweifelsfrei zum „Volk“ gehören, von dem nach dem Grundgesetz „alle Staatsgewalt ausgeht“. Ihre gesetzlichen Vertreter fällen alle öffentlich-rechtlichen Entscheidungen für sie und haben dabei die Pflicht, zum Wohle der Kinder zu entscheiden und zu handeln. Nach dem heutigen Wahlrecht hingegen wird ihnen diese Verantwortung nicht zugetraut.

Andere Staaten könnten allerdings Deutschland zuvorkommen, denn in Großbritannien und Australien gibt es schon seit langem Diskussionen im wissenschaftlichen Bereich, in Tschechien wird eine heftige Diskussion zwischen den Parteien darüber geführt und in Österreich hat die Forderung den Nationalrat erreicht. In Deutschland war das von den Eltern wahrgenommene Wahlrecht für Kinder in dem Vermächtnis des nach dem 20. Juli 1944 zum Tode verurteilten Carl Goerdeler enthalten, der nach dem Gelingen des Attentats auf Hitler Reichskanzler werden sollte. In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde die Diskussion erneut aufgenommen, und in der jüngsten Zeit wurde sie in weiten Kreisen der juristischen Wissenschaft positiv aufgenommen und diskutiert. So hielt es Altbundespräsident Roman Herzog, ehemaliger Präsident des Bundesverfassungsgerichts, für überlegenswert, „wenn ein Elternpaar, das drei unmündige Kinder hat, insgesamt fünf Stimmen abgeben könnte. Über solche Vorschläge sollte man unvoreingenommen diskutieren.“

Leider verzichteten die Befürworter des aktuellen Antrags im Bundestag sowohl auf die Darstellung der internationalen Diskussion als auch der geschichtlichen Entwicklung des Themas in Deutschland. Es ist zu hoffen, daß im Interesse der politischen Bildung der Abgeordneten diese Argumentation im Verlauf der parlamentarischen Beratungen ausführlich erfolgen wird. In der Bundestagsdebatte bezeichneten Gegner des „Wahlalters Null“ dieses als eine „Privilegierung der Eltern“ und als „modernes Klassenwahlrecht“ – offensichtlich unfähig, die verantwortungstragende Aufgabe der Familie für die Zukunft des Volkes zu würdigen. Geflissentlich übersehen sie dabei die Funktionsfähigkeit des Generationenvertrages, den sie selbst im Alter als Grundlage des Sozialsystems in Anspruch zu nehmen gedenken.

„Ich hätte mich jedenfalls nicht durch meine Eltern vertreten lassen wollen“, rief die grüne Abgeordnete Schewe-Gerigk vor dem Plenum des Bundestages aus und legte ihrem „Nein“ damit persönliche Lebenserfahrungen zugrunde. Zugleich meinte sie, Demokratie sei, „daß alle Menschen unabhängig von ihrer Lebensweise die gleichen Rechte haben“, offensichtlich ohne zu bemerken, daß sie selbst die Kinder, also rund 20 Prozent der Bevölkerung, von diesem Recht weiterhin ausschließen will. Der Bundestag wird sich weiter mit dem Thema „Wahlalter Null“ beschäftigen, das mitten in die Diskussion um die demokratische und demographische Bewältigung der Zukunft unseres Landes führt. Es ist darum ein ernstes Thema, das hohes Verantwortungsbewußtsein verlangt und vom Interesse der Öffentlichkeit begleitet sein sollte. ■

Blick nach Osten

Sieg der Opposition

Preßburg – Der langjährige slowakische Parlamentspräsident Ivan Gasparovic gewann am 17. April die Stichwahl zur Kür des neuen Staatspräsidenten. Gemäß amtlichem Endergebnis siegte er mit 59,9 Prozent gegen seinen Mitbewerber Vladimir Meciar. In der ersten Runde der Präsidentenwahl hatte dieser noch klar die Nase vorn gehabt, gefolgt von Gasparovic, Außenminister Kukan und dem bisherigen karpatendeutschen Amtsinhaber Rudolf Schuster. Der linksnationale neue Präsident und Vorsitzende einer Abspaltung der Meciar-Partei HZDS wurde im Wahlkampf insbesondere durch die sozialpopulistische Oppositionspartei Smer unterstützt.

Vertriebenen-Kultur

Berlin – Die Arbeitsgruppe „Vertriebene und Flüchtlinge“ der CDU/CSU-Bundestagsfraktion und die Verantwortlichen für Vertriebenen- und Aussiedlerfragen in den unionsregierten Ländern haben die Bundesregierung aufgefordert, sich für ein EU-Programm zur Kulturpflege europäischer Vertreibungsgebiete einzusetzen. Vor dem Hintergrund der bevorstehenden Osterweiterung der Staatengemeinschaft stellten sie sich mit ihrer im März verabschiedeten „Berliner Erklärung“ hinter einen entsprechenden Antrag des Freistaates Bayern.

Gegen Benesch-Gesetz

Prag – Der tschechische Senat lehnte am 24. März das Benesch-Gesetz ab und verwies es damit an die Abgeordnetenkammer zurück. Diese hatte der in dem Sondergesetz festgeschriebenen Ehrung Beneschs am 23. Februar mit 183 gegen 118 Voten zugestimmt, während im Senat 28 Parlamentarier dagegen stimmten und nur zwölf dafür. Gesetzeskraft kann die Vorlage nun erst erlangen, wenn die Abgeordnetenkammer nochmals ihr Ja bekundet und auch Staatspräsident Klaus diese Entscheidung mitträgt.

Wirbel um Goldschatz

Bukarest – Der Direktor der Rumänischen Nationalbank, Mugur Isarescu, forderte Anfang April ein entschiedeneres Eintreten Bukarests für die Rückgabe eines in Moskau lagernden rumänischen Gold- und Kunstschatzes. Die 93 Tonnen Gold bester Qualität sowie zahlreiche wertvolle Kunstwerke waren 1916/17 von Rumänien angesichts der nahenden deutschen Truppen nach Rußland gebracht worden. Die Nationalbank will nun eine spezielle Broschüre herausgeben, um die eigene Bevölkerung und EU-Politiker über die Rückgabeforderungen des auf einen Wert von rund 800 Millionen Dollar taxierten Schatzes zu informieren.

Dünnbrettbohrer am Werk

Niveaulose Brüsseler »Porträts« der EU-Neulinge / Von Dietmar Stutzer

Die Erinnerung an jenen bemerkenswerten Vorfrühlingsspaziergang von 1991 mit meiner damals vierjährigen Tochter und dem Hund im Brüsseler Heysel-Park ist noch frisch.

Das liegt an einem Erlebnis von bleibender Aussagekraft: Die Tochter sprach damals vor allem ihre Muttersprache Polnisch; das hörte ein Mann mittleren Alters, der mit seinen zwei Buben an uns vorbeiging, und wollte wissen, was das denn für eine Sprache sei. Als er es erfahren hatte, wollte er wissen, ob Polen „vor oder hinter Berlin“ liege. Im Laufe des Gespräches ergab sich, daß der Mann Rektor einer 16-klassigen Elementarschule in der Nachbarprovinz Ostflandern war.

Sollte er gut zehn Jahre später EU-Beamter geworden sein? – Fast könnte man es vermuten angesichts der ungenügenden Qualität der kürzlich von der Generaldirektion Presse und Kommunikation der EU-Kommission veröffentlichten „kulturellen und historischen Porträts der Beitrittsländer“.

Ein paar Beispiele mögen im Folgenden den miserablen Informationsstand, ja die nicht selten skandalöse Ignoranz der verantwortlichen Beamten zeigen. So heißt es zu:

– **Tschechien:** *„Nach dem großen Einfluß auf die europäische Geschichte in Gestalt des Königreiches Böhmen und 300 Jahren Zugehörigkeit zur Habsburger Monarchie gehörte die moderne Tschechoslowakei vor dem Zweiten Weltkrieg zu den zehn größten Industrienationen.*

Neben dem Theaterautor und Präsidenten Vaclav Havel zählten zu den berühmten Tschechen der heilige Wenzel, der Glaubensreformator des 15. Jahrhunderts Jan Hus, der Renaissancelehrer Comenius, der Jugendstilmaler des 19. Jahrhunderts Alfons Mucha, die Komponisten Dvorak und Smetana, Athleten wie Emil Zatopek und Martina Navratilova sowie Milos Forman, der oskargekrönte Regisseur Musiker Raymond Pauls engagiert erneuert.“

– **Litauen :** *„(...) Litauen war einst Zentrum eines Reiches, das sich fast bis zum Schwarzen Meer erstreckte, ist die Heimat des Schachgroßmeisters Aloyas Kveinys und des Radfahrers Raimondas Rumsas und will nun Teil eines kontinentweiten Europas sein.“*

– **Ungarn:** *„Franz Liszt, Bela Bartok und Zoltan Kodaly gehören zu den berühmten Musikern dieses tausendjährigen Staates, der Schauplatz eines bewaffneten Aufstandes gegen den Stalinismus war und an dessen Grenze zu Österreich der Eiserne Vorhang durchschnitten wurde.*

Ungarn war ferner die Heimat von Ladislao Jose Biro, dem Erfinder des Kugelschreibers, dem Mathematiker des 19. Jahrhunderts Janos Bolyai und



Atomium in Brüssel: Für viele EU-Bürokraten ist die Kulturgeschichte Ostmitteleuropas bis heute völlig fremd

Foto: Archiv

träts im Volksschulniveau nicht versagen: Im Zusammenhang mit Tschechien hätten wenigstens Kaiser Karl IV. und der böhmische Adelsaufstand von 1618 (der bekanntlich den Dreißigjährigen Krieg auslöste) erwähnt werden müssen.

Ob die Letten ihre Unabhängigkeit wirklich vor allem über Radfahrer und Popsängerinnen „engagiert erneuert“ haben, sollten sie am besten selbst sagen, ganz sicher wäre es für den Otto-Normalbürger der alten EU aber wichtig zu wissen, von welcher Macht die neuen baltischen Partner 1991 unabhängig wurden. Immerhin spielt die Erfahrung der sowjetrussischen Fremdherrschaft für deren Selbstverständnis eine entscheidende Rolle. Außerdem sollten die europäischen Massen auch etwas

Irgendwann helfen bei der Lektüre nur noch Schmerzmittel

mit Filmen wie ‚Einer flog übers Kuckucksnest‘ und ‚Amadeus‘.“

– **Lettland:** *„Lettlands Hauptstadt Riga wurde 1201 vom Deutschen Orden gegründet. Seit diesen frühen Tagen pflegen die Letten Kontakte zum Rest der Welt – Ventspils (dt.: Windau; Anm. d. Verf.) ist einer der alten Hanseähfen. Seit Lettland 1991 seine Unabhängigkeit zurückerhielt, hat es diese Verbindungen durch Handel, Politik und Kontakte über so unterschiedliche Figuren wie den Radfahrer Romans Vainsteins, den olympischen Goldmedaillenturner Igors Vihrovs, die Popsängerin Clinda Leen und den Tivadar Puskas, der 1879 in Paris die erste europäische Telefonzentrale einrichtete.“*

– **Polen:** *„Polen nahm bereits vor dem Mittelalter an den wichtigsten kulturellen Entwicklungen Europas teil. Das Land hat ein liberales Modell für Demokratie und Minderheitenschutz geschaffen. Europa verdankt ihm große Figuren des kulturellen Lebens wie den Astronomen Kopernikus, der 1543 bewiesen hat, daß die Erde nicht das Zentrum des Universums ist, Chopin und große Regisseure wie Andrzej Wajda.“*

Einige Anmerkungen kann sich der erzürnte Leser dieser Kurzpordarüber erfahren, daß Litauen nicht nur einen Schachgroßmeister und ebenfalls einen bekannten Radfahrer hervorbrachte (man fragt sich unweigerlich, ob bei der Überbetonung dieses Sportes die private Leidenschaft eines streßgeplagten Kommissionsbeamten Pate stand oder „nur“ Rücksichten auf den vermeintlichen Zeitgeist genommen wurden).

Mit seiner Jagiellonendynastie schuf es bereits im Jahre 1386 zusammen mit der polnischen Thronerbin Hedwig den zeitweise größten Territorialstaat Europas, der mit seinen fünf Völkern und zwölf Sprachen so etwas wie eine EU des späten Mittelalters darstellte.

Natürlich ist es kein Fehler zu wissen, daß der Erfinder des Kugelschreibers ein Ungar war, aber zum Glück hatte und hat Ungarn weit mehr zu bieten.

Es wäre angebracht gewesen, in diesem „Porträt“ die Namen Lajos Kossuths, Sandor Petöfis, Imre Nagys und Pal Maleters einschließlich der Daten 1849 und 1956 zu erwähnen. Gleiches gilt für die frühen „Sponsoren“ eines Teils der musikalischen Hochkultur Europas in Gestalt ungarischer Magnaten wie der Esterhazys.

Bei den Ausführungen zu Polen kann endgültig nur noch der Griff zum Schmerzmittel helfen. Kein Wort von der Entstehung und Bedeutung des Jagiellonenreiches, von der Adelsrepublik, die sich als Fortsetzung der römischen res publica verstand, von den Teilungen im 18. Jahrhundert und Persönlichkeiten wie Adam Mickiewicz, Juliusz Slowacki, Cyprian Norwid oder Maria Sklodowaska-Curie. Die undifferenzierte indirekte Einordnung von Kopernikus als großem Polen paßt zum schwachen Niveau der Länderskizzen.

Mit einem Wort: Die EU-Kommission hat ein jämmerliches Machwerk in alle Amtssprachen übersetzen lassen, das höchstens als Zeugnis völliger Inkompetenz von Wert ist, weil es die wohl größte Herausforderung unterstreicht, die mit der Osterweiterung auf die Staatengemeinschaft zukommt: Für das alte und bisher ach so überhebliche EU-Europa muß jetzt eine zweite Maueröffnung beginnen, nämlich die in den Köpfen.

Fast alle „Väter der Europäischen Union“, etwa Adenauer oder der Belgier Spaak, aber auch Robert Schuman und der immer zwielichtiger erscheinende Verursacher der gemeinsamen Agrarpolitik, Sicco Mansholt, konnten und wollten sich nur ein „burgundisches Europa“ vorstellen, in dem Brüssel als geographische Mitte der (sicherheits-)politischen und kulturellen Koordinaten angesehen wurde.

Allein der französische Präsident de Gaulle hatte mit seiner Vision vom „Europa der Vaterländer vom Atlantik bis zum Ural“ noch die „vereinigten Kulturstaaten von Europa“ (Henry Kissinger) im Blick. Während des Kalten Krieges wurde die kulturelle Einheit des Kontinents im wesentlichen von den Völkern Ostmitteleuropas aufrechterhalten. Und was die Gegenwart betrifft, so hat die „alte EU“ zweifellos noch einen langen Weg vor sich, um ihre kulturgeschichtlichen Defizite wettzumachen.

Heimatrecht bleibt aktuell

Tagung der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen

Anfang März führte die Kulturstiftung der Vertriebenen in Königswinter ihre jährliche staats- und völkerrechtliche Tagung durch. Während man sich in den letzten Jahren fast ausschließlich mit minderheiten- und volksgruppenrechtlichen Themen befaßt hatte, wurden diesmal, insbesondere mit Blick auf die EU-Osterweiterung, Grundsatzfragen zum Recht auf die Heimat behandelt.

Mit dem bevorstehenden Beitritt Polens, Tschechiens, der Slowakei, Sloweniens, Ungarns und der drei baltischen Republiken werden ab dem 1. Mai die Heimat- und Herkunftsgebiete von über 90 Prozent der deutschen Vertriebenen und ihrer Nachkommen zum EU-Rechtsraum zugehören.

Daß das Recht auf die Heimat keine Erfindung interessengebundener westdeutscher Advokaten oder Verbandsfunktionäre, sondern aus zwingenden menschen- und völkerrechtlichen Normen abzuleiten ist, bewiesen bereits vor Jahren Otto Kimminich oder der nordamerikanische Völkerrechtler Alfred-M. de Zayas – langjähriger Sekretär des UNO-Menschenrechtsausschusses.

Es bleiben aber bis heute Fragen nach der Aktualität und der Realisierbarkeit, mit denen sich die Tagungsteilnehmer drei Tage lang unter dem wissenschaftlichen Vorsitz von Prof. Dieter Blumenwitz (Würzburg) und Prof. Dietrich Murswiek (Freiburg) befaßten.

Letzterer skizzierte in einem einleitenden Überblick Heimatbegriff und Rechtsgeschichte des „Rechts auf die Heimat“. Sowohl „Heimat“ wie „Heimatrecht“ seien lange Zeit als „reaktionäre“ Begriffe bzw. Fiktion attackiert worden. Aktuelle Bestätigung jedoch haben beide als konkretisiertes Menschenrecht durch die Balkankriege der 1990er Jahre erfahren, zuletzt durch den Kosovo-Krieg, indem die internationale Staatengemeinschaft mit Waffengewalt das Rückkehr- und Heimatrecht der albanischen Kosovaren erzwang.

Zwar kenne das Völkerrecht den Begriff des Rechts auf die Heimat nicht, doch gründe er auf längst unbestrittenen Rechtsprinzipien wie dem Vertreibungs- und Ausbürgerungsverbot und dem gleichfalls international wie national verbürgten Diskriminierungsverbot sowie vor allem dem Selbstbestimmungsrecht. Das Recht auf die Heimat sei nichts anderes als der positiv formulierte Ausdruck des Vertreibungsverbots, und Annexion und Vertreibung waren auch schon 1945 völkerrechtswidrig.

Strittig blieb in der Diskussion Murswieks Feststellung, das Heimat- und (nach erfolgter Vertreibung) Rückkehrrecht stehe als Individualrecht nur den in eigener Person vertriebenen Opfern zu, sei mithin im Gegensatz zu allen Entschädigungsansprüchen nicht vererbbar. Die Fortwirkung der Eigentums- und Entschädigungsansprüche für Opfer rechtswidriger entschädigungsloser Enteignungen und ihrer Nachkommen war in Königswinter Konsens. Eigentum geht nicht unter, es sei denn, durch Verzicht der Erben, der nicht staatlichem Zugriff obliegt.

Heinrich Wilms (Konstanz) referierte die europäische Dimension des Rechts auf die Heimat und die einschlägigen Bestimmungen der Europäischen Menschenrechtskonvention und der EU-Verträge bis zur Europäischen Grundrechtscharta. Er betonte, daß es als „kollektives Selbstorganisationsrecht“ weit über die künftig ohnehin verbürgte Niederlassungsfreiheit, Bewegungsfreiheit und auch über die Schutzwirkung des Diskriminierungsverbots hinausgeht.

Zwar sei das Recht auf die Heimat nicht begrifflich noch der Sache nach eindeutig aus EU-Recht herzuleiten, doch die Verpflichtung auf die Normen des Völkerrechts – Selbstbestimmungsrecht, Vertreibungs- und Annexionsverbot – gebiete, zerstörte Rechtszustände zu restituieren und auf die „Zurückdrängung“ von Annexions- und Vertreibungsfolgen hinzuwirken.

Markus Leuschner (DOD)



Kampf den Tyrannen: *Doch wer sind eigentlich die Tyrannen? Die Antworten differieren erschreckend, je nachdem, wen man fragt. Selbst unsere Autoren Jürgen Liminski und R. G. Kerschhofer sind sich da uneins.* Foto: Reuters

Wer hat den Haß aufgebaut?

Militärische Maßnahmen der USA verärgern Irakis / Von R. G. Kerschhofer

Es wäre ein Trugschluß, hinter der Eskalation im Irak und den fast überall erfolgenden Angriffen auf die Besatzer einen „koordinierten“ Widerstand zu vermuten. Noch dümmer wäre es aber, dem US-Präsidenten abzukaufen, daß nur „ein paar Verbrecher und Terroristen“ am Werk seien, sowie Leute, die eben „keine Demokratie wollten“.

Doch zunächst zum Kernproblem der amerikanischen Führung: das amerikanische Volk war und ist keineswegs kriegslüstern, sondern muß jeweils erst „motiviert“ werden. Die Rechnung geht auf, wenn das eigene Volk an die Existenz des Bösen glaubt. Sobald der Glaube zu wanken beginnt, kriegt es die Führung mit einer „Heimatfront“ zu tun. Dann werden die US-Verluste entscheidend – in absoluten Zahlen wie auch als „killing ratio“, als Verhältniszahl von eigenen zu fremden Toten. Der Vietnam-Krieg scheiterte an den absoluten Zahlen (58.000 gefallene Amerikaner), obwohl die „killing ratio“ mit eins zu 50 äußerst „günstig“ war. Bush hatte beim völkerrechtswidrigen Angriff 2003 zunächst „gute Zahlen“. Schwierig wurde es erst „nach Kriegsende“ – mit täglichen Verlusten und mit Moralproblemen der Truppe, was sich unter anderem in der hohen Selbstmordrate widerspiegelt.

Unter den Gegenmaßnahmen sind zwei besonders bemerkenswert: was tut man mit Soldaten, die gegen das Böse antreten, dann aber eine feindselige, sich keineswegs „befreit“ fühlende Bevölkerung vorfinden? Hier werden die US-Truppen von israelischen Experten in Sachen aufständischer Islamisten gedrillt, und im Irak selbst sind zahlreiche Israelis in US-Uniformen eingesetzt. Die andere Maßnahme besteht darin, daß man die mit Irak-Aufträgen belohnten Konzerne dazu anhält, „Sicherheitsdienste“ zu besolden. Die sind aber keine Wachdienste, sondern schwerbewaffnete Söldnertruppen! Das Raffinierte dabei: sie belasten nicht das US-Budget, zählen nicht zur Truppenstärke, unterliegen keinen Konventionen, sind durch den Bush-Erlaß Nr. 13.303 vor Strafverfolgung geschützt – und Verluste können verheimlicht werden. Die Gesamtstärke wird auf bis zu 20.000 Mann geschätzt. Sie liegt jedenfalls höher als die britische Truppen-Präsenz (11.000 Mann).

Auch die vier in Faludscha gelynchten Amerikaner waren „security contractors“. Die Schändung ihrer Leichen bot zwar den willkommenen Anlaß, mit einem Rachefeldzug gegen Faludscha die „killing ratio“ zu verbessern. Doch die widerlichen Szenen sollten eher darüber nachdenken lassen, wer denn diesen abgrundtiefen Haß aufgebaut hat! Sicher nicht irgendein Prediger, denn Haßtiraden wirken nur, wenn echte Mißstände vorliegen.

Nutznießer der Eskalation ist auch Ariel Scharon. Gerade mit dem Freibrief für Scharon beweist Bush hingegen, wie angeschlagen er bereits ist. Und selbst dieser Kotau wird ihm wenig helfen, denn die jüdischen US-Wähler sind größtenteils Demokraten, nicht Republikaner. ■

Der totale Krieg

Nahostkonflikt trennt den Westen / Von J. Liminski

Die Reaktionen in Europa und in Amerika auf die Tötung des Hamas-Führers Rantisi sind bezeichnend: die EU hebt auf den illegalen Charakter des tödlichen Anschlags ab, Washington verweist auf die Folgen. Dahinter steht ein Bewußtseinsunterschied. Die USA und Israel sehen sich im Krieg, und der hat eigene Gesetze. Wichtig ist es in der Tat, im Krieg die Folgen einzelner Handlungen zu bedenken, sie könnten die Gegebenheiten auf dem ohnehin wechselhaften Gefechtsfeld ändern. Daß die Tötung eines führenden Feindes illegal sein könnte, spielt keine Rolle. Im Krieg heißt es Sieg oder Niederlage, im terroristischen Krieg schärfer: sie oder wir. Dieser Krieg ist total.

Die Europäer sehen das anders. Sie haben den totalitären Charakter dieses Krieges noch nicht erkannt. Madrid liegt sechs Wochen zurück, dazwischen liegen die Tötung des Hamas-Gründers Yassin und der Aufstand der radikalen Schiiten im Irak. Aber auch wenn die Europäer die Kriegslogik der Israelis und Amerikaner nicht nachvollziehen können oder wollen, ganz auf der falschen Seite der Geschichte stehen sie nicht. Selbst im Krieg muß man an die Zukunft jenseits des Krieges denken. Und die kann nur friedlich sein, wenn das Primat des Rechtes gilt. Aber zum Frieden und zur Friedensbereitschaft muß man erst mal kommen. Der israelische Schriftsteller Amos Oz hat das Dilemma zwischen Recht und Überleben einmal mit den Stücken Shakespeares und Tschechows verglichen. In einem Stück Shakespeares, schrieb er, „ist die Bühne am Ende mit Leichen übersät, darüber schwebt die Gerechtigkeit. Bei Tschechow sind dagegen am Schluß alle frustriert und unzufrieden, aber immerhin noch am Leben“. Die Europäer machen es sich zu leicht, wenn sie vor allem Israel verurteilen. Auf der anderen Seite hat in Israels politischem Establishment die Kriegslogik die Rechtslogik weitgehend ersetzt. Es kommt nicht von ungefähr, daß sämtliche Regierungschefs früher Generäle waren.

Der von Bush gebilligte Versuch Scharons, eine Trennung herbeizuführen, ist de facto auch der Versuch, die Kriegslogik zu durchbrechen und zu einem Status quo zu gelangen, in dem das Recht Geltung erlangen kann. Das wiederum sehen die Europäer nicht, weil sie die Trennung für Unrecht halten. Auch hier wieder: Europa orientiert sich an den Maßstäben des Völkerrechts von 1948 und 1967, Jerusalem und Washington gehen von heutigen Zuständen aus.

Gerade der um die Zeit des Passah-Festes eben noch vom israelischen Geheimdienst verhinderte Selbstmordanschlag mit einer Aids-Bombe markiert eine neue Dimension des Terrorkriegs. Denn die Aids-Bombe hat eine doppelte Bedeutung. Zum einen schraubt sie den Terror in die Kategorie der bakteriologischen und chemischen Angriffe. Zum zweiten enthält die Aids-Bombe eine teuflisch-symbolische Botschaft. Sie lautet: wir werden euch so lange mit Terror schwächen, bis ihr dahinsiecht. Die Israelis verstehen solche Botschaften. Seit Gründung ihres Staates und schon davor haben sie es mit radikalen Islamisten zu tun, und ihre Antwort ist nicht selten auch radikal. Dem Frieden näher gekommen ist man immer nur dann, wenn nach einem Krieg oder Feldzug die Perspektivlosigkeit der Gewalt nicht länger verschleiert werden konnte. So folgte nach dem Yom-Kippur-Krieg der Ausgleich mit Ägypten und nach dem Libanon-Feldzug der erste Versuch einer Friedensregelung mit den Palästinensern. Seither hat die jahrelange Intifada mehr Opfer gefordert als jeder einzelne Krieg zuvor.

Man darf annehmen, daß Bush und Scharon über die Möglichkeiten gesprochen haben, die Eskalation einzudämmen, notfalls mit Klein-Raketen aus dem Arsenal nuklearer Gefechtsfeldwaffen. Es wäre ein hohes Wagnis, denn die psychologische Wirkung solcher Schläge ist nicht berechenbar. Sicher ist: der Westen muß rasch eine gemeinsame Gegenstrategie entwickeln. Sich im Gehölz rechtlicher Fragen der Vergangenheit zu verstricken führt offenbar nicht weiter. Jedenfalls so lange nicht, als fanatische Ideologen das Sagen haben. „Demokratie heißt Selbstbeschränkung, Ideologie Selbstüberhöhung“, lehrte Karl Bracher in einem Aufsatz über Totalitarismus. Wie weit kann die Selbstbeschränkung gehen, ohne tödlich zu sein? ■

Eher ein »herzlicher Wetteifer«

P. Campguilhem über die Feierlichkeiten und Hintergründe zur »Entente cordiale«

Mit einem Staatsbesuch Elisabeths II. in Paris haben Frankreich und Großbritannien damit begonnen, den 100. Jahrestag der Unterzeichnung der sogenannten „Entente cordiale“ (des herzlichen Bündnisses) zu feiern. Veranstaltungen sind für das ganze Jahr geplant, um die beiden Völker daran zu erinnern, daß Frankreich seit der Zeit der Vertragsunterzeichnung unter dem französischen Botschafter Paul Cambon großen Wert auf die Freundschaft mit dem Vereinigten Königreich legt. Vom 8. April 1904 bis zum heutigen Tag ist so viel geschehen, daß das historische Ereignis allerdings kein allzugroßes Interesse mehr weckt. Auf jeden Fall wurde die Reise der Queen von den meisten französischen Medien nur flüchtig behandelt und durch die Schwierigkeiten der Regierung Raffarin in die inneren Seiten der Zeitungen zurückgedrängt. Die staatlichen Rundfunksender informierten ebenfalls spärlich über den königlichen Besuch. Die einzige Zeitung, die im großen Stil berichtete, ist in Zusammenarbeit mit dem britischen *Guardian* die linke *Libération* gewesen. Wie eine von diesen beiden Meinungsträgern gemeinsam durchgeführte Umfrage belegt, sind beide Völker noch sehr verschieden. Zum Beispiel vertrauen 66 Prozent der britischen Befragten den Amerikanern, während 64 Prozent der Franzosen hingegen den US-Bürgern kein Zutrauen schenken. Laut 35 Prozent der Franzosen ist Frankreich das bedeutendste Land in Westeuropa, während nach vorherrschender Meinung der Briten (30 Prozent) das wichtigste Land Deutschland ist. Frankreich schenken die Briten eine untergeordnete Rolle (14 Prozent) nach Großbritannien (21 Prozent). Bemerkenswert ist, daß die Briten mehr als die Franzosen den Russen (53 Prozent gegen 39) vertrauen. Insofern ist es nicht erstaunlich, daß der Redakteur des konservativen Londoner *Daily Telegraph* von einem herzlichen Wetteifer statt eines herzlichen Bündnisses spricht, als ob hundert Jahre nach dem Abkommen die Beziehungen noch in der Schwebe wären.

Vordergründig wurde die „Entente cordiale“ unterzeichnet, um die kolonialen Mißverständnisse zwischen den beiden Ländern zu bereinigen. Im November 1898 hatte Frankreich beim sudanesischen Faschoda vor den britischen Truppen Kitcheners zurückweichen müssen, so daß zu jener Zeit beide Staaten am Rande eines Krieges standen. Frankreichs Außenminister Théodore Delcassé wollte dennoch keine Auseinandersetzung mit London, und im Gegenzug wünschte er sich nach der Annäherung zwischen der Dritten Republik und dem russischen Reich ein Einverständnis mit London, damit Frankreich über Verbündete bei seinem offenen Streit mit dem Deutschen Reich verfüge. Obgleich das Abkommen zwischen Cambon und dem britischen Außenminister Lord Landsdowne allein die Kolonialfragen, darunter Ägypten und Marokko, zum Thema hatte, war nichtsdestoweniger die Spitze gegen das wilhelminische Deutschland offensichtlich. 1907 sollte sich das Bündnis auszahlen: Frankreich wirkte bei einer Annäherung zwischen London und St. Petersburg mit. Im September 1914, nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs, wurde das dreiseitige Einverständnis zwischen London, Paris und St. Petersburg durch eine gegenseitige Verpflichtung, keinen Separatfrieden mit den Mittelmächten abzuschließen, in eine förmliche Allianz verwandelt.

Obwohl der Erste Weltkrieg letztendlich wegen der Feindschaft zwischen Wien und Rußland bezüglich des Balkans ausbrach, ist es wahrscheinlich, daß Berlin die Vereinbarungen des 8. April 1904 besonders angesichts des französisch-russischen militärischen Schulterschlusses als den Willen, die Mittelmächte einzukreisen, angesehen haben dürfte. Der Historikerstreit um die Frage, ob die Unterzeichnung der „Entente cordiale“ den ersten Schritt zum Ersten Weltkrieg oder die Beilegung der jahrhundertelangen Feindschaft zwischen Frankreich und Großbritannien darstellte, wird sich wohl noch eine Weile hinziehen. ■



Die Queen in Paris: *Der Besuch Elisabeths II. anläßlich der Feierlichkeiten fand wenig Beachtung.* Foto: AP

Bald neuer Wind in Kiel?

Die *Preußische Allgemeine Zeitung* im Gespräch mit Peter Harry Carstensen, dem Spitzenkandidaten der CDU in Schleswig-Holstein

PAZ: Herr Carstensen, welche Hauptziele haben Sie sich gesetzt, falls Sie im Februar 2005 nach gewonnener Landtagswahl als Ministerpräsident die Regierungsgeschäfte in Schleswig-Holstein übernehmen können?

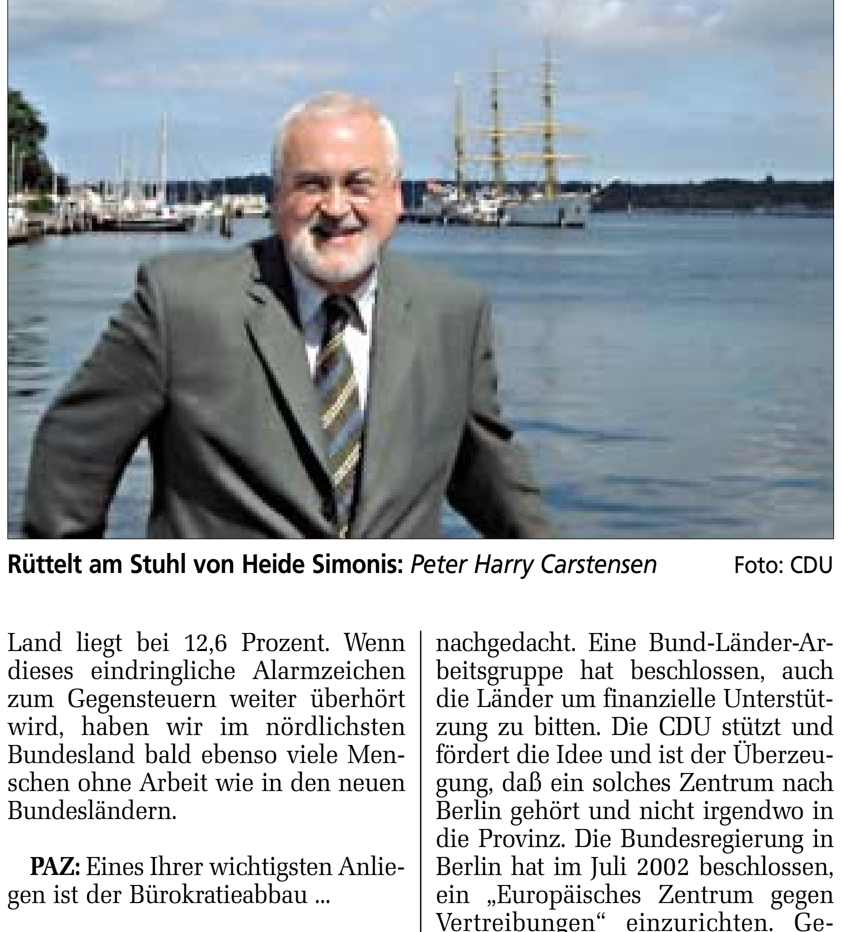
Carstensen: Der Scherbenhaufen, den die rot-grüne Regierung Simonis hinterläßt, wird nicht über Nacht aufzukehren sein. Es wird Jahre geduldiger Aufbauarbeit bedürfen, bis Schleswig-Holstein wieder Anschluß an die erfolgreichen Bundesländer findet. Wir brauchen hier eine Generalreform. Wir müssen Schule und Bildung wieder fit machen für die Zukunft. Wir müssen die Jugend wieder besser ausbilden für ihr Berufsleben. Die Unterrichtsversorgung muß verbessert werden. Im Bereich der Wirtschaftspolitik muß die Stärkung und Förderung des Mittelstandes der zentrale Punkt sein, damit die mittelständische Industrie, das Handwerk, der Einzelhandel, die Dienstleister, die Freiberufler wieder zuversichtlicher nach vorn schauen, wieder investieren und die hier weitverbreitete Zukunftsangst überwinden. Und selbstverständlich müssen wir das Problem der Arbeitslosigkeit energisch anpacken. Überlegen Sie nur, wo wir heute in bezug auf die Finanzhaushalte stünden, wenn auch nur die Hälfte der Arbeitslosen wieder arbeiten könnte und, statt Leistungen zu empfangen, wieder Beiträge zahlen könnte.

PAZ: Die Sanierung des Landeshaushalts, so sagten Sie mehrmals, sei die Voraussetzung für die Gesundung Schleswig-Holsteins. Wie soll diese Sanierung konkret aussehen?

Carstensen: Die Haushaltssituation Schleswig-Holsteins ist katastrophal. Die Zinsausgaben steigen 2004 auf 904 Millionen Euro. Mit 1,2 Milliarden Euro Kreditaufnahme wurde 2003 die in Artikel 53 der Landesverfassung gesetzte Grenze um 608 Millionen Euro überschritten, für 2004 um 735,5 Millionen Euro. Das ist unverantwortlich! Wir werden den Haushalt schrittweise sanieren – über die Reduzierung von Staatsaufgaben und damit auch von Personal. Wir werden Behörden wie zum Beispiel die Datenzentralen oder die statistischen Ämter mit unserem Nachbarland Hamburg zusammenlegen. Privatisieren werden wir die Straßenbauämter und das Veterinärwesen. Die Zahl der Landesbeauftragten wird reduziert und das Dickicht von Förderungen verschiedenster Art ausgedünnt werden. Ich bin mir aber darüber klar, daß die Haushaltssanierung mehrere Legislaturperioden in Anspruch nehmen wird.

PAZ: In mehreren Reden haben Sie betont, die Entwicklung der Arbeitsplätze in Schleswig-Holstein sei schlechter, als die bekanntgegebenen Zahlen belegen. Worauf begründet sich Ihre Überzeugung?

Carstensen: Die sonst übliche Frühjahrsbelebung fiel diesmal aus. Zwar sank nach offiziell bekanntgewordenen Daten die Zahl der Arbeitslosen in Schleswig-Holstein um 4.400 auf 143.800. Aber seit Jahresbeginn 2004 werden die Teilnehmer an kurzen Trainingskursen in der offiziellen Arbeitslosenzahl nicht mehr in der Statistik ausgewiesen. Insgesamt verringerten sich die Arbeitsplätze in Schleswig-Holstein also 2003 um 18.000 auf 783.000. Die reale Arbeitslosenquote in unserem Land liegt bei 12,6 Prozent. Wenn dieses eindringliche Alarmzeichen zum Gegensteuern weiter überhört wird, haben wir im nördlichsten Bundesland bald ebenso viele Menschen ohne Arbeit wie in den neuen Bundesländern.



Rüttelt am Stuhl von Heide Simonis: *Peter Harry Carstensen* Foto: CDU

PAZ: Eines Ihrer wichtigsten Anliegen ist der Bürokratieabbau ...

Carstensen: Ohne Zweifel. Die Bürokratie hat sich wie Mehltau über unser Land gelegt. Die Regierung Simonis redet zwar auch von Bürokratieabbau. In Wirklichkeit ufert die Bürokratie aber immer weiter aus. Eine CDU-geführte Landesregierung wird deshalb eine tiefgreifende Reform der öffentlichen Verwaltung in Gang setzen und überall dort staatliche Reglementierungen abbauen, wo dies überhaupt denkbar ist.

PAZ: Was erhoffen Sie als Schleswig-Holsteiner von der Osterweiterung der Europäischen Union?

Carstensen: Als Ostseeanrainerland verbindet sich mit dem Beitritt von Polen, Litauen, Lettland und Estland für Schleswig-Holstein eine Vielzahl von Chancen. Der ansteigende Handel mit diesen Ländern bietet vielen Firmen und auch den Ostseehäfen Schleswig-Holsteins neue Entwicklungsmöglichkeiten. Auf der anderen Seite müssen wir dafür Sorge tragen, daß durch bestmögliche Ausbildung in Industrie und Handwerk, Reduzierung der Lohnnebenkosten sowie flexible Arbeitszeiten und Löhne die Abwanderungsgedanken so mancher Unternehmen nach Osten ausgeräumt werden. Ohne vielfältige Produktion kann die Arbeitsplatzlage nicht verbessert werden.

PAZ: Die tschechische Regierung und das tschechische Parlament lehnen es bisher ab, sich von den Benesch-Dekreten zu distanzieren, die die Ausweisung von drei Millionen Sudetendeutschen aus der damaligen Tschechoslowakei zur Folge hatten. Stört das die europäische Aussöhnung?

Carstensen: Die Entscheidung des tschechischen Parlaments, Edvard Benesch ausdrücklich zu bestätigen, er habe sich „für den Staat verdient gemacht", hat in der Tat nichts mit der angestrebten europäischen Aussöhnung zu tun. Daß auch in der Republik Tschechien sich versöhnliche Töne zeigen, hat der nachfolgende Beschluß des Tschechischen Senats gezeigt, diese Ehrung durch das Parlament nicht mitzutragen. Wie weit die Meinungen in Tschechien aber weiterhin auseinandergehen, zeigt, daß das Parlament in Prag sich über das Veto der zweiten Kammer hinwegsetzte. Die tschechisch-deutsche Aussöhnung ist noch ein langer Weg.

PAZ: Wie stehen Sie zum „Zentrum gegen Vertreibungen"?

Carstensen: Angela Merkel hat sich sowohl als Parteivorsitzende als auch als Fraktionsvorsitzende im Bundestag mehrmals für die Errichtung eines „Zentrums gegen Vertreibungen" ausgesprochen. Gegenwärtig wird über die Finanzierung nachgedacht. Eine Bund-Länder-Arbeitsgruppe hat beschlossen, auch die Länder um finanzielle Unterstützung zu bitten. Die CDU stützt und fördert die Idee und ist der Überzeugung, daß ein solches Zentrum nach Berlin gehört und nicht irgendwo in die Provinz. Die Bundesregierung in Berlin hat im Juli 2002 beschlossen, ein „Europäisches Zentrum gegen Vertreibungen" einzurichten. Geschehen ist bisher nichts, weil die Mehrheit von Rot-Grün nicht mit dem Herzen dahintersteht.

PAZ: Haben Sie schon jetzt eine Erwartungshaltung für das Landtagswahlergebnis?

Carstensen: Unser letztes Kommunalwahlergebnis war eine Sensation. 50,8 Prozent für die CDU, 29,3 Prozent für die SPD – so könnte es meinetwegen bleiben. Doch Spaß beiseite. Mir ist völlig klar, daß bis zur Wahl noch viel Wasser die Elbe herunterfließt. Wir werden einen geschlossenen Wahlkampf führen, mit einem detaillierten, auf die Zukunft ausgerichteten Programm und einer kompetenten Mannschaft. Dann hat der Wähler zu entscheiden.

PAZ: Wenn es zur absoluten Mehrheit am 20. April 2005 nicht reicht, erstreben Sie eine Koalition mit der FDP. Gibt es nicht ein gespanntes Verhältnis zwischen Ihnen und Herrn Kubicki?

Carstensen: Es ist richtig, daß die FDP in letzter Zeit mit uns sehr ruppig umgegangen ist. Doch ich überbewerte das nicht. Die FDP hat verständlicherweise einige Angst, in einem zugespitzten Wahlkampf Carstensen/Simonis Federn zu lassen. Deshalb möchte sie sich ein möglichst unabhängiges Profil verschaffen. Wie ich Herrn Kubicki kenne, weiß er jedoch genau, daß seine Partei, wenn das Wahlergebnis dementsprechend ausfällt, nur mit uns eine Chance zur Regierungsbildung hat.

PAZ: Könnten Sie sich ein Bündnis mit den Grünen vorstellen?

Carstensen: Auf der kommunalen Ebene kann ein schwarz-grünes Bündnis durchaus eine Möglichkeit sein. In Kiel wird es jetzt seit einem Jahr erfolgreich praktiziert. Voraussetzung ist immer, daß die Realisten dominieren, und nicht die Ideologen. In bezug auf die Landespolitik sind die grünen Positionen, zum Beispiel in der Bildungspolitik, so weit von uns entfernt, daß eine Koalition undenkbar ist.

PAZ: Die rot-grüne Landesregierung gibt keinen Pfennig mehr aus für die Pflege der Kultur des alten Ostpreußen, Schlesien und Pommern. Werden Sie das ändern?

Carstensen: Daß das Erbe von Kant und Herder, von Agnes Miegel und Fanny Lewald, von Kopernikus und Eichendorff, von Corinth, Holz oder Wiechert der Förderung wert ist, ist für mich selbstverständlich. Über die Höhe der Förderung muß 2005 der Landtag nach den Haushaltsmöglichkeiten entscheiden. Daß der Haushaltsspielraum dafür begrenzt ist, muß ich nicht betonen. ■

Meister des Spätmittelalters

Würzburg zeigt gleich zwei große Riemenschneider-Ausstellungen

Die Werke Tilman Riemenschneiders sind weltweit bekannt und werden hoch geschätzt. Sie sind zum Inbegriff der mainfränkischen Kunst im Spätmittelalter geworden. Im Jahr des Stadtjubiläums 2004 wird das Leben und Wirken Riemenschneiders in Würzburg durch zwei große sich ergänzende Ausstellungen gewürdigt (bis 13. Juni, täglich von 10 bis 19 Uhr). Die Ausstellung „Tilmann Riemenschneider – Werke seiner Blütezeit“ im Mainfränkischen Museum auf der Festung Marienberg gibt einen breit gefächerten Eindruck vom Schaffen Riemenschneiders zwischen 1500 und 1530. Ergänzend zu der 80 Werke umfassenden ständigen Riemenschneider-Sammlung des Museums gestatten rund 50 Leihgaben aus dem In- und Ausland neue Einblicke in die Gestaltungsweise des Würzburger Meisters.

Tilman Riemenschneider war seit 1483 in Würzburg als Bildschnitzer tätig und starb dort 1531. Seine neuartige Formgebung und virtuose Bearbeitung verhalfen ihm schon zu Lebzeiten zu großem Ruhm und Ansehen. Bis heute beeindrucken Riemenschneiders Werke durch jenes viel gepriesene „sanfte Sentiment“, das der Meister durch die weich modellierten Rundungen der Körper, eine gleichmäßig-fließende Faltengebung der Gewänder und eine differenzierte Oberflächengestaltung erzeugte.



Tilman Riemenschneider: *Maria mit Kind (Linde, um 1500)* Foto: Nachbar Fotografie, Reichenberg

Der Werdegang Riemenschneiders in Würzburg gleicht einer modernen Erfolgsstory. Mit steigender Nachfrage wurde die Werkstatt Riemenschneiders in ihrer Blütezeit zu einem Kunstbetrieb mit mehreren Mitarbeitern, denen Riemenschneider als Organisator vorstand. Gleichzeitig gelangte Riemenschneider zu gesellschaftlichem Ansehen. Er wurde 1504 Mitglied im Unterrat der Stadt Würzburg und bekleidete dort seitdem unterschiedliche Ämter, 1520/21 sogar das des Bürgermeisters. Die große Zeit Riemenschneiders ging schon einige Jahre vor seinem Tod zu Ende: Weil er im Bauernkrieg mit den Aufständischen sympathisiert hatte, wurde er 1525 auf der Festung gefangen gesetzt. Nach Niederschlagung der Aufstände war das Land verarmt, Mittel für kostspielige Aufträge fehlten. Die meisten Mitarbeiter seiner Werkstatt wanderten ab.

Die Ausstellung „Tilmann Riemenschneider – Werke seiner Glaubenswelt“ versammelt im Museum am Dom Werke des Meisters und seiner Werkstatt, in denen sich die Schwerpunkte spätmittelalterlicher Frömmigkeit spiegeln: der gekreuzigte Christus, das Vesperbild, die Muttergottes mit dem Kind und die Heiligen. Die rund 50 präsentierten Skulpturen sind bisher wenig beachtete oder unbekannte Kunstwerke aus dem Besitz fränkischer Kirchen.

Die Glaubenswelt des Spätmittelalters mit ihrer intensiven Frömmigkeit, die große Teile des materiellen Vermögens geistlichen Stiftungen zuführte, war die Voraussetzung für das Entstehen der Werke Tilman Riemenschneiders und für das Blühen seiner Werkstatt. Ihren Ausdruck fand diese Glaubenswelt in der Errichtung zahlreicher, auf das Zeigen und Verbergen von Skulpturen hin strukturierter Altäre und der Stiftung von Bildwerken für den Kirchenraum durch Bruderschaften und Einzelpersonen. Dem Hunger nach Bildern entsprachen auch die unzähligen privaten Andachtsbilder. Dem fürbittenden Gedenken der Verstorbenen dienten die zahlreichen Grabdenkmäler. Die Ausstellung will dem Besucher die oft verschütteten Zugänge zu den vielschichtigen Bedeutungen dieser Bildwerke öffnen und ursprüngliche Zusammenhänge erschließen. **pm**

Aufsehen erregt

Theodor Billroth – Begnadeter Chirurg und Musiker

Nacht ist's; schon lange lautlose Stille um mich, nun wird's auch in mir still. Mein Geist beginnt zu wandern. Ein ätherblauer Himmel wölbt sich über mir. Ich schwebe körperlos empor. Es klingen die schönsten Harmonien von unsichtbaren Chören, in sanftem Wechsel gleich dem Athmen der Ewigkeit!“ Diese einfühlsamen, zu Gemüte gehenden Worte stammen keineswegs von einem Literaten oder Dichter, geschrieben hat sie 1894 der Chirurg und Freund der Musik Theodor Billroth. Geboren vor 175 Jahren, am 26. April 1829, in Bergen auf Rügen, als Sohn eines evangelischen Pastors, hat Theodor Billroth Medizingeschichte geschrieben. Er zählt zu den bedeutendsten Chirurgen des 19. Jahrhunderts und gilt als Begründer der modernen Operationstechniken. 1874 konnte Billroth erstmals einen Kehlkopf entfernen, 1881 führte er in Wien die erste erfolgreiche Magenresektion durch. Auch seine Operationen der Speiseröhre bei Krebs, bei Zungenkrebs und Schilddrüsenerkrankungen erregten Aufsehen.



Treffen alter Freunde: *Theodor Billroth (stehend) mit Johannes Brahms (Mitte) und Eduard Hanslick (links); nach einer Zeichnung von Seligmann*

Allzugern wollte der junge Pommer Musik studieren, nahm dann jedoch auf Wunsch der Eltern ein Medizinstudium auf. Greifswald, Göttingen und Berlin waren die Stationen. Einer Professur in Zürich folgte 1867 eine in Wien. Obwohl Billroth immer wieder Angebote von anderen Universitäten erhielt, blieb er der alten Kaiserstadt treu, nicht zuletzt wohl deshalb, weil er dort enge Kontakte zu Johannes Brahms und zu dem Musikwissenschaftler Eduard Hanslick geknüpft hatte.

Hanslick war es auch, der nach dem Tod Billroths – er starb am 6. November 1894 im kroatischen Opatija – dessen Manuskript „Wer ist musikalisch?“ herausbrachte, mit dem Billroth einen neuen Beitrag zur Musikästhetik geleistet hat. Der Pommer wußte nicht nur mit dem Skalpell meisterhaft umzugehen, sondern schrieb auch fesselnde Kritiken für die *Neue Zürcher Zeitung*, spielte Klavier, Geige und Bratsche und komponierte. Ein „Naturforscher im Kittel des Chirurgen“ und ein versierter Kenner und Freund der Musik. **os**

Ohne große Worte Erschütterungen bewirkt

Vor 50 Jahren starb der Dramatiker und Drehbuchautor Rolf Lauckner – Er war weitaus mehr als nur der Stiefsohn Sudermanns

Ich wüßte keinen deutschen Dramatiker, dem sogenannte ‚Stoffe‘ gleichgültiger wären und der wie Lauckner die Wucht einer Situation aus der Situationslosigkeit erschafft, gewissermaßen aus dem Nichts Tragödien stampft und ohne große Worte und bewegte Gesten zwischen die Zeilen des Gesprochenen Erschütterungen sät. Der Mensch ist ihm alles.“ Der Dichter Frank Thiess fand einst diese Worte für seinen Freund Rolf Lauckner, dessen 50. Todestages wir am 27. April gedenken. Worte, die ein reiches Schaffen treffend schildern, ein Schaffen aber, das heute gemeinhin vergessen ist.

Geboren wurde Lauckner am 15. Oktober 1887 in Königsberg. Seine Mutter Clara heiratete nach dem frühen Unfalltod des Gatten den Schriftsteller Hermann Sudermann. Lauckner, so berichten seine Freunde, hat Zeit seines Lebens darunter gelitten, meist nur als „Stiefsohn Sudermanns“ bezeichnet zu werden. Paul Fechter erinnert sich in seinem Buch „Menschen auf meinen Wegen“: „... ich sah, daß Clara Lauckner, als sie Hermann Sudermann geheiratet hatte, nicht nur für das Kind Rolf Schicksal geworden war, sondern für das ganze Leben des Sohnes. In dieser Umwelt konnte ein Mensch der jüngeren Generation nicht mehr zu seinem Leben kommen ...“

„Die emotionale Beziehung zwischen Sudermann und Lauckner war stark belastet durch den Umstand, daß beide auf dem gleichen Feld arbeiteten“, erläutert Gisela Henze in dem von der Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen herausgegebenen Arbeitsbrief „Rolf Lauckner. Sudermanns Stiefsohn. Dramatiker und Lyriker“ (80 Seiten mit zahlr. sw Abb., 3 Euro zuzügl. Versandkosten; zu beziehen bei Landsmannschaft Ostpreußen, Abt. Kultur, Parkallee 86, 20144 Hamburg) die Situation. „Beide waren Dichter, Schöpfer allerdings ganz unterschiedlicher Werke: Lauckner war Lyriker – Sudermann nicht, Lauckner war Librettist – Sudermann nicht, Sudermann war Epiker – Lauckner nicht; als Dramatiker, der jeder war, arbeiteten sie grundsätzlich auf verschiedene Art und mit unterschiedlichen Intentionen, grob etikettiert war Sudermann Naturalist mit positivistisch-naturwissenschaftlichem Weltbild und milieutheoretischen Vorstellungen, Lauckner dagegen war zu Sudermanns Lebzeiten Expressionist mit einem ideell-metaphysischen Weltbild und vom Menschen ausgehenden Vorstellungen.

Für den Bereich des Tonfilms ist kein Vergleich möglich, weil Sudermann nicht lange genug lebte, um auch für dieses Medium arbeiten zu können. Man kann sich jedoch gut vorstellen, daß er auch Drehbücher geschrieben hätte (viele seiner Werke wurden verfilmt): ‚Leidenschaftlich gern ging er zur Nachtvorstellung ins Kino und erlebte die Entwicklung vom Stumm- zum Tonfilm mit größter Spannung‘, so Kristina Behnke in dem Heft ‚Häuser und Leute im Grunewald. Bettinastraße 3: ein Dichterheim‘ (1987). Es ist übrigens so abwegig nicht zu denken, daß Lauckner sich möglicherweise dem Medium Film nicht nur deshalb zuwandte, weil es ihn besonders interessierte, sondern auch, weil der Stiefvater in diesem Metier nicht gearbeitet hatte, er also dort nicht an ihm gemessen werden konnte. Auf diese indirekte Weise hätte dann Sudermann doch auch das Werk des Stiefsohns geprägt.

Die Öffentlichkeit – die Kritiker in den 20er Jahren, die den Stempel Sudermanns Stiefsohn geprägt hatten, und, ihnen folgend, das Publikum – sah jedoch nicht die grundsätzliche Verschiedenheit, sondern nur die grundsätzliche Gemeinsamkeit. Beide waren Dramatiker und wurden so einer mit dem anderen abwertend verglichen: Lauckners Erfolgskurve war wie die Sudermanns nach raschem und steilem Anstieg bald abgeflacht und hatte keinen mit früheren Erfolgen vergleichbaren Gipfelpunkt mehr erreicht. Bedenkt man, daß diese Kurven – bedingt durch den Altersunterschied – zeitlich verschoben verliefen und daß sie sich an einem Punkt großen Erfolgs von Lauckner und schwindenden Ruhms von Sudermann schnitten, so ergibt sich eine beachtenswerte Perspektive: Es war ja nicht nur Lauckner Sudermanns Stiefsohn – Sudermann war auch Lauckners Stiefvater. Der Ältere, ehemals vom Publikum und vom Erfolg Verwöhnte, erlebte den Ruhm des Jüngeren, als sein eigener schon verblaßte und wird unter der Konkurrenzsituation gelitten haben, die mit Zahlen vom Theater und vom Buchmarkt illustriert werden kann: In den Jahren 1913–1922 wurden von Lauckner sechs, von Sudermann sieben Dramen uraufgeführt, und von beiden wurden jeweils sechs Stücke als Bücher gedruckt. (Es sei daran erinnert, daß Lauckners erster Gedichtband wie manches andere seiner Werke bei Cotta, also in Sudermanns Verlag erschienen war.) Gefühle wie Neid und Eifersucht mögen sich in dieser Lage ungewollt und unbeeinflußbar entwickelt haben ...“




Rolf Lauckner: *Erfolgskurve war bald abgeflacht.* Foto: Archiv

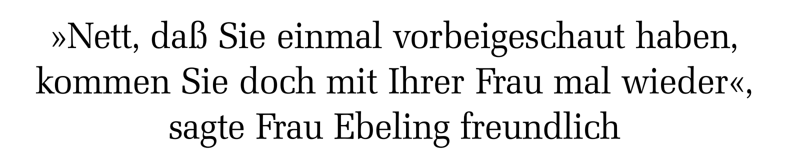
Lauckner schrieb vor allem Dramen und Komödien, so 1936 „Der Hakim weiß es“, oder schon im Jahr 1917 „Der Sturz des Apostel Paulus“, zwei Jahre später von Max Reinhardt für das Deutsche Theater in Berlin inszeniert. Neben Drehbüchern für Filme wie „Der alte und der junge König“ mit Emil Jannings und Werner Hinz oder „Krach und Glück um Künnemann“ mit Will Dohm unter der Regie von Paul Wegener schrieb Lauckner auch Gedichte, deren Versmaß sich durch besondere Musikalität und einen unverwechselbaren Rhythmus auszeichnen. Er war mit der Malerin Elfriede Thum verheiratet, die unter dem Pseudonym Erich Thum erfolgreich war. Seine Freunde, zu denen Ferdinand Bruckner, Max Pechstein, Erich Heckel und Julius Levin gehörten, schätzten seine lebendige Erzählweise, die er auch im privaten Bereich zum Besten gab. In seinen Theaterstücken aber war es zunächst das einfache Wort, das Unscheinbare, das dann unversehens sich zum dramatischen Höhepunkt steigerte und die Zuhörer in seinen Bann zog. „Das Einfache ist hier das ganz fertige, das rastlos Gefeilte und Vollendete“, las man in den „Bühnenblättern des Nationaltheaters Mannheim“ über Lauckners dramatische Dichtkunst. **Silke Osman**

Auf gute Nachbarschaft

Von Willi Wegner

Herr und Frau Steinhoff hatten es sich in ihren Sesseln bequem gemacht, um sich ein Fernsehspiel anzusehen. „Hörst du's?" sagte Frau Steinhoff plötzlich und hob den Kopf. „Immer wenn man mal fernsehen will, fängt das Gör da drüben an zu schreien!" Sie stellte den Ton des Fernsehgerätes lauter. Herr Steinhoff stand auf und sagte: „Ich werde mit den Leuten reden! Jetzt gleich! Ich geh einfach mal rüber." – „Dann sag' ihnen aber ordentlich Bescheid, Hans!" – „Worauf du dich verlassen kannst!"

Entschlossen drückte Herr Steinhoff auf den Klingelknopf. Augenblicklich war das Kind still. Eine junge, hübsche Frau öffnete die Tür. „Guten Abend", sagte Herr Steinhoff. „Mein Name ist Steinhoff, ich bin Ihr Nachbar. Entschuldigen Sie die Störung." – „Sie stören keineswegs. Ich bin Frau Ebeling. Wir sind vor drei Wochen hier eingezogen. Aber treten Sie doch näher."



Im Wohnzimmer saß Herr Ebeling an einem großen, runden Wohnzimmertisch und schnitzte mit einem Taschenmesser an einem winzigen Stuhl herum, der so groß war wie eine Streichholzschachtel. „Das ist mein Mann", sagte die Frau. „Schatz, das ist Herr Steinhoff, unser Nachbar. Aber setzen Sie sich doch."

Herr Steinhoff setzte sich und betrachtete die Unordnung auf dem Wohnzimmertisch: zwei Weingläser, ein Leimtopf, eine Schere, Buntpapier, Stoffreste, eine Pinzette und Pappstreifen. „Ja, wir basteln abends immer noch ein bißchen", sagte Herr Ebeling. „Liebling, schenke unserem Nachbarn doch auch ein Gläschen ein. Sehen Sie, hier habe ich gerade einen Stuhl in Arbeit. Mit Sitzpolster. Meine Frau häkelt im Moment aus hauchdünnen Wollfäden Topflappen."

Frau Ebeling stellte vor Herrn Steinhoff ein Weinglas auf den Tisch, schenkte ein und setzte sich zu den Männern. „Zum Wohl!", sagte Herr Ebeling und hob sein Glas. „Auf eine gute Nachbarschaft!" – „Natürlich", sagte Herr Steinhoff. „Sehr zum Wohle!" Dann fragte er: „Was basteln Sie denn da eigentlich?" – „Eine Puppenstube", sagte Herr Ebeling. „Für Susanne, unsere Tochter. Sie soll diese Puppenstube zu ihrem Geburtstag bekommen. Meine Frau kann die Stube ja mal hereinholen. Sie sind dann der erste, der sie zu sehen bekommt."

Die ganze Puppenstube, aus Sperrholzplatten zusammengesetzt, bestand aus einem Zimmer und einer Küche. Es gab sogar kleine Fenster aus richtigem Glas. Mit Gardinen davor. „Die Gardinen", sagte Herr Ebeling, „hat meine Frau genäht." Herr Steinhoff starrte fasziniert auf die vor ihm stehende Puppenstube. „So etwas habe ich noch nicht gesehen!", sagte er. „Hierher", sagte Herr Ebeling und zeigte mit seinem Taschenmesser in die eine Ecke der Stube, „kommt die Schlafcouch. Und in die Ecke dort drüben ein Tischchen für den Fernsehapparat." Herr Ebeling blickte zu seiner Frau hinüber, die dem Blick ihres Mannes auswich. In diesem Moment fing das Kind wieder an zu schreien. „Ach", sagte Frau Ebeling, „das ist unsere Susanne. Sie hat mit den Zähnen zu tun, die Ärmste! Dürfen wir Ihnen noch ein Gläschen einschenken, Herr Steinhoff?" – „Nein, danke, sehr liebenswürdig." Herr Steinhoff erhob sich. „Ich habe Sie ohnehin schon lange genug aufgehalten." – „Jedenfalls nett, daß Sie einmal hereingeschaut haben", sagte Frau Ebeling. „Kommen Sie doch einmal mit Ihrer Frau wieder, wir würden sie auch gern kennenlernen."

Wieder in der eigenen Wohnung, empfing Frau Steinhoff ihren Mann mit den Worten: „Nun, was haben die Ebelings gesagt?" – „Was sollen sie gesagt haben? Es sind sehr nette Leute. Zur Zeit bauen sie eine Puppenstube." – „Und warum schreit das Baby immer?" – Herr Steinhoff stellte den Fernseher leiser. „Es bekommt gerade Zähnchen", sagte er. „Ich glaube, du hast dich gar nicht beschwert, wie?" – „Nein", sagte Herr Steinhoff. „Ich konnte es nicht."

In der Wohnung nebenan hatten Herr Ebeling und seine Frau ihre Arbeit an der Puppenstube wieder aufgenommen. „Er war über eine halbe Stunde hier", sagte Frau Ebeling. „Wir hatten Gelegenheit genug, uns darüber zu beschweren, daß sie ihren Fernsehapparat immer so laut einstellen." – „Ja", sagte Herr Ebeling, „aber ich habe es nicht gekonnt." – „Ich auch nicht, Schatz. Mir ging es genauso." – „Hoffentlich stört es ihn oder seine Frau nicht, daß Susanne hin und wieder mal ein bißchen weint." – „Das glaube ich nicht", meinte Frau Ebeling. „Dann hätte er es uns sicher gesagt." ■



Wohnen Wand an Wand: *Nicht immer gibt es ein gutes Miteinander, auch wenn eine blumige Fassade eitel Sonnenschein verkündet* Foto: BfH

Yabambambamoe

Von Gabriele Lins

Das Puppenhaus, das Opa vor 20 Jahren schreinerte, hat vier Zimmer, zwei Treppen, einen großen Speicher und elektrisches Licht in allen Räumen. Schon damals zog es unsere beiden ersten Enkel in seinen Bann. Jetzt sind es Anna und Nikolai, unsere Acht- und Vierjährigen, die – wenn sie bei uns zu Besuch sind – selbstvergessen davor sitzen und in ihrer kleinen Traumwelt versinken.

„Oh, der Nikolai war hier!" ruft Anna jedesmal aus, wenn sie das Chaos in den Miniaturräumen sieht, und im Nu, sozusagen von jetzt auf gleich, herrscht wieder Ordnung im Puppenhaus.

Bei Nikolai ist das ganz anders. Auch heute braucht er nur eine Minute, und schon liegen die Schlafzimmermöbel in der Küche, die Kinderbetten stehen auf dem Speicher und die kleine Badewanne landet mitsamt dem Badeofen im Wohnzimmer. Die Puppenmutter mit den blonden Haaren und der weißen Schürze über dem roten Kleid wird kalten Herzens in die Wäschetruhe gestopft.

„Was soll sie denn in der Truhe," frage ich, „etwa die Wäschestücke zählen?" und bekomme zur Antwort: „Die schläft da immer!" Mit einem Rumms klappt der Deckel über der Unglücklichen zu. „Schläft deine Mama denn auch in der Wäschetruhe?" Er lacht laut. „Omaaa, das da ist doch nur eine Puppe!"

Ich sitze hinter dem Kleinen und warte auf die Dinge, die da kommen sollen; Nikolai spielt nicht gern allein, und wenn Anna nicht da ist, muß ich eben herhalten, meist als stille Zuhörerin; manchmal bin ich aber auch mitten drin im „wüsten" Geschehen. Wie jetzt!

Er packt seinen gelben Kinderbeutel aus, eine Schar Dinosaurier fliegt in die Puppenstube, und nun entbrennt ein Kampf – mitten im kleinen Wohnzimmer – zwischen „Fleischfresser", „Dreizahn" und „Langhals". Jetzt ergreift Nikolai Dino Nr. 4 und brüllt: „Warte, ich packe dich am Schneewittchen!" und versteht nicht, warum ich so laut lache. Ich erkläre ihm den Unterschied zwischen dem Begriff Schlawittchen und der schwarzhaarigen Märchenfigur. Der Kleine macht eine wegwerfende Geste. „Oma, ich weiß, wer Schneewittchen ist!"

Zu meiner Erleichterung hat das kämpferische Spiel ein plötzliches Ende. Jetzt ist der Junge kein Dinosaurier mehr, sondern ein Afrikaner. „Im Kindergarten haben wir über Afrika gesprochen," erzählt er, „paß mal auf, wie wir da getanzt haben!" Er schwingt Arme und Beine, dreht sich im Kreise und singt mit dumpfer Stimme: „Yahouu, yahouu, yahouu, yabambambamoe ... yahouu, yahouu, yabambambamoe ..."

Vor meinem geistigen Auge tut sich die weite Steppe auf und ich sehe dunkle Gestalten um ein flackerndes Feuer stampfen. Immer schneller und schneller drehen sie sich um sich selbst. Ich höre Trommeln und an- und abschwellenden Gesang: „Yahouu, yahouu, yabambambamoe ..."

> Nikolai gibt keine Ruhe, bis die Großmutter den Refrain beherrscht

Nikolai reißt mich aus meinen Gedanken. Er gibt keine Ruhe, bis ich den Refrain ebenfalls beherrsche. Tanzen muß ich auch. Oh weh, von nun an ist der Trimmpfad angesagt, oder das Ergometer, besser gleich beides. Bevor mir beim Hüftschwenken die Puste ganz ausgeht, fordere ich den Jungen auf, Opa das Lied aus Afrika auch einmal vorzusingen.

Opa hörte sich das sechsstrophige Lied dreimal an, und auch ihm muß sich der Refrain wohl tief eingegraben haben, denn heute morgen weckte er mich mit einem langgezogenen: „Yahouuuu Yabam ..." Er träumte wohl von einem Tanz am Lagerfeuer. Ich wartete. Jetzt atmete er abgehackt und stöhnte leise. Ich rüttelte ihn wach. Vielleicht hatten ihn ja gerade gefährliche Dinosaurier bedrängt.

Ja, kleine Enkel mischen einem die Phantasie ordentlich auf, auch wenn man nicht mehr ganz so jung ist. ■

Was hilft einem geplagten Mann?

Von Werner Hassler

Während Rita ihren Koffer auspackte, verplante sie schon in Gedanken die folgenden 14 Tage ihres Urlaubs in dem hübschen Sporthotel. Schlafen, Tennis, Schwimmen, längere Spaziergänge oder eben nur Faulenzen, geradeso, wie es sich halt eben ergab. Nun wollte sie den Rest des ersten Urlaubstages auf der Terrasse des Sporthotels ausklingen lassen.

Sie schlängelte sich an besetzten Tischen vorbei. Dort drüben an einem Tisch saß nur ein Mann. Entschlossen steuerte sie den Tisch an, grüßte und setzte sich. Rita schielte zu dem Mann rüber. O weh, was machte dieser Mann für einen erschöpften Eindruck. Müde starrte er vor sich hin und hatte die Finger der rechten Hand über der Stirn gespreizt. Auf zehn Schritte konnte man ihm anmerken, wie gestreßt er war.

Rita lächelte ihm zu, dann meinte sie: „Es ist wirklich sehr nett hier, finden Sie nicht auch?" Der fremde Mann lächelte müde zurück. „Machen Sie auch Urlaub hier im Sporthotel?" Der Mann nahm nun seine Hand von der Stirn und nickte mit dem Kopf. „Entschuldigen Sie bitte, aber ich glaube, Sie dürfen sich Ihren Urlaub redlich verdient haben!" – „Meinen Sie?" entgegnete der Mann. „Aber ja doch, das sieht man sofort. Auch ich war vor einiger Zeit in einer so ähnlichen Lage gewesen. Dafür habe ich einen Blick. Ich war gestreßt, wirkte kraftlos und wurde sogar krank. Das Herz, der Kreislauf, der Magen und dann diese unmöglichen Kopfschmerzen. Wenn ich aus der Arztpraxis kam und den Befund las, hatte ich das Gefühl, mein frühzeitiges Ableben sei nur noch eine Frage von Stunden!" – „Sie übertreiben natürlich." – „Keineswegs, was ich Ihnen da aufgezählt habe, war nur ein kleiner Teil meiner Beschwerden!" – „Und was haben Sie dagegen unternommen, oder zu was hat man Ihnen geraten?" wollte der Mann wissen. „Der Zufall half mir dabei, als ich ein Buch über Heilpflanzenkunde entdeckte. Also weg mit diesen Pillen, Zäpfchen und Pülverchen und zurück zur Mutter Natur Hausapotheke!" – „Interessant", sagte der Mann und prostete Rita zu. Dann legte sich ein listiges Schmunzeln um seine Mundwinkel. „Und was würden Sie einem so streßgeplagten Mann wie mir raten?"

> Weg mit Pillen und Pülverchen und zurück zur Mutter Natur

Rita hob den rechten Zeigefinger. „Zum Beispiel bei Erschöpfung und deren Begleiterscheinungen empfehle ich Ihnen Brennessel. So eine Kur sorgt für eine rasche Wiederkehr der Lebensgeister. Bei Überreizung bewirkt ein Thymianvollbad wahre Wunder. Meine Schlafstörungen habe ich mit Bärlauchtee und mit Lindenblütenvollbädern beseitigt. Seither schlafe ich wie ein Murmeltier!"

Sie rückte ein Stück näher, als wollte sie dem Mann ein wichtiges Geheimnis anvertrauen. „Meinen Verdauungsbeschwerden rückte ich mit Beinwurztee zu Leibe. Nun verträgt mein Magen sogar ein Reibeisen!" Der Mann lachte und sah auf einmal gar nicht mehr so müde aus. „Sie haben also sozusagen aus dem Brunnen der Natur getrunken." – „Ja, ganz richtig, und seither geht es mir täglich besser. Ich kann Ihnen das Buch bestens empfehlen. Es ist von Doktor Klaus Rink!"

In diesem Augenblick trat die Bedienung an den Tisch. „Herr Doktor Rink, Sie werden am Telefon gewünscht!"

Rita fiel fast das Glas aus der Hand. „Sie sind doch nicht etwa dieser, dieser Doktor Rink ..." – „... der das Heilkräuterbuch geschrieben hat. Ja, genau der bin ich!" – „Das verstehe nun wer will! Aber warum um alles auf der Welt sind Sie so abgekämpft, gestreßt und völlig am Ende? Ausgerechnet Sie, wo Sie doch so gute Hinweise zum gesunden Leben gegeben haben?"

„Ja, wissen Sie, dieses Buch wurde ein großer Erfolg. Seither drängelt mich mein Verleger zu einem Fortsetzungsband. Ich habe keine ruhige Minute mehr. Dazu kommen noch die vielen Vorträge, die ich halten muß. Aber entschuldigen Sie mich jetzt bitte, ich werde am Telefon erwartet. Sicher wieder mein Verleger!" ■

Feuerwerk der Worte

Ingo Insterburg tourt mit einem Solo-Programm durchs Land

In der Redaktion herrschte die übliche Aufregung, schließlich galt es, die neue Ausgabe herzustellen. Da kündigte sich Besuch an: Karl Dall sei unten in der Rezeption, ob er hochkommen könne. Die älteren Kollegen hatten für diese Ankündigung nur ein belangloses Schulterzucken übrig, rief der Name Dall doch keine großen Begeisterungsstürme hervor. Die jüngeren hingegen waren aus dem Häuschen: Karl Dall? Das war doch ... Was wollte der Spaßvogel denn ausgerechnet in der Redaktion des *Ostpreußenblattes*? „Endlich mal was los in der Bude", brummelte einer und ging in die Küche, um Kaffee zu kochen.

Da war er auch schon, der Besuch aus der Blödelszene, die damals Furore machte: Karl Dall, der mit seinem etwas müden Auge und dem schrägen Humor noch heute über die Bildschirme flimmert und über die Kleinkunstbühnen tingelt, stand leibhaftig in den Hamburger Redaktionsräumen. Warum ausgerechnet Hamburg, warum ausgerechnet bei den Ostpreußen?

Nun, in Hamburg wollte Dall mit seiner Gruppe „Insterburg & Co." (er war neben Peter Ehlebracht und Jürgen Barz ein Co.) auftreten, und die Ostpreußen kannte er durch seine Ausbildung bei der Druckerei Rautenberg in Leer. Was lag da also näher, als Freikarten für das Konzert im Hamburger Audimax anzubieten, Karten, die natürlich von den jüngeren Kollegen gern genommen wurden, denn Ingo Insterburg und seine Truppe gehörten damals, vor fast 30 Jahren, zu den Glanzlichtern in der Comedyszene, wenn sie auch damals noch nicht so genannt wurde. Wenn ich mich recht entsinne, hieß die Show denn auch „Herzlichen Glückwunsch zur Eintrittskarte". Und Glück mußten die Fans schließlich haben, wenn sie die Auftritte der vier Blödelbarden live erleben wollten. Oft drängten sich die Zuhörer auf engstem Raum, kämpften um jeden Sitzplatz, nur um die frechen Sprüche und Lieder der „Insterburger" zu hören.

Gegründet hatte die Gruppe 1964 Ingo Insterburg, zuvor war er mit dem legendären Enfant terrible des deutschen Theaters und Films, Klaus Kinski, als Guitar-Ingo durch die Lande gezogen und hatte Brecht-Lieder interpretiert. Bis 1979 dauerte die Erfolgsgeschichte von „Insterburg & Co.". Auch einige Umbesetzungen hielt die Truppe aus, bis Ingo sich entschloß, allein weiterzumachen. Der *Berliner Zeitung* erzählte er von seiner Entscheidung: „Ich muß mich allein auf der Bühne nicht mehr so zurückhalten, damit auch die Kollegen gut aussehen. Außerdem müssen die Gagen nicht geteilt werden, und endlich habe ich auch die ganzen weiblichen Fans für mich allein!"

Und nun tourt er allein durch die Lande, schießt sein Feuerwerk frecher Sprüche ab, ist „feinsinnig und kunstsinnig", „sensibel und romantisch", „hochmusikalisch, einfallsreich und vor allem urkomisch", wie die *Rhein Zeitung* befand. Und die *Wilhelmshavener Zeitung* fragt, was auch alle Fans staunend wissen wollen: „Ingo Insterburg ist fast vier Jahrzehnte, unabhängig von kurzlebigem Zeitgeist und schrillen Modeströmungen, bemerkenswert und unangefochten gleich geblieben. Wie macht er das nur?" Seine geistvollen, witzigen und geistreichen Anmerkungen zu allen Widrigkeiten des Lebens, über Liebe und Laster kommen Ingo Insterburg in der für ihn so typisch bedächtigen Art über die Lippen, daß man sich eines Schmunzelns nicht erwehren kann. Dazu spielt er virtuos auf den witzigsten Instrumenten, wobei die „Singende Säge" noch harmlos ist. Zu „Guten Abend, Gut' Nacht" von Johannes Brahms spielt der bekennende Nichtraucher und Vegetarier auf Geige und Gitarre – kaum zu glauben – gleichzeitig.

Ingo Insterburg: *Wortakrobat mit hintersinnigem Humor* Foto: Berlin Concert

In seinen Lebenserinnerungen „Die ersten 23.456 Tage meines Lebens – keine Dichtung und nur Wahrheit" (Berlin Concert Verlag, 620 Seiten mit 190 sw und 16 farbigen Abb., Broschur, 23 Euro), die mittlerweile schon in 2. Auflage vorliegen, beschreibt er in launigen Worten auch seine Kindheit im ostpreußischen Insterburg, wo sein Vater eine Drogerie und eine Foto-Handlung betrieb. Schon der Vater gab bei Familienfesten Zauberkunststücke, kleine eigene Gedichte zum Besten und spielte auf der Geige, indem er den Bogen zwischen den Zähnen hielt. Eine Begabung, die Sohn Ingo zur Perfektion ausgebaut hat, sehr zur Freude seiner Fans, die er in jedem Alter findet. – Apropos Alter: Am 6. April ist Ingo Insterburg 70 Jahre alt geworden – aber kein bißchen leise! **Silke Osman**

Vor Toresschluß

Kunden im Supermarkt

Der kleine Supermarkt ist überfüllt: Hausfrauen und Alleinstehende drängen hinein, um noch kurz vor Toresschluß ein paar Einkäufe zu erledigen. Die Kassiererin schiebt eine Ware nach der anderen über das Laufband. Die reinste Knochenarbeit ist das. Was die Leute alles einkaufen! Als würde es am Montag nichts mehr geben und sie müßten verhungern. Jeden Sonnabend das gleiche Theater. Dabei haben wir eigentlich schon Feierabend.

Ob die Kunden überhaupt darüber nachdenken, daß auch wir eine Familie zu versorgen haben und nach Hause möchten. Verena M. ist sauer. Ihren Job mag sie, sie ist gern Kassiererin, und der Lohn ist auch nicht von schlechten Eltern. Wenn nur diese Hektik nicht wäre, wenn nur die Kunden ein wenig freundlicher wären. „Guten Tag", „Bitte" und „Vielen Dank" sind offensichtlich Fremdwörter geworden. Im Supermarkt hat man seine gute (?) Kinderstube vergessen. Verena lächelt dem nächsten Kunden zu, so als hätte sie sein brummiges Gesicht nicht gesehen ...

„Darf ich bitte die Tafel Schokolade bezahlen?" Die zarte Stimme gehört einem ebenso zarten Mädchen mit blonden Locken. Strahlend hält sie Verena einen Euro entgegen. „Hier bitte. Das ist mein Taschengeld. Die Schokolade soll für meine Mutti sein. Die arbeitet auch so viel wie du." Verena ist gerührt. „Danke, mein Kind. Hier hast du 20 Cent zurück. Diese Schokolade gibt's heute im Sonderangebot." – „Fein, danke und tschüs!" Die Kleine geht hüpfend hinaus. Und Verena legt schnell 20 Cent in die Kasse, die muß schließlich stimmen. **SiS**

Zu klein fürs Gewicht?

Schon Kinder über richtige Ernährung informieren

Die Kinder hatten erhitzte Gesichter; sie waren offensichtlich von einer Sportstunde auf dem Weg nach Hause. Einige von ihnen hopsten vergnügt und genossen die ersten warmen Sonnenstrahlen an diesem Tag, andere schleppten sich mühevoll und lustlos dahin. „Was gibt's nachher zu essen?" fragte ein kleiner (dicker) Junge die Betreuerin, die daraufhin nur mit den Achseln zuckte. „Sport ist Mord" wird der Knabe wohl gedacht haben, ohne Winston Churchill als den Urheber dieses von Bewegungsmuffeln gern zitierten Spruches zu kennen. Nur nicht groß bewegen, am besten verbringt man seine Freizeit ohnehin vor dem PC mit Computerspielen. Sollen die andern doch durch die Gegend toben ... Eine Tüte Chips, ein paar Schokoriegel und Gummibärchen heben die Laune. Wer denkt denn schon an die Kalorien, an die Figur? Mama und Papa sind doch auch „zu klein für ihr Gewicht", sprich korpulent. Kein Wunder also, wenn jedes dritte Kind in Deutschland zu viele Kilos auf die Waage bringt. Schulen und schon Kindergärten sollen nach Ansicht von Fachleuten darauf hinwirken, daß Kinder sich vernünftig ernähren.



Wie aber bringe ich dem Nachwuchs bei, daß Möhre und Mandarine gesünder sind als Chips und Schoko? Daß sie, richtig zubereitet, auch besser schmecken als mit Geschmacksverstärkern aufgepeppte Lebensmittel? Wenn man als gutes Beispiel wacker vorangeht, ist das wohl die beste Lösung. Natürlich muß dazu erst der „innere Schweinehund" überwunden werden. Ist das geschafft, gibt es professionelle Hilfe, etwa bei Helga Schömig. Die Königsbergerin des Jahrgangs 1935, die heute in Berlin lebt, schreibt Märchen und Geschichten, in denen sie Kindern die Vorzüge der Vollwertkost näherbringt. Daß Belehrung keineswegs langweilig sein muß, erkennt man an diesen heiteren und unterhaltsamen Geschichten, die sie nun in einem Buch zusammengefaßt hat: **Gänseblümchen erzählen – Vollwertköstliche Märchen** (Kinderland Verlag, Raisdorf. 160 Seiten, zahlr. sw Abb., broschiert, 10 Euro). Gabi, Lena und Robert erleben sprechende Spatzen, Igel und Osterhasen, die ihnen Weisheiten vermitteln und den Weg zu einem gesünderen und vernünftigen Leben weisen. Helga Schömig hat Märchen zum Selberlesen aber auch zum Vorlesen geschrieben, wenn auch der eine oder andere Text für ungeduldige und temperamentvolle Vier- bis Fünfjährige ein wenig lang sein dürfte.

Spannend aber sind in diesem Buch vor allem die Vollwert-Rezepte, die Kinder für Kinder niedergeschrieben und an die Autorin geschickt haben. Im Anhang finden dann Mütter (und Großmütter) wertvolle Tips, wie sie ihre Leckermäulchen zufriedenstellen können, ohne der Gesundheit zu schaden. Und wer sagt denn, daß man bei Vollwertkost auf Leckereien wie Linzer Torte, Bienenstich, Erdbeercreme und Apfelschnitten verzichten muß? Viel Spaß also beim Kochen, Backen und vor allem beim Lesen. **os**

»Die grauen Zellen in Gang halten«

Eine Hamburger Personalagentur vermittelt auf Zeit Manager über 50 Jahre

Inzwischen ist es auch der Bundesregierung aufgefallen: Immer mehr ältere Menschen werden von den Firmen in die Frühverrentung abgeschoben, so daß in Deutschland nur noch 38 Prozent der 55- bis 65jährigen in einem Arbeitsverhältnis stehen. Dies ist keineswegs EU-üblich, da zum Beispiel in der Schweiz noch 65 Prozent und in Schweden sogar 68 Prozent dieser Altersgruppe im Berufsleben stehen. Doch Deutschland wirft seine „Alten" einfach aus dem geschäftigen Alltagsleben hinaus, und obwohl man heute rein gesundheitlich und angesichts der gestiegenen Lebenserwartung mit Mitte 50 keineswegs zum alten Eisen gehört, werden die Unternehmen am liebsten die „Senioren" los. Jung und dynamisch soll die Belegschaft sein, dabei wird fast immer vergessen, daß die „Alten" meist auch eine Menge an Berufserfahrung besitzen, doch die scheint heute nichts mehr wert zu sein.

Die Hamburger Personalagentur „FiftyPlus" sieht das anders. Die Agentur vermittelt „Interimmanager", das sind Führungskräfte, die über einen gewissen Zeitraum in bestehenden Firmen aushelfen. Das ist an sich nichts Ungewöhnliches, doch „FiftyPlus" hat das Potential der abgeschobenen „Alten" erkannt und vermittelt so ausschließlich Manager über 50 Jahre an Firmen mit Beratungsbedarf. Das Unternehmen hat zur Zeit rund 300 Personen „im Angebot", die als Führungskräfte in den unterschiedlichsten Bereichen aktiv waren, nun ohne Aufgabe dastehen, ihr Wissen aber noch gerne weitergeben wollen.

Die Gründe als Unternehmen mit den von „FiftyPlus" vermittelten Managern zusammenzuarbeiten sind vielfältig. So können beispielsweise Familienunternehmen von dem Wissen der erfahrenen Manager profitieren, wenn sie sich für den derzeitigen Markt fit machen wollen. Auch bei wirtschaftlichen Krisen im Unternehmen hilft „FiftyPlus" als „Feuerwehr" aus. Aber vor allem wenn eine Firma sich in neuen Bereichen ausprobieren will, kann „FiftyPlus" Wissen vermitteln.

So beispielsweise bei der Möbelmanufaktur „Phase 4". Das Unternehmen will sich von einem Handwerks- zu einem mittelständischen Industriebetrieb wandeln, doch das erfordert Kalkulationen, einen klaren Geschäftsplan sowie ein gutes Marketing. Während dieser Planungs- und Umsetzungsphase soll nun ein 61jähriger von „FiftyPlus" vermittelter Fachmann aushelfen. Dieser hat zuvor 32 Jahre als Manager bei einem großen Mineralölkonzern an den verschiedensten Standorten in Europa Erfahrungen sammeln können, doch mit gerade mal 56 Jahren wurde auch er in den Ruhestand verabschiedet. Zwar ist er, wie die meisten Manager bei „FiftyPlus", nicht auf die zusätzlichen Einnahmen angewiesen, doch „will er seine grauen Zellen in Gang halten".

Zwischen 350 und 1.300 Euro pro Tag plus Spesen muß ein Unternehmen für den Manager auf Zeit zahlen, dafür ist er aber auch auf Abruf bereit, gibt dem Unternehmen neue Impulse und kann mit seinen Erfahrungen auch noch helfen, Fehler zu vermeiden. Doch „was hinterherhinkt, sind die Anfragen seitens der Firmen, obwohl die Vorteile, einen Interimmanager einzusetzen, so sehr auf der Hand liegen", stellt der Geschäftsführer Jens-Uwe Köster mit Bedauern fest. Dies läge aber vor allem an dem mangelnden Bekanntheitsgrad der Problemlösung „Manager auf Zeit". Die Tatsache, daß vielen bestehenden Aufträgen später Anschlußaufträge folgen, ist für ihn jedoch ein Zeichen dafür, daß die Kunden mit den Leistungen der von ihm vermittelten Fachkräfte zufrieden seien.

Rebecca Bellano



Hilfreiche Beratung: *Ältere und erfahrene Fachleute unterstützen nicht nur junge Unternehmer* Foto: SES

Der Glaubenswettstreit ist in vollem Gange

Betr.: „Kopftuch – ein politisches Symbol" (Folge 14)

Vor einem Jahr endete der von Präsident Bush mit seinen Kriegsbefürwortern begonnene Krieg gegen Sadam Hussein und dessen Clique. Die Allgemeinheit glaubte, daß nun die Iraker glücklich würden, weil endlich das westöstliche Demokratiesystem in ihrem Land angekommen war und der Terrorismus beendet wäre.

Weit gefehlt, wie wir täglich in den Nachrichten lesen und sehen müssen. Man hatte völlig übersehen, daß im Irak fast 100 Prozent der Bevölkerung Islamiten sind und von den Grundwerten einer Demokratie nichts wissen, viele Menschen aber an einen Gottesstaat denken. Der Journalist Peter Scholl-Latour hat seit Jahren auf die Problematik und Komplexität der verschiedenen Volksgruppen islamischen Glaubens im Irak, aber auch in anderen Ländern, hingewiesen. Dafür wurde er belächelt, und nun wundern wir uns über die Entwicklung. Der Islam ist eine missionierende Religion, genauso wie das Christentum. Wir befinden uns seit Jahrhunderten im Glaubenswettstreit, worauf uns islamische Fundamentalisten seit neuestem verstärkt hinweisen. Mit unseren kriegerischen Befreiungen liefern wir gerade diesen Leuten verstärkt die Gründe, ihre fundamentalistischen Aktivitäten zu erhöhen, und zwar international (siehe Moskau, Bagdad, Madrid, Kosovo). Überall schießen Moscheen und Koranschulen europaweit wie Pilze aus dem Boden, die muslimischen Frauen werden gezwungen, vermehrt Kopftücher zu tragen. Wenn dann noch Andersdenkende in der ganzen Welt zu Tode gesprengt werden, dann ist das kein Terror mehr, dann ist das Krieg (heiliger Krieg?)! Der Islam lehnt die wesentliche, christliche (und andersgläubige) Demokratie nicht nur ab, sondern man will genau das Gegenteil erreichen. Wer hier von Integration und Toleranz spricht, der ist zumindest auf einem Auge total blind und sehr einseitig eingestellt. Niemand aber hat das Recht, sich über andersdenkende Menschen, deren Glauben und Lebensart, zu erheben, wir nicht und der Islam auch nicht. Zu diesem Thema hören wir von den Politikern sehr wenig: Sicherheit aufbauen und Toleranz üben! Toleranz aber kann nur funktionieren, wenn sie von allen Seiten praktiziert wird, dann entsteht die Sicherheit von selbst.

Margrit und Winfried Schiewer, Allendorf



Kopftuchstreit: *Nicht nur in Deutschland, sondern auch in anderen europäischen Ländern wird darüber diskutiert und inzwischen sogar gerichtlich entschieden, inwieweit dem Kopftuch als politischem und religiösem Symbol Einzug in Klassenzimmer gewährt werden darf.* Foto: Archiv

Wenn nicht Völkermord, was dann?

Betr.: „Tausende von Büchern und ein Eklat" (Folge 14)

Die frühere lettische Außenministerin und designierte EU-Kommissarin Sandra Kalniete hat sich bei der Leipziger Buchmesse auch zu der teilweise blutigen Geschichte ihres Landes geäußert. Ihre Feststellung, das sowjetische Regime habe die Verfolgung und Vernichtung der Völker Osteuropas und auch des eigenen Volkes fortgesetzt, ist eine unbestreitbare geschichtliche Tatsache. Trotzdem empörte sich der Vizepräsident des Zentralrates der Juden Salomon Korn so sehr darüber, daß er die Eröffnungsveranstaltung verließ. Nach seiner Einschätzung dürfe keineswegs toleriert werden, daß man im Zusammenhang mit den Kommunisten auch von einem „genozidalen Völkermord" spreche.

Wie soll man aber denn die an den baltischen Völkern von den Kommunisten begangenen unglaublichen Verbrechen nennen? Wie soll man den unermeßlichen Blutzoll nennen, den das kommunistische Terrorregime allein unter den Völkern Rußlands gefordert hat? Aus der Flut kommunistischer Verbrechen unter Lenin und Stalin und ihrer Helfershelfer sei hier der zu Beginn der 30er Jahre künstlich erzeugte Hunger in der Ukraine genannt: sechs Millionen ukrainischer Bauern, die sich der Kollektivierung der Landwirtschaft widersetzen wollten, wurden durch diesen Hunger in den Tod getrieben.

Herr Korn sollte sich unbedingt die Werke des Literaturnobelpreisträgers Alexander Solschenizyn zu Gemüte führen, so zum Beispiel „Archipel GULag", „Die russisch-jüdische Geschichte 1795–1916" (Band 1) und „Die Juden in der Sowjetunion" (Band 2). Dort kann er aus berufenem Munde auch einiges darüber erfahren, welche Hintermänner für diese Massenmorde verantwortlich sind.

Daß der Leipziger Bürgermeister wegen der „unerträglichen" Rede von Sandra Kalniete Salomon Korn offiziell um Verzeihung bat, kann man nur als typisch deutsche Unterwürfigkeit bezeichnen.

Günter Zemella, Schwäbisch Hall



Verärgerte den Vizepräsidenten des Zentralrates der Juden in Deutschland: *Die lettische Ex-Außenministerin und designierte EU-Kommissarin Sandra Kalniete* Foto: Nato

Bloß keine Deutschen in den Irak

Betr.: Irak

Wenn die Herren Schäuble und Pflüger deutsche Soldaten in den Irak schicken wollen, dann sollen sie zuerst dahin gehen, genauso wie alle anderen Politiker. Die Amerikaner haben einen Angriffskrieg begonnen, also sollen sie die Suppe alleine auslöffeln. In Nürnberg hat man unsere Regierung dafür zum Tode verurteilt, wann werden Mr. Bush und Co. für dasselbe Verbrechen gehängt.

Wir sind den USA zu nichts verpflichtet, wie hat der General Eisenhower 1945 gesagt, „Wir kommen als Sieger und nicht als Befreier." Die USA waren mitverantwortlich dafür, daß uns unsere Ostgebiete gestohlen wurden. Wenn im Irak drei US-Söldner umgebracht wurden, dann war das ihr eigenes Risiko, sie haben damit rechnen müssen. Die Entscheidung von Gerhard Schröder, keine deutsche Soldaten in den Irak zu schicken, war die beste, die er je getroffen hat. Warum sollen unsere jungen Leute ihre Knochen für Kriegsverbrecher hinhalten. So denkt doch der größte Teil der Bevölkerung. Die anderen haben zuviel Rambofilme gesehen.

Horst Polakowski, Gernsheim

... und die Enkel sind ohne Zukunft

Betr.: „Halbherzig und kaltherzig" (Folge 11)

„Wach auf, wach auf du deutsches Land, du hast lang genug geschlafen", lautet ein Kirchenlied von 1561.

Wir Alten trauern um Verlorenes und übersehen vollkommen, daß unseren Enkeln die Zukunft genommen wird. All die Gutmenschen, die an den Fleischtöpfen der Regierung sitzen, gebärden sich als Weltbürger und befürworten die Zuwanderung in unser Rumpfdeutschland. Das Hohngelächter der Muslime über die naiven, dämlichen Deutschen müßte doch wenigstens unseren Kirchenfürsten in den Ohren dröhnen. Wie lange noch müssen wir die politische Zwangsjacke tragen?

Margarete Haentjes, Bergisch Gladbach

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Ich brauche mich meines Lebens nicht zu schämen

Betr.: „Die erdrückende Last der Geschichte" (Folge 10)

Herzlichen Dank für diese Ausführungen, die auf die Vielschichtigkeit der historischen Problematik hinweisen. Ich möchte Ihnen dafür mein Beispiel geben: Ich habe kürzlich die einzigen erhalten gebliebenen 15 Briefe von mir an meine Mutter abgeschrieben, die ich an sie zwischen dem 25. Dezember 1944 und dem 8. April 1945 geschrieben habe. Kein Brief ohne die ausgedrückte Überzeugung, „daß wir es doch noch schaffen werden", und in vielen Briefen wird auch das Vertrauen in den „Führer" deutlich. Von 1936 bis 1943 war ich Schüler einer Nationalpolitischen Erziehungsanstalt. Anschließend war ich als Freiwilliger bei den Jagdpanzern der Waffen-SS. Als wir die Nachricht von der deutschen Kapitulation erhielten, habe ich geweint. Ich bin mir absolut sicher, daß ich mich meines Lebens nicht zu schämen haben und daß sich mein Handeln und meine Wertvorstellungen immer im Rahmen des mir Einsichtigen bewegt haben. Aber ich weiß natürlich auch, wie schwer es den Heutigen fällt, sich in unsere Jugendzeit hineinzuversetzen. Es dürfte auch bei gutem Willen oft unmöglich sein. Das akzeptiere ich, erwarte aber Respekt vor einem ganz anderen Leben.

Dieter Pfeiffer, Berlin

Nicht jedes Opfer hat eine Lobby

Betr.: „Vom Westen allein gelassen" (Folge 14)

Es ist eigentlich gar nicht zu begreifen, warum die ungeheuerlichen Verbrechen der Kommunisten nicht die gleiche Aufmerksamkeit finden, wie die, die unter der Bezeichnung „Holocaust" zusammengefaßt werden. Während die von Deutschland ausgehenden Verbrechen sich nur über ein reichliches Jahrzehnt hinzogen, haben Kommunisten viele Jahrzehnte und in vielen Ländern Leichenberge angehäuft.

Es kann hierbei aber nicht um einen Vergleich oder eine Aufrechnung gehen, sondern nur um die Frage, warum nicht alle Verbrechen und alle Opfer gleich gewertet und beklagt werden.

Da bietet sich mir nur als Antwort an, daß die Opfer des NS-Staates gegenüber den Opfern des Kommunismus eine starke Lobby haben. Wir kennen dies ja nur zu gut aus unserem Land, wo die Opfer noch immer wertend in Schubfächer gepackt werden.

Eine Rolle mag auch spielen, daß die sozialistischen Parteien Europas dem Kommunismus in gewisser Weise nahe stehen, was gerade aus der Klage deutlich wird, daß die DDR im deutschen Schulunterricht viel zu gut wegkommt, wenn sie denn überhaupt behandelt wird.

Martin Wernig, Berlin

Unser aller Schulden

Betr.: Schuldenuhr

Schon seit mehreren Wochen bin ich ein begeisterter Leser Ihrer Seiten. Was mir auf den ersten Blick positiv auffällt, ist die Angabe unserer Schulden im Staat, eines zunehmenden Faktors in unseren öffentlichen Haushalten.

Haben Sie sich schon mal nach den Konsequenzen dieser wachsenden Schulden gefragt, beziehungsweise was das für jeden Einzelnen bedeutet? Wir sind ja bekanntlich der Staat. Die Verschuldung der gesamten Gesellschaft nimmt zu, das heißt des Staates, der Unternehmen, ja fast jedes einzelnen. Und wo Schulden auf der einen Seite sind, sind aber auf der anderen Seite Guthaben. Wer besitzt diese?

Ulf Thies, Dresden

Das Ostpreußenblatt

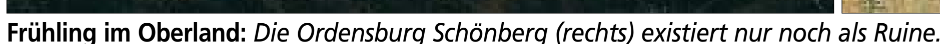
Preußische Allgemeine Zeitung

Eine Wanderung zu Ostern im Oberland

Mohrungens Kreistagsmitglied Kersten Radzimanowski berichtet von einem Besuch des west-/ostpreußischen Grenzraumes







Frühling im Oberland: *Die Ordensburg Schönberg (rechts) existiert nur noch als Ruine.* Fotos (2): Radzimanowski

Die Sonnenstrahlen werfen schon lange Schatten von den Kiefern, Fichten und Buchen. Abendstimmung, wie wir sie von unserer Kindheit kennen. Nun wird es Zeit, nach Hause zu gehen. Von Deutsch Eylau grüßt uns schon rechter Hand der Geserich. Auf den ersten Blick wirkt das Wasser grau. Die Bäume am Ufer noch entlaubt, kahl. Die Sonnenstrahlen kitzeln zwar bereits den Frühling wach, doch hier im Osten will gut Ding Weile haben. Weiter geht es auf der Chaussee, die die polnischen Behörden zwischen Deutsch Eylau und Schwalgendorf erbauen ließen. Kilometer um Kilometer schlängelt sie sich durch den prächtigen Wald. Doch nicht nur die Natur beschert mancherlei Abwechslung, sondern auch der Weg, bei dem sich offensichtlich Reifenteststrecken mit tiefen Schlaglöchern und guterhaltene Abschnitte abwechseln. Mehrere angelegte Parkplätze an der Seite lassen ahnen, daß wir uns in einem von vielen Touristen besuchten Gebiet des südlichen Ostpreußen befinden – im Schwalgendorfer/Christburger Forst mit seinen wunderbaren Waldseen, unter denen der Geserich unzweifelhaft der Goliath ist. Ein Ortsschild verkündet Schwalgendorf. Es ist in polnischer Sprache. Der Ort liegt in absoluter Ruhe, wie im Winterschlaf. Als wir in den Ort einfahren, kommt ein Polizeiauto. Prüfende Blicke, doch wir biegen in ein Gehöft. Das Auto fährt weiter. Wir sind angekommen und froh, am Ziel zu sein. Als wir aussteigen, locken uns die letzten Sonnenstrahlen. Rasch runter zum See, baden (April, April). Der rauhe Ostwind belehrt uns eines Besseren.

Am nächsten Morgen schwimmt in aller Früh ein roter Ball auf dem Geserich. Er wird weißgolden und steigt zum Himmel empor. Es verspricht, ein schöner Tag zu werden. Als wir etwas frühlingshaft bekleidet das Haus verlassen, läßt uns der rauhe Ostwind fast erstarren. Man sagt, bis zum Mai hat der Winter bis 10 Uhr das Sagen, danach probt der Sommer seine Kraft. Deshalb ist bei vielen Obstbäumen der Stamm weiß gekalkt, um das Aufbrechen der Borke durch die starken Temperaturunterschiede zu verhindern.

Wir beginnen mit dem Südzipfel des Geserich – mit dem zu Westpreußen gehörenden Deutsch Eylau, das 1945 durch russische Truppen zu 80 Prozent zerstört wurde. Das Rathaus von Deutsch Eylau wurde mit deutscher Finanzhilfe im alten Stil wiedererrichtet. Hoch ragt noch immer die alte Ordenskirche über See und Stadt. Da die Bäume noch nicht ihr Blätterkleid tragen, ist von fast überall die prägnante Silhouette zu erkennen. Neben der Kirche ist ein kleineres Gemeindehaus aus Klinker erbaut, ein Kleinod aus Backstein. Das einstige evangelische Pfarr- und Gemeindehaus ist mit den Heiligenbildchen der Katholiken behängt. Es ist Palmsonntag. Hunderte strömen zu den Kirchen, in der Hand vielfach eine künstliche Nachahmung eines Palmenzweiges. Bunt, wir würden kitschig dazu sagen.

> Nichts kann den Reiz des eigenen Anschauens ersetzen

Von Deutsch Eylau geht es nach Schönberg, einstige Wehranlage der deutschen Ordensritter, auch sie von den Russen bei der Besetzung Westpreußens zerstört. Gegenwärtig befindet sie sich im Besitz eines reichen Polen aus Warschau, der hier angeblich ein internationales Kulturzentrum errichten will. An den Feldern, auf denen vorwiegend Erdbeeren angebaut werden, vorbei geht es auf Sandwegen von Schönberg nach Schwalgendorf.

Ein Spaziergang durch den Ort, der heute nicht einmal mehr 300 ständige Einwohner zählt. Es steht noch eine Reihe der herrlichen Klinkerbauten, die einst dem Dorf sein romantisches Gepräge gaben. Viele Baulücken, die die Russen durch Beschuß und Brandschatzung verursachten, einige neue oder umgestaltete Häuser, zumeist Improvisation der schlechten Art.

An das romantische Fischerdorf von einst bleibt nur die Erinnerung. In den ersten Jahren der polnischen Verwaltung sollten sogar alle Klinkerbauten übertüncht werden, damit nichts mehr an das Deutschtum erinnere. Die Polen sägten dafür den Mast der Windturbine für die Stromerzeugung auf dem Mühlenberg ab. So hatte Schwalgendorf von Ende 1945 bis etwa 1965 keinen Strom. Licht gab es in Gestalt der Petroleumlampen (Acht-Millimeter-Docht) im Alltag, zum Festtag schon mal die Zwölf-Millimeter-Lampe, die deutlich heller strahlte.

Ein Juwel hat überdauert – der Geserich, den die neuen Verwalter nun zu ihren Gunsten zu nutzen versuchen und reklameträchtig als Teil Masurens vermarkten.

In der Mitte des Dorfes zweigt Richtung Alt-Schwalge/Zollnick der Weg zum Friedhof ab. Ein paar Schritte nur, dann steht man davor. Unschwer ist der deutsche Teil zu erkennen. Im vorigen Herbst wurde das Gestrüpp weggehauen, die fingerdicken Reste der Stämmchen übersäen den größten Teil des Terrains. Dazwischen Grabeinrahmungen, Grabplatten, auf denen besser oder schlechter noch Namen und Daten zu entziffern sind. Einige Gräber aus jüngerer Zeit, gut erhalten, gepflegt. In der Mitte des Friedhofs eine Sammlung kunstvoll geschmiedeter Grabeinrahmungen, die erstaunlich wenig Rost angesetzt haben – Zeugnis deutscher Wertarbeit. Der hintere Teil, auf dem jetzt auch eine Kapelle steht, der katholische Friedhof. Bestens gepflegt, nach dem Geschmack der Polen und Ukrainer mit den buntesten Papierblumen geschmückt. Bis vor kurzem trennte die beiden Teile ein Zaun. Der Zahn der Zeit nagte auch an ihm. Und so ist etwas Normalität auch auf dem Friedhof eingekehrt.

Vom Friedhof geht es weiter in Richtung der Försterei Davideit in Alt-Schwalge. Halt am herrlichen Schwalger See. Unten der Abfluß des Uklei-Grabens, der zum Geserich führt, oben auf dem etwa zehn Meter hohen Plateau steht neben einer kleinen Bungalowsiedlung aus den 60er Jahren die Försterei Davideit. Was für ein herrlicher Ausblick von hier oben. Wer hier lebt, ist Teil der Natur. Vor dem Weg entlang des Forstgehöftes stehen hohe Fichten, die einst Förster Davideit als Schneeschutzhecke pflanzte. Früher hatte man von hier einen traumhaften Blick auf das etwas tiefer liegende Dorf. Doch das ist lange her. Von den einstigen Ackerflächen hat längst der Wald Besitz ergriffen.

Von Alt-Schwalge geht es weiter nach Zollnick. Von der Försterei Zollnick, die zum Finckensteiner Forst gehörte, sieht man nur noch ein paar Trümmer, einen Zaunpfahl aus Beton. Vielleicht 200 Meter weiter rechter Hand die einstige Schule von Zollnick, später Jugendherberge und Reichsarbeitsdienstlager für Mädchen. Heute hat eine polnische Jagdgesellschaft von ihr Besitz ergriffen. Etwa 50 Meter davon entfernt der Große Zollnicker See. Hinter der einstigen Schule noch die alte Wasserpumpe auf dem Hof. Die Rückseite des Hofes bildet der einstige Stall des Lehrers. Man kann es kaum glauben, daß sich hier in Zollnick in der Mitte des 19. Jahrhunderts ein Glaswerk befunden hat, dessen Produkte – vor allem für Apotheken – auf Pferdefuhrwerken bis nach Königsberg geliefert wurden.

Von Zollnick aus statten wir dem Tromnitzer See einen Besuch ab, der für seinen Vogelreichtum berühmt ist. Von Ferne schon hört man das Geschrei der Kormorane, die anscheinend auf zwei der vier Inseln ihre Horste auf hohen Bäumen bauen. Der Kot der Vögel hat die Bäume absterben lassen. Ein bizarres Bild. Neben Kormoranen leben hier auch Reiher, die am Ufer des Sees regungslos auf ihre Beute warten. Schwarzstörche nisten hier, und sogar der Seeadler. Aber der Vogelreichtum hat auch seine Nachteile. Im Tromnitzer See ist der Fischbesatz sehr zurückgegangen, und inzwischen holen Kormorane ihre Beute sogar vom Geserich. Als wir den See wieder verlassen, hören wir das Geklapper der Vogelschnäbel noch längere Zeit. Von hier geht es zum nicht weit entfernten Weißen oder Gesnar-See. Davor noch die kleinen Erdhügel, die in regelmäßigen Abständen die Grenze zwischen dem Schwalgendorfer Staatsforst und dem Finckensteiner Privatforst sowie letztendlich die Grenze Westund Ostpreußens markieren. Der Weiße See besticht durch die Klarheit seines Wassers. In diesem See gibt es kaum Lebewesen, fehlender Sauerstoff soll die Ursache sein. Den Kindern wurde erzählt, daß hier der Wassermann lebe, der alle Fische aufgefressen habe und nun hungrig auf badende Kinder warten würde.

Wenn man an diesen so reizvoll gelegenen Waldsee herantritt, hat er etwas Mystisches an sich, was vielleicht mit der grünlich-blauen Farbe des Wassers zusammenhängt. In der Nähe des Ufers einige wenige Wasserpflanzen, die ihren Lebenskampf mit dem See führen und deren fahlgrüne Blätter auf dem Wasser schwimmen. Die Reinheit des Wassers ließ in früheren Zeiten umliegende Brauereien diesen wichtigsten Bestandteil des Bieres aus dem See holen.

> Auch Johannes Paul II. machte hier als Student Urlaub

Nicht weit von hier, im einstigen Jagen 113 des Schwalgendorfer Forstes, steht der „Weiße Mann“ – eine geschnitzte Holzfigur. Früher war er ein wichtiger Orientierungspunkt und zugleich Wegweiser. Von Alt-Schwalge kommend geradeaus wies er in Richtung Heidemühle. Links mußte man abbiegen, um den Weg nach Januschau einzuschlagen. Der heutige „Schwarze Mann“ ist eingezäunt, damit er nicht auch noch die Flucht ergreift und Ostpreußen seinem nicht gerade rosigen Schicksal überläßt.

Folgen wir dem früheren Wegweiser. Weiter geht es nach Januschau zum einstigen Schloß des Kammerherrn von Oldenburg, von dem zumindest noch eine baulich gesicherte Ruine steht und die vor kurzem von einem Warschauer erworben wurde. Von Januschau geht es noch bis zur alten Schäferei in Brausen. Von einem Schäfer namens Willert wird erzählt, daß er nach einem Einkauf in Rosenberg mit seinem Fahrrad eine Pause einlegte. Da er etwas faul war und nicht absteigen wollte, hielt er so an, daß er neben einem großen Stein zum Halten kam, auf dem er sich mit dem Bein abstützte. Er holte die Brustflasche heraus, schraubte sie auf und wollte gerade trinken, als er das Gleichgewicht verlor und beim Sturz die Glasflasche auf dem Stein zerschellte. Man will gesehen haben, wie er sich neben den Stein legte und die kostbare Flüssigkeit ableckte.

Ein anderer Waldweg führt uns nach Groß Albrechtau. Doch zuvor machen wir einen Abstecher zu einem idyllischen Waldsee namens Moddersee, der diesen Namen aber völlig zu Unrecht trägt. Wie gern badeten die Einwohner von Albrechtau in dem klaren Wasser dieses Sees, in dem sich an diesem herrlichen Frühlingstag Hunderte von Kröten tummeln. Der Ort Groß Albrechtau ist wenig ansehnlich, nur die Kirche mit ihrem weißen Putz leuchtet aus der Kümmernis hervor. Dann ein kurzer Weg zum einstigen Schloß Finckenstein, das die Russen 1945 ebenfalls in Schutt und Asche gelegt haben und an dessen Überresten sich die Polen schadlos hielten. Am Eingangstor kündet einzig eine Tafel, daß hier vom 1. April 1807 an für etwa ein Vierteljahr der französische Kaiser Napoleon sein Hauptquartier im Krieg gegen Preußen hatte.

Von Finckenstein geht es weiter über Bensee nach Buchwalde. Zur ersten der geneigten Ebenen, die den Geserich mit Elbing und der Ostsee verbindet. Obwohl schon vieles darüber geschrieben wurde, kann es nicht den Reiz des eigenen Anschauens ersetzen. Und trotz der gewaltigen ingenieurtechnischen Leistung, die der Königsberger Baurat Steenke hier erbracht hat, mutet der Kanal in unserer Zeit der Großtanker und Schubeinheiten doch eher bescheiden an. Beeindruckend jedoch, wenn das angestaute Wasser auf die Schaufeln des eisernen Wasserrades sich ergießt und eine solche Kraft erzeugt, die die Schiffe mühelos den Höhenunterschied überwinden läßt. Hier findet sich auch wieder das alte Denkmal, das die dankbaren Landwirte dem Erbauer des Kanals setzen ließen – nun verschandelt mit einer häßlichen Tafel in polnischer und holländischer Sprache. Holländisch deshalb, weil laut polnischer Geschichtsklitterung der Erbauer des Kanals kein Deutscher sein durfte und kurzerhand zum Holländer deklariert wurde. Interessant in diesem Zusammenhang auch, daß die polnische Verwaltung der Stadt Preußisch Holland Partnerschaftsbeziehungen zu einer niederländischen Stadt unterhält.

Von Buchwalde dann nach Liebemühl, wo sich die beiden Teilstrecken des Kanals treffen. Die eine kommt von Saalfeld und Deutsch Eylau, die andere von Osterode. Hier in Liebemühl vereinen sie sich an einer kleinen Schleuse und gehen den Weg gemeinsam zum Drausensee und nach Elbing. In Liebemühl, wo 1844 der erste Spatenstich für die Erbauung des Kanals in Anwesenheit von Landrat Kuehnast aus Osterode, Superintendent Brachvogel und des Liebemühler Bürgermeisters Sakolowski und unter großer Anteilnahme der Bevölkerung erfolgte, findet sich auch ein prachtvoller Gedenkstein – er ist Papst Johannes Paul II. gewidmet, der einst als Student diese Schleuse im Paddelboot passierte. Da dies zu Zeiten polnischer Verwaltung geschah, kann es nicht wundernehmen, daß ihm seines zuvor gestohlen worden war und er im Boot eines Kommilitonen weiterreisen mußte. Die neuen Einwohner haben vor einigen Jahren dem Papst dafür ein anderes geschenkt. Woher sie das wohl hatten? Das Denkmal kündet jetzt jedenfalls von einem sehr reiselustigen Menschen. ■

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

natürlich ist es für mich immer eine große Freude, wenn ich über einen schönen Erfolg berichten kann, und so will ich auch heute damit beginnen, denn einen besseren Anfang gibt es nicht. Unsere treue Leserin **Mathilde Möck** hat mir geschrieben – sie denkt noch immer an die unerwartete Resonanz auf ihre Frage nach dem Lied „Ein getreues Herze wissend“, denn es kamen 83 Zuschriften! –, aber diesmal hat sie selber etwas sehr Erfreuliches bewirken können: Durch ihre Hilfe konnte Herr Rottke aus Seevetal die gesuchte Hildegard Fege finden, so schnell und unkompliziert, wie er es wahrscheinlich nicht für möglich gehalten hatte! Ich war schon sehr zuversichtlich gewesen, als ich seinen Suchwunsch veröffentlichte, denn die aus dem Samland stammende Familie Fege war auf der Flucht in Havelberg gelandet, wollte dann aber in den Westen, blieb jedoch in der damaligen Ostzone. Aus jener Zeit stammte die Bekanntschaft mit **Ernst Rottke**, der seinen kurz gehaltenen Suchwunsch persönlich in der Redaktion aufgab. Nun zitiere ich Frau Möck: „Sie brachten die Suchmeldung von Ernst Rottke, der Hildegard Fege aus einem Dorf bei Königsberg sucht. Ja, es ist das Dorf Weißenstein, ich bin auch von da und kenne Hildegard Fege. Ich habe sofort am Montag bei Herrn Rottke angerufen und habe ihm gesagt, daß ich mich um die Adresse kümmere, am Mittwoch hatte ich diese schon und habe auch noch die Telefonnummer besorgt. Als ich diese Herrn Rottke mitteilen wollte, sagte seine Frau am Telefon: „Ach, so schnell!“ Herr Rottke hat dann auch gleich bei **Hildegard Fege**, die jetzt **Gabrowski** heißt, angerufen, ich etwas später. Hildegard hat sich riesig gefreut und sagte, das Ehepaar Rottke wollte sie bald besuchen, die Freude sei riesengroß. Ich wollte Ihnen dies gleich mitteilen!“ Dafür herzlichen Dank, liebe Frau Möck, denn wir freuen uns ja alle über jeden erfüllten Suchwunsch mit!

Die Heimat seiner Vorfahren kann **Andreas Gruner** nun etwas klarer erkennen, denn Gertrud Kalweit hat sie ihm durchleuchtet. Herr Gruner stammt aus der Familie **Danehl** aus Sucholasken, später Rauschwald, und diesen Namen konnte ihm Frau Kalweit auch bestätigen, denn der Ort lag nur einige Kilometer von ihrem Heimatdorf Neufreudenthal, Kreis Angerburg, entfernt. Vor allem hatte Herr Gruner nach Mostsehnen gefragt, das er auf keiner Karte entdecken konnte, ich auch nicht – aber Frau Kalweit! Denn als sie Kind war, wohnte dort eine Freundin ihrer Mutter, und sie war oft in dem nahen Ort, den sie genau beschreiben konnte: „Wir fuhren auch dort vorbei, wenn wir Jorkowen, dem Heimatort meiner Mutter, einen Besuch abstatteten. Das Gut in der Nähe hieß Regulowken. Dieses wurde aufgesiedelt, und man gab dem Ort den neuen Namen „Borkenwalde“ Es wurde eine Schule gebaut, im Restgut eine Molkerei eingerichtet. Der Familienname **Pudellek** ist mir auch geläufig, ob von dort, weiß ich aber nicht.“ Aber vielleicht helfen jetzt andere Landsleute mit, nachdem **Gertrud Kalweit** geborene **Olschewski** Herrn Gruner schon diese Informationen vermittelt hat.

Auch **Siegfried Kirchhoff** hat sich gefreut, und zwar sehr, denn das Echo auf seinen Suchwunsch nach einem Bild von der Neuroßgärter Kirche in Königsberg war viel größer als er erwartet hatte. Herr Kirchhoff bekam freundliche Telefonanrufe und Zuschriften, Bilder in Postkartengröße und sogar eine Trauungsurkunde mit dem Bild von seiner Taufkirche. Und auch **Marga Stahlschmidt-Goerke** sagt ein herzliches Dankeschön für die interessanten Zuschriften zu dem Thema „Eintopfessen“, die sie erhalten hat. Besonders gefreut hat sie sich über die Veröffentlichung der Schilderung von Herrn **Nicolaisen** zu diesem Thema, die auch die deutlichste Aussage enthält. So, und natürlich kamen und kommen noch immer Zuschriften zu der Frage nach der Bedeutung des vermeintlich ostpreußischen Ausdrucks „Schausstick“, die wir ja schon geklärt haben, weil es sich um das durchaus verständliche Wort „Schnauzstick“ handelt. Auch auf meine Bitte, mir ihre persönlichen Erfahrungen mit den verschiedenen genealogischen Suchstellen mitzuteilen, haben sich Leserinnen und Leser gemeldet. Vorab herzlichen Dank, ich werde gesondert auf dieses Thema eingehen.



Auf dem Gut Ästen, Kreis Schröttersburg (Plock) 1943/44: *Wer sich wiedererkennt, melde sich bei Ilse Meier, Bergstraße 82 in 32108 Bad Salzuflen, Telefon (0 52 22) 8 29 21.* Foto: Meier

Nun aber zu neuen Fragen und Wünschen, wozu bei unserer ersten Zuschrift auch noch ein Angebot hinzukommt. Denn **Hildegard Brandt** aus Grammentin besitzt ein Andenken, das sie der betreffenden Familie zukommen lassen möchte. Es handelt sich um den Töpfermeister **Arthur Schilling** und seine Frau **Käthe** geborene **Brombach** aus Arys, Kreis Johannisburg, ihre Kinder **Erika** und **Dieter** und deren Nachkommen. Um was für ein Andenken es sich handelt, kann ich nicht sagen, denn Frau Brandt schrieb mir nur ein paar kurze Zeilen. (Hildegard Brandt, Dorfstraße 94 in 17153 Grammentin, Telefon 03 99 52/29 78.)

Unsere Leserin **Ilse Meier** aus Bad Salzuflen ist im Besitz eines Fotos, das etwa in den Jahren 1943/44 entstanden ist. Es ist auf dem Gut Ästen, Kreis Schröttersburg (Plock), aufgenommen und zeigt ihre Familie mit den Soldaten, die dort Quartier bezogen hatten, ehe es an die Ostfront ging. Ob es jemanden gibt, der sich auf dem Foto wiedererkennt? Das dürfte wohl wirklich ein Zufall sein, aber vielleicht erinnern sich noch Nichtabgebildete an das Gut im damaligen Bezirk Zichenau, denn es kamen viele Soldaten, wie Frau Meier sich erinnert. Die Familie mußte 1945 flüchten. Die Kinder sind in Minden zur Schule gegangen – leise Hoffnung: vielleicht melden sich ehemalige Mitschüler, die mit Ilse Meier dort die Schulbank gedrückt haben? Von der Lehrerbildungsanstalt in Mehlsack, die ihr älterer Bruder besucht hat, besitzt Frau Meier noch Fotos und könnte diese eventuell abgeben. (Ilse Meier, Bergstraße 82 in 32108 Bad Salzuflen, Telefon 0 52 22/8 29 21.)

Peter Launert befaßt sich erst seit kurzem mit Familienforschung – die Eltern des 50jährigen haben fast nie über die Vorfahren gesprochen, auch er hatte in seiner Jugend kein Interesse, das zeigt sich nun, wo es für manche Informationen fast zu spät ist. Der älteste seiner noch lebenden Geschwister war zur Zeit der Flucht ein Kleinkind, hat also keine Erinnerungen. Außer einer Urkundenrolle von 1959 und einigen alten Fotos besitzt Herr Launert keinerlei Unterlagen, auch keine Hinweise auf eine mögliche Verwandtschaft. Die im Falle seiner vor acht Jahren verstorbenen Mutter auch nur weitläufig sein kann, denn Marie Launert, * 13. September 1914 in Rupkalwen, Kreis Heydekrug, war das einzige Kind des Fischers und Korbmachers **Christoph Jurgschat** und seiner Ehefrau **Eva** geborene **Becker**. Am 1. März 1937 schloß sie vor dem Standesamt Jugnaten die Ehe mit dem Eisenbahnarbeiter **Ernst Erich Launert**, * 20. September 1911 in Okslinden, Kreis Heydekrug. Dessen Eltern waren der Schneidermeister **David Launert** und **Auguste** geborene **Zander**. Gibt es hier noch Verwandte, kannte jemand die Familien näher? Herr Launert würde sich über Zuschriften oder Anrufe sehr freuen. (Peter Launert, Georgenstraße 55 in 80799 München, Telefon 0 89/27 34 96 27.)

Es ist schon manchmal sehr schwer, überhaupt Anhaltspunkte für Nachforschungen zu finden, wie im Fall von **Ralf Bannies**, der uns „durch Zufall“ im Internet gefunden hat und nun um Kontakte bittet. Sein Großvater Bannies kommt aus Tilsit-Schillgallen oder (?) bei Königsberg, er lebte nach dem Krieg im baden-württembergischen Aalen. Sein Vater **Bruno** Bannies „ist auch dort geboren“. Die Großmutter hieß **Auguste Friedrike** Bannies geborene **Kodlowski**. Es gibt noch einen Beweis der ostpreußischen Herkunft: einen Eintrag im kleinen Stammbuch „Standesamt Tilsit Nr. 308/1927.“, der sich auf die Geburt von Bruno Bannies am 16. November 1927 beziehen dürfte. Das ist alles. Immerhin gibt der Fragende seine Postanschrift an, was bei E-Mails selten ist. Dabei ist diese wichtig, denn die meisten unserer älteren Leserinnen und Leser, die gerade mit ihren Erinnerungen helfen können, melden sich nur schriftlich oder telefonisch. (Ralf Bannies, Hauptstraße 41 in 73457 Essingen, Telefon 0 73 65/92 29 00 86.)

Eure

Ruth Geede

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

ALLENSTEIN-LAND

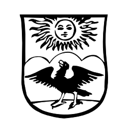


Kreisvertreter: Leo Michalski, Adolf-Westen-Straße 12, 42855 Remscheid, Telefon und Fax (0 21 91) 2 45 50. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Tel. (0 54 01) 97 70

Buch-Neuerscheinungen für Kreisstadt Allenstein – Aus Anlaß des Jubiläums „650 Jahre Allenstein/Olsztyn" im Jahre 2003 hat das Museum Warmii i Mazur unter der Federführung von Celina Grabowska auf 437 Seiten den Bildband „Olsztyn auf alten Postkarten" mit polnischen und deutschen Texten unter der ISBN-Nummer 83-915298-6-X mit schwarzweißen und farbigen Abbildungen herausgebracht. In dem Buch wird auch erklärt, warum die Texte des Absenders häufig auf der Bildseite niedergeschrieben wurden.

„Olsztyn – jakiego nie znacie, Grüße aus Allenstein", Verfasser Rafael Betkowski, ist ein weiterer Bildband des Jahres 2003, der bislang nur in polnischer Sprache erschienen ist. Die zahlreichen Postkarten aus den frühen Jahren des 20. Jahrhunderts, zu denen Ernst Vogelsang, Georg Gollan, Ernst Schulz und Marek Malukiewicz beigetragen haben, lassen sich durch die deutsche Beschriftung leicht zuordnen. Beide Bücher, die sich bereits in der Redaktion Heimatjahrbuch befinden, sind in Allensteiner Buchhandlungen erhältlich. Sie sind als Geschenk hervorragend geeignet.

ANGERAPP (DARKEHMEN)



Kreisvertreter: Fritz Pauluhn, Osterbruchweg 3, 30966 Hemmingen, Telefon und Fax (0 51 01) 29 34

Kirchspiel Kleinlautersee war zum dritten Mal in Kühlungsborn – Mit 48 Landsleuten verbrachten wir vom 21. März bis 28. März 2004 einen gemeinsamen Urlaub im „Morada Resort". Wir waren in dem neu errichteten vier Sterne Trakt untergebracht. Auch der neue Speisepavillon mit Seeblick lud so richtig zum Verwöhnen ein. Mit vielseitigen, abwechslungsreichen und reichhaltigen Frühstücks- und Abendbüfetts wurden wir auch verwöhnt. Wir hatten gutes Wanderwetter mit Sonne und Wind, obwohl es nicht so warm wie in den davor liegenden Jahren war. Wir nutzten das Wetter auch zu ausgedehnten Spaziergängen aus. Die lange Promenade und die Einkaufsstraßen luden so richtig dazu ein. Auch die gesunde Seeluft tat uns gut, sie verscheuchte sogar den Husten. Am Dienstag machten wir einen Spaziergang entlang der Ostsee nach Heiligendamm und bewunderten, daß aus der weißen Stadt am Meer entstandene Grand Hotel Kempinski. Die Anlage präsentierte sich uns in einer ungewöhnlichen Pracht. Man muß sie einfach gesehen haben. Zurück ging es mit der urigen „Molli". Mittwoch Vormittag fuhren wir mit dem Moradaexpreß zum Leuchtturm. Wir wollten von da oben den herrlichen Blick genießen. Leider machte uns der Nebel einen Strich durch die Rechnung. Was uns blieb war eine Tasse Kaffee und eine Stadtrundfahrt durch Kühlungsborn. Donnerstag fuhren wir nach Warnemünde. Hier wanderten wir die Hafenpromenade lang, vorbei an den Geschäften und Restaurants bis zur Mole. Hinterher waren wir zu einer interessanten Hafenrundfahrt durch den Warnemünder und Rostocker Hafen eingeladen. Einige Landsleute besichtigten auf der Rückfahrt noch das beeindruckende Doberaner Münster. Abends gab es die Möglichkeit an verschiedenen Veranstaltungen teilzunehmen, die auch viele nutzten. Meistens aber setzten wir uns in der Brasserie Bernstein zusammen und ließen in gemütlicher Runde bei einem Getränk den Tag ausklingen. Älteste Teilnehmerin war mit 88 Jahren Elfriede Koyro, obwohl sie auf einen Gehwagen angewiesen ist, wollte sie unsere Gemeinschaft nicht missen. Sie wurde am letzten Abend von Lothar Kapteinat mit einem Präsent geehrt. Am Sonntag verabschiedeten sich alle mit der Freude, sich im Oktober beim Kirchspieltreffen in Handeloh wieder zu sehen.

BRAUNSBERG



Kreisvertreter: Manfred Ruhnau, Telefon (0 22 41) 31 13 95, Fax (0 22 41) 31 10 80, Bahnhofstraße 35 b, 53757 Sankt Augustin. Geschäftsstelle: Stadtverwaltung Münster, Patenstelle Braunsberg, 48127 Münster, Telefon (02 51) 4 92 60 51

50 Jahre Patenschaft Münster – Braunsberg, Mittwoch, dem 19. Mai 2004 in Münster – Die Feierlichkeiten aus Anlaß der Patenschaftsübernahme, die vor 50 Jahren zwischen der Stadt Münster und der Bevölkerung des Kreises und der Stadt Braunsberg beschlossen wurde, finden Mittwoch, 19. Mai 2004 (Tag vor Christi Himmelfahrt) in unserer Patenstadt Münster statt. Folgender Ablauf ist vorgesehen: 15.30 Uhr, Eröffnung der Ausstellung im Landesmuseum der Westpreußen in Münster Wolbeck. 18 Uhr, Empfang im Friedenssaal des Rathauses zu Münster. Anschließende Feierstunde im Bürgersaal des Rathauses für alle Teilnehmer und Gäste. Diese festliche Stunde wird musikalisch umrahmt. Es sprechen der Oberbürgermeister Dr. Berthold Tillmann, ein Vertreter des polnischen Konsulates aus Köln und der Kreisvertreter. Änderungen vorbehalten. Zum Abschluß hat die Stadt Münster zu einem Umtrunk und Imbiß eingeladen. Aus Braniewo/Braunsberg ist eine Delegation, bestehend aus acht Personen, zu diesem Jubiläum von der Stadt Münster eingeladen worden. Vom Hotel Münnich wird ein Pendelbus eingesetzt, der die Braunsberger Teilnehmer und Gäste, zur Ausstellungseröffnung nach Münster-Wolbeck bringt. Danach weiter zum Rathaus der Stadt Münster. Nach den Feierlichkeiten bringt der Pendelbus alle Gäste zum Hotel Münnich zurück. Donnerstag, 20. Mai 2004 (Christi Himmelfahrt), Kreistreffen im Hotel Münnich. 9 Uhr, Gottesdienst mit unserem Visitator Dr. Lothar Schlegel im großen Saal des Hotels. Anschließende Programmfolge: Begrüßung durch den Kreisvertreter, Totenehrung, Grußworte, Bericht des Kreisvertreters, Kassenbericht, Ehrungen, Vorstellung des neuen Bildbandes über Braunsberg, Mittagspause, Videofilm der Begegnungstreffen in Braunsberg, gemütliches Beisammensein. Zu beiden Veranstaltungen bittet der Vorstand um zahlreiche Beteiligung.

FISCHHAUSEN



Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Gst: Tel.: (0 41 01) 2 20 37 (Dienstag, Mittwoch, Donnerstag 9 bis 12 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg

Neue Öffnungszeiten – Die Samland-Ausstellung („Samlandmuseum") erweitert ab 1. April 2004 ihre Öffnungszeiten, um einem häufig geäußerten Besucherwunsch zu entsprechen. Öffnungszeiten: montags: geschlossen, dienstags: 9 bis 12 Uhr, 14 bis 17 Uhr, mittwochs: 9 bis 12 Uhr, donnerstags: 14 bis 17 Uhr, freitags: 9 bis 12 Uhr, jeder 3. Sonntag im Monat: 15 bis 18 Uhr und nach Vereinbarung. Nähere Informationen unter Telefon und Fax (0 41 01) 2 30 37. Dies wurde uns ermöglicht durch unseren neuen Betreuer der Samland-Ausstellung. Kurzvorstellung: Name: Dieter Sydow, berufliche Vorbildung: Dipl.-Ing. Maschinenbau, Examen: 1970, Eintritt in die Bundeswehr: 1964, Beförderung zum Leutnant: 1966, Letzter Dienstgrad: Oberleutnant, Pensionierung: 1999. Hobbies: Reisen, vorzugsweise Caravan, Redaktionelle Mitarbeit beim ADAC, Alter: 62 Jahre, Familienstand: verheiratet, zwei erwachsene Kinder. Wohnort: Hauptstraße 10 d, 25462 Rellingen. Dieter Sydow ist gebürtiger Hamburger. Er verfügt über vielfältige Fähigkeiten und berufliche Erfahrungen, die für die Betreuung unseres Museums sehr nutzbringend einzusetzen sind. Hinzu kommen seine politischen und geschichtlichen Interessen. Seine beruflichen Erfahrungen ergeben sich aus dem breiten Spektrum seiner militärischen Verwendungen im Management von Rüstungsvorhaben (Schwerpunkt: logistische Aspekte). Zuletzt war er als Dozent und Inspektionschef an der Logistikschule der Bundeswehr in Hamburg Osdorf eingesetzt. Sein Wunsch als Pensionär nicht die Hände in den Schoß zu legen, sondern aktiv seine beruflichen Erfahrungen und Fähigkeiten anzubieten und einzusetzen, hat zu dieser neuen Tätigkeit als Betreuer der Samland-Ausstellung geführt. (Zitat Sydow: Man(n) wird ja vom Bund viel zu früh in den Ruhestand geschickt, obwohl noch lange keine Ruhe nötig ist! Zuerst wird gerne ein verlängerter Urlaub gemacht ... . Auch die Hobbies füllen nicht den ganzen Tag. Wenn dann im Keller alles aufgeräumt ist und im Garten alles in gleiche Höhe gebracht wurde, kommt die Zeit, wo auch die Hausfrau froh ist, wenn der Unruheständler sich endlich einer fordernden Aufgabe widmet! So wurde von der besten aller Ehefrauen mehrere Male die Annonce „Wer hat Zeit und Freude, das Samlandmuseum in Pinneberg zu betreuen? Tel.: ...?" auf den Frühstückteller gelegt, bis der Unruheständler endlich anrief. So geschah es!" Er wird auf Basis der hervorragenden Arbeit der Museumspädagoginnen Anja-Susan Windus und Inga Beyersdorff, die zum 31. März 2004 ihre mehr als zweijährige Umgestaltung des Museums abschlossen, weiterarbeiten.

GUMBINNEN

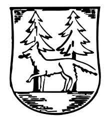


Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein/Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73

Gesamtdeutsches Heimattreffen des Regierungsbezirks Gumbinnen in Spornitz – Das Heimattreffen im „Landhotel" in 19372 Spornitz, am 22. Mai 2004, beginnt bereits um 10 Uhr und dauert bis 17 Uhr.

10. Dorftreffen Schweizertal und Husarenberg – Das Treffen findet in diesem Jahre in der Zeit vom 11. bis 13. Juli in Chemnitz statt. Nähere Auskünfte erteilt Helga Hoffmann, Lichtenwalder Straße 6, 09131 Chemnitz, Telefon (03 71) 5 21 14 80.

JOHANNISBURG



Kreisvertreter: Willi Reck, Georg-Büchner-Straße 7, 31224 Peine, Telefon u. Fax 0 51 71/1 77 51. Schriftführerin: Sieglinde Falkenstein, Mackensenweg 7, 28832 Achim

August Breig verstorben – Die Johannisburger Gruppe in Berlin trauert um ihren Ehrenvorsitzenden August Breig, der am 29. März 2004 verstarb. August Breig, ein gebürtiger Schwabe, war mit Hildegard Schulz aus Woinen, Kreis Johannisburg, verheiratet. Von seiner Ehefrau mußte er bereits 1994 Abschied nehmen. Als Wahlostpreuße fühlte sich August Breig mit großer persönlicher Hingabe den Ostpreußen, insbesondere den Johannisburgern, verbunden und wurde so auch für einige Jahre ihr Kreisbetreuer. Seine heitere und immer hilfsbereite Art werden die Johannisburger nicht vergessen. In Dankbarkeit nehmen sie Abschied von einem von allen geachteten Freund. August Breig hinterläßt einen Sohn mit Ehefrau und zwei Kindern.

KÖNIGSBERG-LAND



Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24

Kreisausschußwahl vom 28. September 2003 – Auf wiederholtes Verlagen unserer Landsleute hier die Stimmen-Ergebnisse des kompletten, bestätigten Zählprotokolls: Broschei, Gisela (Gr. Ottenhagen) 191 Stimmen; Skulimma, Willi (Waldau) 154 Stimmen; Blankennagel, Dorothea (Neuhausen) 149 Stimmen; Laubstein, Herbert (Schaaksvitte) 145 Stimmen; Knitter, Wolfgang (Schaakswitte) 143 Stimmen; Schirmacher, Manfred (Postnicken) 141 Stimmen; Beutner, Dr. Bärbel (Heiligenwalde) 138 Stimmen; Mückenberger, Carl (Stangau) 137 Stimmen; Reglitzky, Erhard (Schönmoor) 137 Stimmen; Schirmacher, Jörg (Familie aus Postnicken 132 Stimmen; Borkowski, Helmut (Kraussen) 128 Stimmen; Riebensahm, Dietrich (Schaaken) 110 Stimmen; Klein, Dr. Manfred (Uggehnen) 107 Stimmen; Tuschewitzki, Herta (königlich Sudau) 74 Stimmen; Tuschewitzki, Wilhelm (Essen) 72 Stimmen; Möwe, Erwin (Trutenau) 59 Stimmen; Feilscher, Helmut (Heiderode) 51 Stimmen.

LYCK



Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter: Reinhard Bethke, Westfalenstraße 41, 58135 Hagen, Telefon (0 23 31) 4 46 41. Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (0 22 25) 51 80, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Kreisvertreter Bandilla wieder in Lyck – In der Zeit vom 25. März bis zum 3. April 2004 befand sich Kreisvertreter Gerd Bandilla wieder im Kreis Lyck. Es war seine 75. Reise in die Heimat. Viele Angelegenheiten waren zu erledigen. Am 26. März 2004 fand die Generalversammlung des Trägervereins für die Lazarus-Sozialstation statt. Pastor Marian Sontowski erstattete einen ausführlichen Jahresbericht. Die Sozialstation betreut zur Zeit 97 Patienten. Allein im Monat Februar 2004 wurden 287 Visiten gemacht. Auch beim „Verein der Deutschen" fand eine Mitgliederversammlung statt. Der Verein hat im Jahre 2003 gut gewirtschaftet. Dennoch ist der Verein weiterhin auf Spenden angewiesen. Die öffentlichen Zuschüsse und die Mitgliedsbeiträge reichen bei weitem nicht, die laufenden Kosten zu decken. Die Reise des Kreisvertreters diente darüber hinaus nicht nur der Kontaktpflege zu den polnischen Kommunalbehörden, sondern insbesondere der Vorbereitung der Reisen in den Kreis Lyck, die die Kreisgemeinschaft durchführt.

Am 27. Juni 2004, 11.30 Uhr, findet in Klaussen ein ökumenischer Gottesdienst statt – Neben dem Bus der Kreisgemeinschaft, der ausgebucht ist, wird noch der Bus der Ortsgemeinschaft Seebrücken nach Klaussen anreisen. Ob hier noch Plätze frei sind, ist bei der Ortsvertreterin Käthe Fischer, Telefon (0 23 74) 24 73 zu erfragen. Die Planung für die Reise im Jahre 2005 ist auch schon angelaufen. Die Fahrt findet voraussichtlich in der Zeit vom 28. Juli bis 6. August 2005 statt. Schwerpunkt der Reise ist das 500-jährige Ortsjubiläum von Reiffenrode. Die näheren Einzelheiten der Fahrt werden beim nächsten Lycker Kreistreffen, das am 28. und 29. August in der Patenstadt Hagen in Westfalen stattfinden wird, bekanntgegeben.

Goldene Hochzeit – Am 24. April 2004 feiern in Köln-Niehl Günter Donder und Edith, geb. Nania, ihr Fest der Goldenen Hochzeit. Günter Donder ist in Stettenbach, Kreis Lyck, geboren. Seit 1980 ist er Ortsvertreter seines Heimatdorfes, Bezirksvertreter von Baitenberg und damit Mitglied des Kreistages der Kreisgemeinschaft Lyck, und das schon seit 1983. Er hat sich Verdienste beim Dolmetschen und Übersetzen polnischer Reden und Texte verdient gemacht. Als Hobby-Maler hat er schon verschiedene Ausstellungen in der Patenstadt Hagen/Westf. und in der Heimatkreisstadt Lyck gehabt. Für seine Verdienste wurde er im Jahre 2000 mit dem Silbernen Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen ausgezeichnet. Seine Ehefrau Edith, geb. Kania, stammt ebenfalls aus dem Kreis Lyck, aus Kutzen.

ORTELSBURG



Kreisvertreter: Edelfried Baginski, Tel. (02 09) 7 20 07, Schweidnitzer Straße 21, 45891 Gelsenkirchen. Geschäftsführer: Manfred Katzmarzik, Telefon (02 31) 37 37 77, Am Kirchenfeld 22, 44357 Dortmund

Treffen der Landbezirke 4 und 5 am 25. April 2004 in Herne-Wanne, Mondpalast (ehemals Saalbau) – Es sind Fragen aufgetreten, welche Orte zu den beiden Landbezirken gehören. Landbezirk 4: Farienen, Groß Blumenau, Lindengrund, Neuwiesen, Waldburg, Friedrichshof und Willhelmshof. Landbezirk 5: Deutschwalde, Fürstenwalde, Groß Leschienen, Klein Leschienen, Hügelwalde, Luckau, Lindenort, Alt Kiwitten, Friedrichshagen, Friedrichsthal, Höhenwerder, Liebenberg, Lilienfelde, Neu Kiwitten und Ohmswalde.

(Fortsetzung aus Folge 16)

Die Unterstützung des deutschen Kulturvereins „Heimat" in Ortelsburg bleibt ein dauernder Schwerpunkt. Dieser Einsatz ist wichtig für das Fortbestehen deutschen Volkstums in unserer ostpreußischen Heimat und für die Zukunftssicherung. In diesem Zusammenhang unterstrich er die Wichtigkeit der Pflege der Beziehungen zur polnischen Verwaltung, den Schulen sowie der Unterstützung der Lazarus-Sozialstation und erläuterte die Bemühungen um die Schaffung eines deutschen Gedenksteins in Ortelsburg. Als Zeichen für die gute und lebendige Patenschaft mit der Stadt Herne berichtete er von der Anbringung der Legendenschilder in der Kantstraße in Herne. Zur Pflege der Yorck-Jäger-Tradition soll beim Fallschirmjägerbataillon 373 ein Verein „Kameradschaft Yorckscher Jäger und Fallschirmjäger" gegründet werden, der auch den Angehörigen der Garnisonsstadt Ortelsburg offensteht. Zur Lage der Landsmannschaft Ostpreußen gab er einige Informationen über die letzte Sitzung der Landesvertretung. Abschließend stellte der Kreisvorsitzende die Stärken und Schwächen der Kreisgemeinschaft heraus, wobei das Fehlen des Nachwuchses und qualifizierter Nachfolger für wichtige Funktionsträger Anlaß zur Sorge gibt. Die Schatzmeisterin Helga Frankiewicz gab einen detaillierten Bericht über den Haushalt des Jahres 2003 mit allen Einnahmen und Ausgaben. Erfreulich, daß die Spenden um 4.560 Euro im Vergleich zum Vorjahr zugenommen haben. Trotz erhöhter Aufwendungen für die Heimatarbeit in Ortelsburg und für das Kreistreffen in Essen blieb im Endergebnis ein Überschuß von 155,95 Euro. Christel Sender berichtete über die mit Erich Rattay zusammen durchgeführte Buch- und Kassenprüfung, die ohne Beanstandung verlief. Danach erteilte der Kreistag dem

Preußische Allgemeine Zeitung
WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 26. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

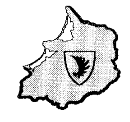
Telefon	**(040) 41 40 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 41 40 08-32
Fax Redaktion	(040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 41 40 08-51

http://www.preussische-allgemeine.de
E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen

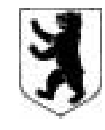
BUND JUNGES OSTPREUSSEN



Vors.: Nanette Kaiser Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: bjo @ostpreusseninfo.de

BJO-West – Sonnabend, 1. Mai, Flugblattaktion anläßlich der EU-Osterweiterung in der Düsseldorfer Altstadt. Nähere Informationen beim Kreistreffen der Johannisburger im „Goldenen Ring", 9 Uhr, Burgplatz 21, Düsseldorf.

BERLIN



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Te- Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Fr., 30. April, **Pillkallen, Stallupönen**, 13.30 Uhr, Haus des Älteren Bürgers, Wehrbellinstraße 42, 12053 Berlin. Anfragen: Erna Müller, Telefon (03 30 56) 7 59 72.

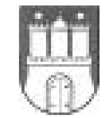
So., 2. Mai, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung**, 15 Uhr, Haus des Sports, Arcostraße 11–19, 10586 Berlin, Muttertag. Anfragen Tilsit: Emil Spieß, Telefon: 4 63 61 09, Ragnit: Emil Drockner, Telefon 8 15 45 64, Elchniederung: Brigitte Moron, Telefon 7 84 96 81.

So., 2. Mai, **Rastenburg**, 15 Uhr, Stammhaus in Siemensstadt, Rohrdamm 24 B, 13629 Berlin. Anfragen: Herbert Brosch, Telefon 8 01 44 18.

Do., 6. Mai, **Angerburg, Darkehmen**, 14.30 Uhr, Restaurant Amera, Leonorenstraße 96–98, 12247 Berlin, Muttertag. Anfragen: Marianne Becker, Telefon 7 71 23 54.

Sbd., 8. Mai, **Insterburg**, 15 Uhr, „Novi Sad", Schönefelder Straße 2, 12355 Berlin, ostpreußischer Nachmittag. Anfragen: Günter Schumilski, Telefon 5 62 68 33.

HAMBURG



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15

LANDESGRUPPE

Jeden 1. Mittwoch im Monat, von 15 bis 17 Uhr, wird im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, der Raum Nr. 13 für Interessierte geöffnet sein.

BEZIRKSGRUPPE

Farmsen/Walddörfer – Dienstag, 11. Mai, 16 Uhr, Treffen der Gruppe im Vereinslokal Condor, Berner Heerweg 88.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 26. April, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Meckelfeld, Höpenstraße 88. Es gibt den Diavortrag: „Schlesien, das Riesengebirge".

HEIMATGRUPPE

Gumbinnen – Sonnabend, 15. Mai, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, U2-Bahnstation Messehallen. Es erwartet Sie wie immer eine Kaffeetafel und ein Überraschungsprogramm. Gäste sind herzlich willkommen.

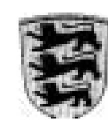
Heiligenbeil – Sonnabend, 15. Mai, 8 Uhr, Tagesausfahrt in das Antwerpen des Nordens – Friedrichstadt. Die Abfahrt erfolgt ab Hamburg ZOB mit K. D. E. Reisen (beachten Sie die Hinweistafeln). Der Fahrpreis beträgt 35 Euro, inklusive Busfahrt, Grachtenfahrt, Mittagessen und einer Rundfahrt zum Eidersperrwerk. Mit der Möglichkeit zur Besichtigung des Wattforums und Kaffeetrinken im Strandhotel Tönning. Anmeldung bis zum 3. Mai bei K. Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60.

Insterburg – Freitag, 7. Mai, 9 Uhr, Ausfahrt in die „Holsteinische Schweiz" an den Kellersee. Die Abfahrt erfolgt um 9 Uhr vom Hauptbahnhof (Ausgang Kirchenallee). Es sind noch Plätze frei. Anmeldung bis zum 4. April unter Telefon (0 40) 58 75 85.

SALZBURGER

Salzburger Verein – Sonnabend, 8. Mai, 13 Uhr, Treffen der Salzburger im Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41. Dr. med. Schlemminger zeigt das Video „Eine musikalische Reise nach St. Petersburg".

BADEN-WÜRTTEMBERG



Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Buchen – Sonntag, 25. April, 14.30 Uhr, Treffen im „Amtsstüble" in Mosbach. Es gibt den Vortrag: „Die Prußen" mit Bildern von Georg A. Winkler. – Mittwoch, 5. Mai, Abfahrt 6.50 Uhr, Muttertagsfahrt zum „Adler" mit dem Sänger Peter Orloff. Es gibt eine Schiffsfahrt auf dem Main und einen Besuch der Firma Alfi.

Esslingen – Donnerstag, 22. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Waldheim auf dem Zollberg. Nach der Kaffeetafel folgt der Vortrag „Ernst Wiecherts Märchenwelt" von Dr. Marianne Kopp.

Heidelberg – Sonntag, 2. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Rega-Hotel, Bergheimer Straße 63.

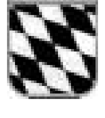
Lahr – Sonntag, 25. April, Ausflug nach Hausen/Wiesental. Es gibt folgende Abfahrtzeiten und -orte: 12.40 Uhr, Lahr-Schlüssel; 12.45 Uhr, Doler Platz (Feuerwehr); 12.50 Uhr, Warteck (Kindergarten); 12.55 Uhr, Leopoldstraße; 13 Uhr, Lahr West. – Donnerstag, 6. Mai, 19 Uhr, „Stammtisch" in der „Krone", Dinglinger Hauptstraße 4.

Pforzheim – Mittwoch, 28. April, 19 Uhr, 116. Preußische Tafelrunde im Dachsalon des Parkhotels Pforzheim. Joachim Albrecht Bülow von Dennewitz spricht über seinen Urgroßvater, den Heerführer Friedrich Wilhelm Graf Bülow von Dennewitz. Aus Platzgründen können nur geladene Gäste an der Veranstaltung teilnehmen.

Schwäbisch Hall – Mittwoch, 5. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Gästehaus Sölch. Margarete Sorg referiert über „Friedrich den Großen".

Schwenningen – Donnerstag, 6. Mai, 14.30 Uhr, Muttertagsfeier im Restaurant Thessaloniki.

BAYERN



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@ low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Amberg – Dienstag, 4. Mai, 14.30 Uhr, Treffen im Altstadthotel, Batteriegasse 2.

Augsburg – Sonnabend, 24. April, 14.30 Uhr, Mitgliederversammlung in den „Zirbelstuben". F. W. Böld referiert zum Thema: „Immanuel Kant – zum 200. Todestag".

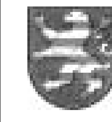
Fürstenfeldbruck – Freitag, 7. Mai, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Wirtshaus auf der Lände.

Hof – Sonnabend, 8. Mai, 15 Uhr, Muttertagsfeier im Restaurant Altdeutsche Bierstube, Hotel am Kuhbogen.

Landshut – Donnerstag, 6. Mai, 14 Uhr, Treffen im Wintergarten der „Insel". Es wird der Videofilm „Die Jagd nach dem Bernsteinzimmer" gezeigt.

Weiden – Sonntag, 2. Mai, 14.30 Uhr, Muttertagsfeier im „Heimgarten".

HESSEN



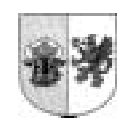
Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Bergstraße – Sonnabend, 8. Mai, 14 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Neuwahl im Gasthaus Zum Kupferkessel/Vereinshaus, Am Graben, Heppenheim. Anschließend wird der Videofilm „Trakehnen lebt weiter" gezeigt und ein kurzer Bericht über die Trakehnerpferde vorgetragen.

Dillenburg – Mittwoch, 28. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Café Eckstein, Hof-Feldbach-Straße. Nach der Jahreshauptversammlung wird Anneliese Franz über die Ausstellung zum 200. Todestag von Immanuel Kant im Museum: „Stadt Königsberg" in Duisburg berichten.

Hanau – Sonnabend, 8. Mai, macht die Frauengruppe einen Halbtagsausflug. Anmeldungen bei Lieselotte Schneider, Telefon (0 61 81) 2 13 70.

MECKLENBURG-VORPOMMERN



Vors.: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (0 39 71) 24 56 88

Schwerin – Freitag, 30. April, 15 Uhr, Treffen der Heimatgruppe Insterburg im Café Kisch, Egon-Erwin-Kisch-Straße 17, Großer Dreesch.

NIEDERSACHSEN



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Tel.: (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Tel.: (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Tel.: (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Tel.: (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Tel.: (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Tel.: (0 51 36) 43 84

Braunschweig – Donnerstag, 6. Mai, 11 Uhr, Jahreshauptversammlung im Stadtparkrestaurant, Jasperallee.

NORDRHEIN-WESTFALEN



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Donnerstag, 6. Mai, 16 Uhr,

Heimatkreisgemeinschaften

Fortsetzung von Seite 15

Vorstand und dem Kreisausschuß einstimmig Entlastung. Edmund Kucinski bedankte sich in seinen Grußworten für die tatkräftige Unterstützung des deutschen Vereins in Ortelsburg, wo besonders die Jugendarbeit intensiviert wird. (Die Kreisgemeinschaft hatte dafür extra einen PC geschenkt.) Die letzte Vorsitzende Christine Zygler berichtete über die Arbeit im Verein im vergangenen Jahr. In diesem Jahr finden die Wahlen zum nächsten Ortelsburger Kreistag statt. Anhand der Kandidatenliste wurden die einzelnen Kandidaten vorgestellt. Die Kandidatenliste wird in Kürze auch im Ostpreußenblatt veröffentlicht. Als Wahlleiter wurde wieder Dr. Gerhard Kalwa gewählt, und als Beisitzer Wilhelm Glaß und Herbert John. Die Wahlscheine werden bei allen Heimattreffen ausliegen und im Heimatboten enthalten sein. Ausschlußfrist ist der 31. Oktober 2004. Aus verschiedenen Gründen beschloß der Kreistag einstimmig eine einfache Satzungsänderung. Im Zusammenhang mit einer verteilten Terminübersicht gab der Kreisvorsitzende einen Ausblick auf die Aktivitäten des Jahres 2004. Danach wurden verdiente Landsleute geehrt. Die Ehrenmitgliedschaft wurde Frau Christine Zygler und Hugo Czimczik angetragen. Das Verdienstabzeichen erhielten Wilhelm Embacher, Kurt Klask und Artur Podscharly. Nach einer allgemeinen Aussprache endete die Sitzung.

RASTENBURG



Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (0 43 81) 43 66, Dorfstraße 22, 24327 Flehm. Gst.: Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (02 81) 2 69 50

Heimattreffen 2004 – Unser diesjähriges Heimattreffen findet am 21./22. August in Wesel, Niederrheinhalle, statt. Das Programm dazu wird mit dem nächsten Heimatbrief verschickt. Der I. Bildband von Rastenburg ist noch erhältlich und kann über unsere Geschäftsstelle in Wesel bezogen werden.

RÖSSEL



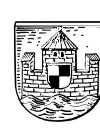
Kreisvertreter: Ernst Grunwald, Telefon (02 21) 4 91 24 07, Losheimer Straße 2, 50933 Köln. Rößeler Heimatbote: Anton Sommerfeld, Tel. (0 21 31) 54 53 83, Benzstraße 18, 41462 Neuss

Wir Treffen uns im Juli 2004 in Glockstein (Kreis Rößel) – In Verbindung mit einer Busreisegruppe feiern wir am Sonnabend, 24. Juli, 10.30 Uhr, in der katholischen Pfarrkirche Unikowo (Glockstein) eine hl. Messe in deutscher Sprache mit Pfarrer Tomporowski und Kaplan André Schmeier. Nach der Messfeier wird eine Gedenkstätte für die früheren Bewohner Glocksteins und Schönebergs neben der Kirche eingeweiht. Im Anschluß an diese Feierstunde, lädt Pfarrer Tomporowski zu einem gemütlichen Beisammensein mit Umtrunk und Imbiß in seinen Pfarrgarten ein. Alle Landsleute, die zu dieser Zeit Urlaub machen, sind herzlich zu diesen Feierlichkeiten eingeladen.

Kreistreffen im Ostseebad Kühlungsborn am Sonnabend, 5. Juni, und Sonntag, 6. Juni, im Hotel Nordwind, Hermannstraße 23. – Am Sonntag, 6. Juni, 10.30 Uhr, feiern wir gemeinsam in der katholischen Pfarrkirche, Ostseeallee 1, eine heilige Messe. Zu diesen Treffen lade ich Sie, liebe Landsleute, mit Ihren Freunden und Angehörigen herzlich ein.

Hauptkreistreffen im Patenkreis Neuss – Unser diesjähriges Hauptkreistreffen im Patenkreis Neuss findet am 25. und 26. September 2004 wie in den Vorjahren in der Aula des Berufbildungszentrums, Hammfelddamm 2, Neuss, statt. Dieses Treffen steht ganz im Zeichen „20 Jahre Patenschaft mit dem Kreis Neuss". Zum Programm: Sonnabend, 25. September, Sitzung des Kreistages in der Aula (öffentlich), ab 17 Uhr, Heimatabend mit Tanz und Tombola in der Aula. Sonntag, 26. September, 10 Uhr, heilige Messe in der Kapelle des Alexius-Krankenhauses mit Pfarrer Elmar Gurk. 12 Uhr, Feierstunde zum 20jährigen Bestehen der Patenschaft mit dem Kreis Neuss.

SENSBURG



Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstraße 9, 32602 Vlotho, Telefon (0 57 33) 55 85. Geschäftsstelle: In der Stadtverwaltung Remscheid, Nordstraße 74, 42849 Remscheid, Telefon (0 21 91) 16 37 18

Abschied von Ulrich Blask – Tief bewegt nimmt die Schülergemeinschaft Oberschule Sensburg Abschied von ihrem ehemaligen Schüler Ulrich Blask, der am 11. März plötzlich und unerwartet verstorben ist. Ulrich Blask stammte aus Nikolaiken, wo er 1928 geboren wurde. Als sein Vater die Geschäftsführung der Raiffeisenkasse in Peitschendorf übernahm, siedelte die Familie dorthin über. „Uli", wie er unter den Sensburger Schülern nur genannt wurde, wurde 1934 in Peitschendorf eingeschult und besuchte ab 1938 die Oberschule in Sensburg. Im Februar 1944 wurde er als Marinehelfer verpflichtet, zunächst nach Memel, dann auf die Kurische Nehrung und schließlich nach Swinemünde. Kurz vor Kriegsende kam die Einberufung zur Wehrmacht, und dann folgte die amerikanische Gefangenschaft. – Nach der Entlassung und abgeschlossener Berufsausbildung trat Ulrich Blask 1950 bei der Oberfinanzdirektion in den Dienst der Bundesrepublik Deutschland. 1955 legte er die Prüfung für den gehobenen Dienst ab und wechselte 1967 zum Bundesministerium für wissenschaftliche Forschung (BMwF) nach Bonn über. Hier wurde er aufgrund seiner vielseitigen Erfahrungen in der Betriebsprüfung im Referat für Wirtschaftsfragen und Wirtschaftlichkeit von Bundeszuwendungen tätig. Ehrenamtlich engagierte er sich viele Jahre als Presbyter der Christus-Kirchengemeinde und Mitglied der Gesellschafterversammlung des Evangelischen Waldkrankenhauses in Bonn-Bad Godesberg. Sein Einsatz im Bundesdienst und in seiner karitativen Tätigkeit fand besondere Anerkennung 1991 durch die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes am Bande. 1993 trat Ulrich Blask in den Ruhestand. Nun fand er genügend Zeit, auch Aufgaben in der Landsmannschaft Ostpreußen und der Kreisgemeinschaft Sensburg zu übernehmen. Er wurde zum Kassenwart der Kreisgruppe Bonn e. V. der Landsmannschaft Ostpreußen, an deren Aktivitäten er immer teilgenommen hatte, gewählt und wirkte anschließend dort bis zuletzt als Kassenprüfer. In der Schülergemeinschaft Oberschule Sensburg/Ostpreußen übernahm er 1991 gemeinsam mit Jörg Giesbrecht das Amt des Sprechers, das er 1998 aus Gesundheitsgründen abgeben mußte. Sein Einsatz für die Sensburger Oberschüler wird unvergessen bleiben.

TILSIT-STADT



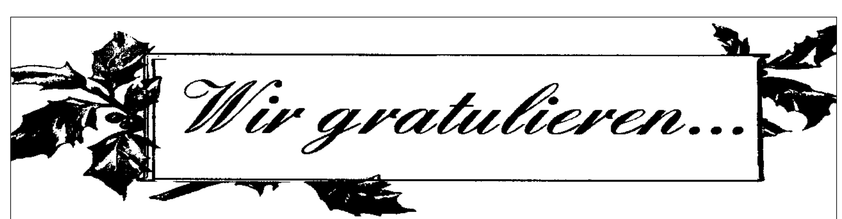
Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 7 77 23 (Anrufbeantworter), Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Königin-Luise-Schule zu Tilsit – Das nächste Schultreffen des „Kreises ehemaliger Schülerinnen" findet während des „Tilsiter Treffens" in unserer Patenstadt Kiel am 24. und 25. September 2004 statt. Wie aus dem Bericht in der Ausgabe des Ostpreußenblattes, Folge 13 vom 27. März 2004, zu ersehen ist, hat die Stadtgemeinschaft den Schulen die Zeit von 14 bis 18 Uhr am Freitag, 24. September 2004, vorbehalten. Die ehemaligen Schülerinnen der Königin-Luise-Schule treffen sich wie im Jahre 2002 wieder im Prinz-Heinrich-Saal des Kieler Schlosses, wo auch ein Mittag-essen (ab 13 Uhr) eingenommen werden kann. Dort werden alle weiteren Termine etc. besprochen oder können bei mir unter Telefon (0 88 07) 94 92 00 erfragt werden. Es wäre begrüßenswert, wenn wieder viele Ehemalige an dem Schultreffen teilnehmen würden. Im nächsten Rundschreiben der KLST-Schulgemeinschaft, das im Herbst erscheinen soll, wird nochmals auf das Treffen hingewiesen sowie über den Schulausflug nach Tilsit und Rauschen, der vom 21. Juli bis 3. August 2004 stattfindet, berichtet. Dieser 14tägige Ausflug hat viel Zuspruch bei Ehemaligen und Freunden, aber auch bei deren Kindern und Enkeln gefunden, und wir haben daher wieder den Reise-Service Busche mit der Durchführung beauftragt. Mit uns fahren immer wieder sog. „Wiederholungstäter", da unsere Ausflüge sich einer großen Beliebtheit erfreuen. Bei der Firma Busche handelt es sich um ein zuverlässiges Reiseunternehmen, bei dem das Preis-Leistungs-Verhältnis stimmt. Im Reisepreis sind alle Gebühren etc. enthalten, bis auf das russische Visum, das mit 40 Euro berechnet wird. Während der Reise halten wir uns rund vier Tage in Tilsit auf, weitere zwei Tage in Rauschen und berühren Danzig–Elbing und Sensburg, wo ebenfalls Station gemacht wird. Zur Zeit sind noch vier Plätze (zwei Doppelzimmer) frei. Weitere Auskünfte etc. erteilt die Sprecherin des „Kreises der ehemaligen Schülerinnen", Rosemarie Lang, 86911 Dießen, am Ammersee, Prielstraße 6, Telefon (0 88 07) 94 92 00.

TILSIT-RAGNIT

Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Telefon (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Rautenberg-Treffen – Endlich ist es soweit, ein Zusammentreffen der Menschen aus den Kreisen Tilsit-Ragnit und Schloßberg, die einmal gemeinsam in Rautenberg ihre Kirche hatten. Die Schloßberger Kreisgemeinschaft hat ihre Anschriftenlisten zur Verfügung gestellt (dort sind bedeutend mehr frühere Rautenberger registriert als bei den Tilsitern). Wie im „Land an der Memel" bereits angekündigt, wurde im Ostheim schon ein Raum reserviert. Daher wird herzlich eingeladen zu einem **Rautenberg-Treffen, vom 7. bis 9. Mai. Ihre Anmeldungen schicken oder faxen Sie bitte direkt an Betty Römer-Götzelmann, Beckerhaan 24, 59581 Warstein, Telefon und Fax (0 29 02) 7 58 80**. Telefonische Anmeldungen können nicht bearbeitet werden. Die Konditionen im Ostheim sind: Unterbringung im Doppelzimmer bei Vollpension: 38,50 pro Person (Einzelzimmer 44 Euro pro Person). Diesen kleinen Luxus sollten Sie sich erlauben, wer weiß, ob es nicht das letzte Mal ist, an dem sich frühere Rautenberger versammeln werden, um von Tohus zu reden. ■



ZUM **100.** GEBURTSTAG

Boltner, Elfriede, geb. Mangel, aus dem Kreis Neidenburg, jetzt Hölderlinstraße 29, 22607 Hamburg, am 26. April

ZUM **99.** GEBURTSTAG

Schaffernoth, Bruno, aus Treuburg, jetzt Dachsweg 4, 48683 Ahaus, am 1. Mai

ZUM **95.** GEBURTSTAG

Donder, Hugo, aus Lyck, jetzt Am Feuerschanzengraben 2, 37083 Göttingen am 28. April

Klein, Johann, geb. Kirstein, aus Germingen, Kreis Ebenrode, jetzt Am Flinthörn 48, 26842 Ostrhauderfehn, am 2. Mai

Kröhnert, Gerhard, aus Neusorge, Kreis Elchniederung, jetzt Neue Siedlung 5, 35104 Lichtenfels, am 28. April

Platzek, Marie, geb. Rekowski, aus Moithienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Heilwegstraße 20, 20249 Hamburg, am 26. April

ZUM **94.** GEBURTSTAG

Rohde, Auguste, geb. Vogel, verw. Rogowski, aus Lindenfließ, Kreis Lyck, jetzt Magdeburger Straße 31, 39340 Haldensleben, am 26. April

ZUM **93.** GEBURTSTAG

Kutschke, Horst, aus Königsberg, Moltkestraße 1 und Schrötterstraße 49, jetzt Königsweg 9, 25361 Krempe, am 28. April

Reimann, Gerhard, aus Rodenau, Kreis Lötzen, jetzt Jacob-Groß-Straße 3, 63879 Weibersbrunn, am 30. April

Skilandat, Martha, geb. Lagerpusch, aus Schulzenwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Potthoffweg 7, 48147 Münster, am 29. April

ZUM **92.** GEBURTSTAG

Grasteit, Ella, geb. Melzer, aus Wittken, Kreis Elchniederung, jetzt Raamfeld 109, 22397 Hamburg, am 29. April

Kolwe, Kurt, aus Schwentainen, Kreis Treuburg, jetzt Amaliastraße 7, 86609 Donauwörth, am 1. Mai

Konradt, Helene, geb. Gayko, aus Lyck, Ernst-Moritz-Arndt-Straße 4, jetzt Pieperstraße 40 (bei Franken), 44789 Bochum, am 26. April

Krause, Ida, geb. Imaschewski, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Danziger Straße 6, 38524 Sassenburg, am 30. April

Müller, Hedwig, geb. Rudnick, aus Lyck, v. Ludendorff-Straße 5, jetzt Passauer Straße 16, 55246 Mainz-Kostheim, am 27. April

Rubien, Edith, geb. Moschall, aus Königsberg, Georgstraße, jetzt Greifswalder Straße 20, 33605 Bielefeld, am 27. April

Spakowski, Helene, aus Gordeiken, Kreis Treuburg, jetzt Hoysinghausen 16 a, 31600 Uchte, am 1. Mai

Schröder, Olga, aus Lingmarowen, Kreis Angerapp, jetzt Halluin 26 (Wohnstift, Zi. 601), 45739 Oer-Erkenschwick, am 30. April

Schwarz, Emil, aus Sonnenmoor, Kreis Ebenrode, jetzt Mendelssohnstraße 74, 22549 Hamburg, am 30. April

ZUM **91.** GEBURTSTAG

Becker, Selma, geb. Dymmel, aus Sinnhöfen, Kreis Ebenrode, jetzt Auf dem Roland 4, 58119 Hagen-Hohenlimburg, am 2. Mai

Borrek, Frida, geb. Dubnitzki, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Pariser Gasse 3, 35578 Wetzlar, am 26. April

Kropf, Liselotte, geb. Großmann, aus Großpreußenbruch, Kreis Gumbinnen, jetzt Anton-Aulke-Straße 61, 48167 Münster, am 2. Mai

Lukas, Hans, aus Schönballen, Kreis Lötzen, jetzt 23758 Nanndorf, Kreis Oldenburg, am 30. April

Surray, Erna, geb. Krisch, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Hauptstraße 10 (Haus Drei Linden), 37434 Wollbrandshausen, am 2. Mai

Schwegmann, Hildegard, geb. Senff, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Borgholzstraße 5–11, 44799 Bochum, am 28. April

ZUM **90.** GEBURTSTAG

Boos, Irmgard, geb. Troyke, aus Schirrau, Kreis Wehlau, jetzt Weimarer Weg 9, 35039 Magdeburg, am 1. Mai

Fricke, Herta, geb. Naujok, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt Heisterkamp 8, 38518 Gifhorn, am 26. April

Gallmeister, Fritz, aus Lyck, jetzt Wilhelmstraße 56, 46145 Oberhausen, am 29. April

Lingk, Bernhard, aus Bolbitten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Im Reitwinkel 76, 45661 Recklinghausen, am 27. April

Luther, Else, geb. Schaudinn, aus Tannenmühl, Kreis Ebenrode, jetzt Frühlingsweg 3, 69123 Heidelberg, am 1. Mai

Margenburg, Gerhard, aus Grunau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Steintor 12, 51515 Kürten, am 28. April

Pauls, Johannes, aus Grunau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Schützenallee 47, 31134 Hildesheim, am 2. Mai

Prengel, Bruno, aus Schölen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Rudolf-Schwarz-Straße 25 a, 10407 Berlin, am 27. April

Seel, Hans-Joachim, aus Lötzen, jetzt Heiderhof, Weißdornweg 64, 53177 Bonn-Bad Godesberg, am 27. April

ZUM **85.** GEBURTSTAG

Beinert, Christel, geb. Ewert, aus Tilsit-Uebermemel, jetzt Falkenweg 18, 94315 Straubing, am 1. Mai

Gallus-Araoz, Brigitte, geb. Gallus, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Manz 9 Casa 6, SeccIII CirIII, 1778 Ciudad Evita Part de Malanza/Argentinien, am 27. April

Hartwich, Dorothea, geb. Koch, aus Ortelsburg, jetzt Otterkuhle 28, 44795 Bochum, am 29. April

Killat, Egon, aus Ackeln, Kreis Elchniederung, jetzt Vierzigstücken 67 (bei Maack), 21129 Hamburg, am 29. April

Konopka, Kurt, aus Schareiken, Kreis Treuburg, jetzt Karl-Marx-Straße 13, 68623 Lampertheim, am 29. April

Luhs, Reinhold, aus Treuburg, Bahnhofstraße 21, jetzt Straße der Freundschaft 25, 17506 Griebo, am 30. April

Stein, Dieter, aus Köln, jetzt Requarierstraße 2 a, 41462 Neuss, am 9. April

Ueckert, Ida, geb. Totzi, aus Schuttschenofen, Kreis Neidenburg, jetzt Tannenkamp 16, 49134 Wallenhorst, am 30. April

Wenk, Ina, aus Königsberg, Wallstraße, jetzt Wolfgangstraße 15, 06844 Dessau, am 28. April

Winefeld, Ingeborg, geb. Josupeit, aus Wilkendorf, Kreis Wehlau, jetzt Im Altwick 15, 77955 Ettenheim, am 29. April

ZUM **80.** GEBURTSTAG

Baumgart, Otto, aus Schützengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Neue Siedlung 14, 04617 Haselbach, am 29. April

Behrendt, Fritz, aus Bartenhof, Kreis Wehlau, jetzt Heiterblickallee 73, 04329 Leipzig, am 26. April

Bodo, Barbara, geb. Skopnik, aus Lyck, Königin-Luise-Platz 14, jetzt In der Eck 45, 73527 Schwäbisch Gmünd, am 28. April

Bossen, Rösi, geb. Wilde, aus Pobethen, jetzt Schülper Baum 22, 24103 Kiel, am 28. April

Broßeit, Elisabeth, geb. Klimaschewski, aus Gelitten, Kreis Treuburg, jetzt August-Bebel-Straße 53, 59077 Hamm, am 26. April

Buchholz, Werner, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Heiligenstraße 70, 40721 Hilden, am 27. April

Busch, Emmy, aus Willkassen, Kreis Treuburg, jetzt Am Mühlenteich 15, 46499 Hamminkeln, am 26. April

Durchholz, Sigrid, geb. Kohnke, aus Leißienen, Kreis Wehlau, jetzt Am Kaufmannskreuz 3, 41464 Kaarst, am 19. April

Erwied, Heinz, aus Kloken, Kreis Elchniederung, jetzt Am Schwalbanger 25, 86633 Neuburg, am 30. April

Eybe, Egon, aus Uderhöhe, Kreis Wehlau, jetzt Geroldsreuth 61, 95179 Geroldsgrün, am 27. April

Gorray, Hanni, geb. Chmielewski, aus Kutzburg, Kreis Ortelsburg, jetzt Ostlandring 25, 31226 Peine/Duk-gelbeck, am 22. April

Gronostay, Ruth, geb. Lyhs, aus Bärengrund, Kreis Treuburg, jetzt Hindenburger Straße 1, 21629 Neu Wulmstorf, am 27. April

Gruhn, Auguste, aus Lyck, jetzt Reinikkendorfer Straße 59/III., 13347 Berlin, am 28. April

Hanke, Elfriede, geb. Janutta, aus Grünheide, Kreis Treuburg, jetzt Am Aschenkrug 63, 41169 Mönchengladbach, am 26. April

Kastner, Hilda, geb. Balsam, aus Argemünde, Kreis Elchniederung, jetzt Am Hopfengarten 25, 38304 Wolfenbüttel, am 29. April

Krause, Elfriede, geb. Leitner, aus Niedenau, Kreis Neidenburg, jetzt Bekkstraße 9, 59557 Lippstadt, am 27. April

Lendzian, Ingeborg, aus Lyck, jetzt Dorfbergstraße 16, 78144 Tennenbronn, am 1. Mai

Lyhs, Ewald, aus Teichwalde, Kreis Treuburg, jetzt Blankenfelder Straße 45, 13127 Berlin, am 26. April

Müller, Anneliese, geb. Marx, aus Lötzen, jetzt Kustrenaer Straße 2, 06406 Bernburg, am 29. April

Nowack, Martha, geb. Krause, aus Groß Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Gladbecker Straße 257, 46240 Bottrop, am 29. April

Paape, Irmgard, geb. Riedel, aus Sprosserweide, Kreis Elchniederung, jetzt Alleenstraße 25, 78549 Spaichingen, am 27. April

Palm, Emmy, geb. Krupinski, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Kohlenstraße 165, 44793 Bochum, am 29. April

Pradler, Erwin, aus Pregelswalde, Kreis Wehlau, jetzt Aichelbergstraße 168, 73630 Kirchheim unter Teck, am 30. April

Pütz, Lisbeth, geb. Bader, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Kastanienweg 20, 40723 Hilden, am 26. April

Rohde, Waltraud, geb. Stabaginski, aus Lindendorf, Kreis Wehlau, jetzt Kummerfelder Weg 6, 25779 Hennstedt, am 28. April

Rohmann, Lisbeth, geb. Boguth, aus Milucken, Kreis Lyck, jetzt Froschlake 13, 44379 Dortmund, am 26. April

Siebert, Marianne, aus Angerapp, jetzt Tilsiter Straße 18, 40688 Meerbusch, am 25. März

Siemoneit, Hildegard, geb. Böhnke, aus Zohpen, Kreis Wehlau, jetzt Am Schießstand 2, 27283 Verden, am 22. April

Soboll, Martha, geb. Rutkowski, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt Heimstättenstraße 9, 32758 Detmold, am 28. April

Sondermann, Else, geb. Lusga, aus Reuß, Kreis Treuburg, jetzt Elberfelder Straße 178, 42477 Radevormwald, am 27. April

Steinert, Erwin, aus Rastenburg – Allenstein, jetzt Langer Weg 5, 73732 Esslingen, am 18. April

Symanek, Erna, geb. Olschewski, aus Groß Blumenau, Kreis Ortelsburg, jetzt Deichstraße 87, 45889 Gelsenkirchen, am 27. April

Scherenberger, Gerda, aus Drenkfurt, Kreis Rastenburg, jetzt Lützowstraße 33, 40476 Düsseldorf, am 21. April

Stellmann, Lena, geb. Wasner, aus Scharnau, Kreis Neidenburg, jetzt Eschenweg 8, 26316 Varel, am 27. April

Thomas, Erna, geb. Radek, aus Markshöfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Knooper Weg 138, 24118 Kiel, am 27. April

Wrobel, Christel, geb. Wizenty, aus Moithienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Trochtelfingerweg 2, 71229 Leonberg, am 28. April

Zeißig, Anneliese, geb. Tetlowski, aus Kuglacken und Jakobsdorf, Kreis Wehlau, jetzt Tizianstraße 4, 80368 München, am 26. April

ZUR EISERNEN HOCHZEIT

Neumann, Fritz, und Frau Else, geb. Meyer, aus Grunau, Kreis Heiligenbeil, und Königsberg, jetzt Hegewiesen 103 b, 30657 Hannover, am 28. April

ZUR DIAMANTENEN HOCHZEIT

Hartwig, Hans, und Frau Hildegard, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, am 29. April

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Mauer, Fritz, aus Disselberg-Augusten, Kreis Ebenrode, und Frau Charlotte, geb. Gerlach, aus Angerapp, jetzt Adlerstraße 66, 47441 Moers, am 30. April

Otterbein, Dr. Heinrich, aus Gießen, und Frau Ruth, geb. Naujoks, aus Sausen, Kreis Insterburg, jetzt Karl-Oellemann-Weg 11, Bad Nauheim. ■

Gesprächskreis der Königsberger in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

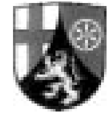
Düsseldorf – Montag, 3. Mai, 18 Uhr, Klöppelkurs im Zwischengeschoß des GHH. – Mittwoch, 5. Mai, 15 Uhr, Ostdeutsche Stickerei im Zwischengeschoß des GHH.

Gevelsberg – Sonnabend, 22. Mai, unternimmt die Gruppe einen Tagesausflug zum Spargelfest nach Dellbrück. Am Nachmittag geht die Fahrt zum Kaffeetrinken ins „Gastliche Dorf". Dort gibt es Kaffee und Kuchen soviel man möchte. Der Fahrpreis einschließlich Kaffeetrinken beträgt für Mitglieder 16 Euro, für Gäste 26 Euro. Abfahrt: 8.30 Uhr, Parkplatz der Sparkasse.

Lüdenscheid – Sonntag, 1. Mai, 15 Uhr, die Gruppe feiert ihr 55jähriges Bestehen im Kulturhaus.

Neuss – Sonntag, 25. April, 15 Uhr, Frühlingsfest im Kardinal Frings-Haus, Münsterplatz 16. Auf dem Programm stehen unter anderem die Wahl der Maikönigin, eine große Tombola, Tanz, Kaffee und hausgemachter Kuchen, Masuren- und Grützwurst mit Kumst und Vorträge in Mundart. – Donnerstag, 29. April, 15 Uhr, „Tag der Offenen Tür" in der Ostdeutschen Heimatstube, Oberstraße 17. Ursula Seiring hält eine interessante Autorenlesung zum Thema: „Zwangsarbeiter in den Straf- und Arbeitslagern in Polen, Tschechoslowakei und der Sowjetunion". Dabei stellt sie ihr Buch: „Du sollst nicht sterben" vor.

RHEINLAND-PFALZ



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Ludwigshafen – Freitag, 7. Mai, 15 Uhr, Muttertagsfeier im Haus der Arbeitswohlfahrt, Forsterstraße, Ludwigshafen-Gartenstadt.

SACHSEN



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

Dresden – Dienstag, 4. Mai, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Begegnungsstätte, Borsbergstraße 3. Auf dem Programm stehen „Traditionen zum Muttertag".

SACHSEN-ANHALT



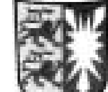
Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Mittwoch, 5. Mai, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus".

Giersleben – Donnerstag, 6. Mai, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Seniorenbegegnungsstätte.

Magdeburg – Dienstag, 4. Mai, 16.30 Uhr, Vorstandsberatung in der Gaststätte SV Post.

SCHLESWIG-HOLSTEIN



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Mölln – Die Jahreshauptversammlung stand im Zeichen der Bürgermeisterwahl. Diesmal stellten sich die Kandidaten Konstantin v. Notz (Grüne) und der unabhängige, aber von der SPD unterstützte Wolfgang Engelmann vor. Von Notz will das nach den Brandanschlägen angeschlagene Ansehen der Stadt verbessern, den Tourismus fördern und die Landesgartenschau nach Mölln holen. Angesichts der täglichen Durchfahrt von 12.000 Autos sollte die Hauptstraße zur Fußgängerzone werden. Das umfangreiche Schulangebot müsse man besser vernetzen. W. Engelmann erklärte, daß der Verein „Miteinander leben" und Jugendtreffs das Verhältnis zu den ausländischen Bürgern verbessert hätten. Die finanzielle Situation der Stadt ist ungünstig; die Gewerbesteuer sei zurückgegangen. Das meiste Geld muß für Pflichtausgaben aufgewendet werden. Die Angelegenheit der Krankenhäuser Mölln und Ratzeburg sollte emotionslos betrachtet werden. Nach der Aussprache mit den Bürgermeisterbewerbern wurde der Film „Zwischen Masuren und Frischem Haff" von Evelyn Schels gezeigt. Diese überwältigenden Eindrücke aus der Heimat riefen bei den Zuschauern viele Erinnerungen wach. Bei den Regularien wurden unter Leitung von Helmut Gerwin einstimmig wiedergewählt: 2. Vorsitzender Klaus Kuhr; Schriftwartin Edith Grigo; Gruppenbetreuer: Eva Jonetat, Armin Philippzik, Edith Grigo; Beisitzer Helmut Gerwin. Neue Kassenprüferin wurde Elli Wulf. Die Kassenführerin Birgit Schumacher verlas den von Gerda Kowitz geprüften Kassenbericht. Daraufhin wurde dem Vorstand Entlastung erteilt. Die 1. Vorsitzende, Ulla Guttowski, gab bekannt, daß es im Vorjahre zehn Versammlungen gegeben habe. Der Weihnachtsbazar habe 245 Euro erbracht, und Propst Erhard Wolfram habe 261 Euro als Spende erhalten. Beide Beträge wären für Königsberg bestimmt. Vor den Regularien fand nach traditioneller Art das gemeinsame Essen statt, bei dem „Königsberger Klopse" serviert wurden.

Neumünster – Bei der letzten Veranstaltung begrüßte Lieselotte Juckel die Mitglieder und die Referentin Monika Schneider von der Pflege-Diakonie Neumünster. Danach gratulierte Renate Gnewuch im Namen des Vorstandes den Geburtstagskindern. Nach der Kaffeetafel referierte die Referentin über „Hilfe und Betreuung für Senioren rund ums Haus". Interessant, welch vielseitige und praktische Hilfen, Betreuungen und Dienstleistungen es gibt. Es geht von der häuslichen Krankenpflege, Pflegehilfsmittel, Kurzzeitpflege, Familienbetreuung, mobilem und sozialem Dienst, Hausnotruf, seelsorgerischem Beistand bis hin zu Essen auf Rädern. Pflege ist Vertrauenssache. Sicherheit auf Knopfdruck – der Hausnotruf – an Beispielen erörterte Monika Schneider, wie wichtig diese Einrichtung für bedürftige und kranke Menschen ist. Was in gegebener Situation getan werden kann und muß, darüber informierten Broschüren, die

HÖRFUNK UND FERNSEHEN

Sonnabend, 24. April, 20.40 Uhr, Arte: Das verlorene Geheimnis von Katharina der Großen.

Sonntag, 25. April, 18.30 Uhr, ZDF: Plötzlich sind wir mittendrin – Aufbruch im Dreiländereck Deutschland – Polen – Tschechien.

Sonntag, 25. April, 19.30 Uhr, ZDF: Wege aus der Finsternis – Europa im Mittelalter.

Mittwoch, 28. April, 20.40 Uhr, Arte: Exercise Tiger – Dokumentation zur Vorgeschichte des D-Days.

Mittwoch, 28. April, 21 Uhr, 3sat: Ein Riß in meiner Haut – Dokumentation über Gewalt an Berliner Schulen.

Mittwoch, 28. April, 23 Uhr, ARD: Auftrag ausgeführt – Der Präsident, das Öl, die Amigos. Dokumentation.

Mittwoch, 28. April, 23 Uhr, NDR. Lotte Ulbricht privat – Porträt der einstigen First Lady der DDR.

Donnerstag, 29. April, 22.15 Uhr, Arte. Geraubte Jugend – Dokumentation über junge marokkanische Dienstmädchen in Frankreich.

Sonntag, 2. Mai, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat – Europa ist größer geworden. Die Osterweiterung ist in Kraft.

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 17

verteilt wurden. Das Interesse an diesem informativen Vortrag war sehr groß, und so wurden von den Zuhörern viele weiterführende Fragen gestellt, die Monika Schneider kompetent und sehr ausführlich beantwortete. Es war ein sehr informativer Nachmittag. Lieselotte Juckel bedankte sich mit einer Flasche Wein und Renate Gnewuch mit einem Blumenstrauß bei der Referentin.

THÜRINGEN



Vors.: Gerd Luschnat, Schleusinger Straße 101, 98714 Stützerbach, Telefon (0 36 77) 84 02 31

Landesgruppe – Im Mittelpunkt der Beratung des Landesvorstan-des standen die Vorbereitung der 8. Kulturtagung der Ostpreußen in Thüringen am 22. und 23. April sowie der Entwurf einer neuen Satzung der Landesgruppe. Es ist bedauerlich, daß die rigorose Kürzung der den Ostpreußen zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel eine drastische Reduzierung der hohen Teilnehmerzahlen an der Kulturtagung bedingt. Deshalb wurden die Möglichkeiten zur Verbesserung der Arbeit mit allen Ostpreußen in Thüringen diskutiert. Das Vorstandsmitglied Ursula Beyer hat eine Chronologie der Ereignisse in Ostpreußen, von Juni 1944 bis Mai 1945, erarbeitet. Sie entwarf zwölf Kalenderblätter zum Geschehen vor 60 Jahren und richtet an alle Ostpreußen in Thüringen die Bitte, ihr eigenes Schicksal zu Papier zu bringen. Den Anfang machte Hermann Luschinski – er übergab seinen Fluchtwegbericht. M. Ritter, Leiterin im Ruhestand und Vorstandsmitglied, ist es mit ihrem Beitrag gelungen, am eigenen Erleben darzustellen, wie Ostpreußen im Januar 1945 zur Hölle wurde. Walter Schmunz, stellvertretender Vorsitzender das Landesgruppe, berichtete in erschütternder Weise, was einem damals neunjährigen Jungen widerfuhr und was nach dem Mai 1945 in der Heimat geschah. Es sollen möglichst viele Landsleute in diese Arbeit einbezogen werden, denn das Schicksal der Ostpreußen gehört zu den großen Katastrophen der Menschheitsgeschichte und keines dieser Schicksale darf vergessen werden.

Sömmerda – Der Todestag Immanuel Kants war Anlaß für eine Auseinandersetzung mit seinen Ideen. Frau Ritter gelang es nach dem Auftritt der Singgruppe, in verständlicher Forma, Leben und Wirken Kants den Zuhörern nahezubringen. Schwerpunkt war der „kategorische Imperativ“ des Philosophen. Gemeinsam mit den Zuhörern wurde herausgearbeitet, daß der „kategorische Imperativ“ nicht die Verallgemeinerung von Handlungen, sondern von Maximen fordert. Maxime sind moralische Leitprinzipien. In einem Dialog gelang es Frau Ritter und Frau Liels, die Begegnung mit dem Weltweisen zu vertiefen. ■

Familienanzeigen

„Es seyen allein die großen Exempel und die großen Muster, welche die Menschen erziehen und formen“
Friedrich der Große

IN MEMORIAM

Harry Poley

geb. 9. 7. 1916 gest. 25. 4. 2003
Züllchow/Pommern Duisburg

Gelebt für seine Heimat Ostpreußen

Zum 5. Todestag

Hedwig Rothgänger

Königsberg (Pr)-Ponarth

† 24. April 1999

Die schmerzliche Leere, die Du hinterlassen hast, ist immer noch vorhanden.

Deine Kinder
Helga
Gitta
Gerhard

Weinet nicht,
daß ich von euch gehe,
seid dankbar,
daß ich bei euch war.

Nach einem erfüllten und glücklichen Leben hat sich meinen Weg in eine friedvolle Ewigkeit gefunden!

Dr. Hans Rodde

* 9. August 1920 † 13. April 2004

Aufgewachsen in der alten Heimat auf Gut Commau, Gemeinde Sperlings, Kreis Samland/Ostpreußen.
Absolvent des Hufen-Gymnasiums in Königsberg.

In Dankbarkeit und stiller Trauer
Inge-Lore Rodde
Regina Hasler mit Familie
Carola Saupp mit Familie

Hermann-Josef-Hecker-Straße 2,
51429 Bergisch Gladbach (Bensberg)

Das Urnenbegräbnis findet im Kreise der Famlie statt.

Helmut Schwarz

* 9. 8. 1933 † 11. 4. 2004
Heinrichsdorf, Kr. Mohrungen Remscheid

Wir alle gehen auf die untergehende Sonne des Lebens zu.
Die letzten Strahlen machen bewußt, wie schön der Tag war.
Er lebt nicht mehr, außer in unseren Herzen.

Elisabeth Schwarz, geb. Dawils
Bernhard Schwarz
Norbert und Bärbel Kamphues, geb. Schwarz
Ursula Schwarz als Schwester
Verwandte und Freunde

Bandwirker Weg 17, 42800 Remscheid

Statt Karten

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
daß man vom Liebsten, was man hat,
muß scheiden.

Heute entschlief mein geliebter Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und Onkel

Peter Kowalzick

* 22. Dezember 1916 † 7. April 2004
Masuren und Königsberg Bad Godesberg

In tiefer Trauer
Helga Kowalzick, geb. Böndel
für die ganze Familie

Dechant-Heimbach-Straße 17, 53177 Bonn-Bad Godesberg

Die Trauerfeier und Aussegnung für den Verstorbenen fanden statt am Mittwoch, dem 14. April 2004, um 14.00 Uhr in der Rigalschen Kapelle in Bad Godesberg, Kurfürstenallee.

Die Urnenbestattung erfolgt zu einem späteren Zeitpunkt im Familienkreis.

Und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande,
als flöge sie nach Haus
(J. v. Eichendorff)

Wir nehmen Abschied von

Ruth Stachlowski

geb. Browatzki

* 3. 12. 1922 Horn/Mohrungen
† 9. 4. 2004 Achim

In stillem Gedenken

Wilhelm und Ursel Petri, geb. Stachlowski
Sabine und Jürgen Stachlowski
mit Sören und Malte



Plötzlich und unerwartet verstarb
mein geliebter Mann,
unser lieber Vater, Großvater und Bruder

Joachim Kuwert-Behrenz

* 17. 9. 1928 in Pogauen, Krs. Königsberg
† 10. 4. 2004 in Ruschwedel, Krs. Stade

Eva Kuwert-Behrenz, geb. Huth
Frank Kuwert-Behrenz und Familie
Achim Kuwert-Behrenz und Familie
Ursula Brandes-Seel, geb. Kuwert-Behrenz
Edith Rittel, geb. Kuwert-Behrenz

Am Steinbeck 11, 21698 Harsefeld/Ruschwedel

Gott, sei mir gnädig nach deiner Güte und tilge meine Sünden nach deiner großen Barmherzigkeit.
Psalm 51,2

Paul Gerhard Frühbrodt

* 23. 3. 1919 † 9. 4. 2004
Königsberg i. Pr. Pinneberg

In stiller Trauer
Christa Frühbrodt, geb. Franz
Wolfgang Frühbrodt
Rita Frühbrodt, geb. Hinz
Norbert, Ronald, Timo

Rethwiese 36, 25421 Pinneberg

Die Trauerfeier findet auf Wunsch des Verstorbenen in aller Stille statt.

Anstelle zugedachter Kranzspenden bitten wir eine Spende an die Collegium Fridericianum, Prof.-Schumacher-Stiftung in Erwägung zu ziehen. Konto: Stadtsparkasse Duisburg, Kto.-Nr. 0 200 104 511, BLZ 350 500 00, Vermerk: Paul Gerhard Frühbrodt.

In tiefer Trauer, inniger Liebe und mit großem Respekt nehmen wir Abschied von einem ganz besonderen Menschen, dessen Warmherzigkeit und Pflichtbewußtsein uns stets Vorbild bleiben werden.

Dr. med. Hans Harry Büchler

Facharzt für Allgemeinmedizin, Oberfeldarzt a. D.
Träger des EK I und EK II

* 15. Juni 1912 Königsberg † 7. April 2004

Sigrid Büchler, geb. Speisiger
Dr. Roswitha Zeilinger-Büchler, Hermann Zeilinger
Dr. Hans-Henning Büchler, Gisela Büchler
mit Iris-Annekathrin

Chateau Dondel, L-7423 Dondelange
Im Orbis, D-64673 Zwingenberg

Die Beerdigung hat am 14. April 2004 in Zwingenberg stattgefunden.



Sei getreu bis in den Tod,
so will ich Dir die Krone des Lebens geben.
Off. Joh. 2, 10

Ingeborg Haas-Dau

geb. Paetzel
* 24. 5. 1918 † 7. 4. 2004
Königsberg/Ostpreußen Hannover

Danke für Deine Liebe
Dr. Hermann Heinrich Haas
Ursula Haas, geb. Klaas
und Josefine
Gerda Russlies

Gartenstraße 14, 30966 Hemmingen-Arnum

Die Beisetzung fand am Donnerstag, dem 15. April 2004, auf dem Arnumer Friedhof statt.
Jürges-Bestattungen, Willführstraße 6 und Wallensteinstraße 1, 30459 Hannover, Telefon 05 11/42 12 69

»Wechselnde Identitäten«

Eine historische Landkartenschau im Haus Schlesien

Das Museum für schlesische Landeskunde in Königswinter-Heisterbacherrott beherbergt derzeit eine interessante Sonderausstellung, die in Zusammenarbeit mit der Oberlausitzischen Bibliothek der Wissenschaften, Görlitz, und dem Museum des Lebuser Landes, Grünberg, sowie mit Unterstützung des Sächsischen Staatsministeriums des Innern, Dresden, gezeigt wird.

Unter dem Motto „Wechselnde Identitäten. Das nördliche Schlesien und die angrenzenden Lausitzen im historischen Kartenbild" werden seltene Landkarten aus fünf Jahrhunderten, wertvolle Atlanten und Einzelkarten dieser Region in ihrem regionalen und historischen Kontext präsentiert.

Zu den Besonderheiten der Schau gehört unter anderem die älteste Spezialkarte von Schlesien, die in der „Kosmographie" von 1544 des Sebastian Münster enthalten ist und die in Königswinter als Holzschnitt im Maßstab von 1:1 Million zu sehen ist. Auch die erste durch Beobachtung und Messung gewonnene Schlesienkarte, die vom Breslauer Pädagogen Martin Helwig 1561 geschaffen wurde, ist als Holzschnitt im Maßstab von 1:530.000 ausgestellt. Diese Karte kennzeichnet übrigens den Beginn der schlesischen Kartographie.

Detailverliebt: *Im Verlag Flemming ist die erste umfassende landeskundliche Beschreibung Schlesiens von Dr. Franz Scholler erschienen.* Foto: MD

Die Ausstellung ist chronologisch und thematisch aufgebaut: Die sieben Abschnitte enthalten frühe Landkarten von 1544 bis 1700, Scultetus-Karten von 1640 bis 1670, Atlas Silesia 1752, Kriegskarten zu den schlesischen Kriegen 1740 bis 1763, thematische Karten, eine Präsentation des international anerkannten Kartenverlages Carl Flemming (Glogau) sowie Militärkarten nach 1945.

Die Exponate stammen aus den Sammlungen Manfred Spata (Bonn), der Oberlausitzischen Bibliothek der Wissenschaften (Görlitz) und von Haus Schlesien. Die in deutsch-polnischer Kooperation entstandene Ausstellung ist bis zum 9. Mai in Königswinter zu sehen und wird anschließend im Museum des Lebuser Landes/Muzeum Ziemi Lubuskiej in Zielona Góra (19. Mai bis 25. Juli) sowie in der Fürst-Pückler-Park-Stiftung in Bad Muskau (8. August bis 17. Oktober) gezeigt. **MD**

Termine * Termine

Hamburg – Ein Frühjahrskonzert gibt der Ostpreußenchor Hamburg (Leitung Karin Schmutzler) am Sonnabend, 15. Mai, 15 Uhr, in der Simeonkirche, Am Stühm Süd 85, Hamburg-Bramfeld. Der Eintritt ist frei. Nähere Informationen bei Ilse Schmidt, Telefon (0 40) 2 54 39 35.

Hamburg – Einen Heimatgottesdienst hält am Sonntag, 16. Mai, 10 Uhr, Propst Bollmann in der Dreifaltigkeitskirche, Neue Straße 44, Hamburg-Harburg. Besonderheit: Dieser Gottesdienst wird im Radio übertragen, deshalb müssen aus technischen Gründen die Besucher schon eine halbe Stunde vor Beginn anwesend sein. Nähere Auskünfte erteilt Kurt Wendland, Telefon (0 40) 7 60 28 31.

Beiträge zur Heimatpflege

Frühjahrstagung der AG Heimatstuben

Wir beziehen gerne regionale Heimatmuseen in unsere Aktivitäten ein, weil auch diese Einrichtungen bemüht sind, Zeugnisse zur Geschichte und Kultur eines Ortes zu sammeln, zu bewahren und an die nächsten Generationen weiterzureichen", betonte Dr. Walter Engel, Vorstandsvorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Ostdeutscher Museen, Heimatstuben und Sammlungen aus Nordrhein-Westfalen bei der diesjährigen Frühjahrstagung.

Seit nunmehr 15 Jahren treffen sich Mitglieder und Freunde der Arbeitsgemeinschaft an verschiedenen Orten und Einrichtungen in NRW, in denen die ostdeutsche Kultur gepflegt und bewahrt wird. In diesem Jahr war das Stadtgeschichtshaus im niederbergischen Mettmann – in dessen Räumlichkeiten sich auch die Angerapper Heimatstube befindet – Gastgeber der Begegnung. In der „Guten Stube" der Kreisstadt begrüßte Bodo Nowodworksi, Bürgermeister der Stadt Mettmann, die zahlreich erschienenen Tagungsteilnehmer.

Dr. Jutta de Jong, Leiterin des Niederbergischen Museums, Wülfrath, stellte Ausstellungsschwerpunkte der über 90jährigen Einrichtung vor und informierte über die lebendige und bürgernahe Tätigkeit des Heimatmuseums. Man sei bemüht, so Dr. de Jong, das Museum als kommunikativen Ort des Miteinanders und des Mitmachens zu vermitteln. Mehrere Heimatstubenbetreuer fanden jene Ausstellungsprojekte, die als „Mitmach-Aktionen" konzipiert waren, besonders attraktiv – vor allem für die Umsetzung in der eigenen Tätigkeit. Andere wiederum waren an einem Besuch des Museums interessiert, um vor Ort noch die eine oder andere Anregung aufzugreifen.

Die Tagungsteilnehmer hatten Gelegenheit, die von Eva und Horst Preuß betreuten Sammlungen der Angerapper Heimatstube zu besichtigen. Die über 500 Exponate – darunter ein wertvoller Barockschrank – sind in zwei Räumen im Obergeschoß des Stadtgeschichtshauses untergebracht. Durch die weiteren Räumlichkeiten des historischen Gebäudes führte Helmut Kreil von „Aule Mettmann".

Das Programm des zweiten Teils der Begegnung bestritt Mattias Lask, Geschäftsführer der AG Heimatstuben, der über die Notwendigkeit imagefördernder Initiativen referierte. Vertreter von mehreren Ostdeutschen Museen und Heimatstuben nahmen die Gelegenheit wahr, über besondere Aktivitäten und Neuigkeiten sowie über die Problematik ihrer Häuser zu berichten. Der Mettmanner Erfahrungsaustausch hatte einmal mehr bewiesen, wie wichtig diese Begegnungen für die Betreuer der Heimatstuben sind, die auch diesmal viel Wissenswertes und Praktisches über Heimatpflege mit nach Hause nahmen. **Dieter Göllner**

Gemeinsam für mehr Sicherheit in Europa

Erstmalig trafen sich deutsche und polnische Führungskräfte der Polizeiverwaltungen zu einem Erfahrungsaustausch

Im Rahmen der europäischen Zusammenarbeit des Landkreises Osnabrück und Allensteins haben sich jetzt zum ersten Mal Führungskräfte beider Polizeiverwaltungen getroffen. Ein umfangreiches Arbeitsprogramm war zu absolvieren. Schwerpunkte waren die Kriminalitätsbekämpfung und die Verkehrssicherheit.



Sehen der Zusammenarbeit gelassen entgegen: *Die Delegation der polnischen Polizei wurde von Landrat Manfred Hugo (zweiter von rechts) im Kreishaus in Osnabrück empfangen. Zur Erinnerung an den Besuch erhielt sie die Fahne des Landkreises Osnabrück.* Foto: LO

Bei den Visiten der Polizeidienststellen im Landkreis Osnabrück ging es in der Hauptsache um die Verkehrssicherheit. So wurden einige Programme der Polizei im Osnabrücker Land vorgestellt, die auf die Absenkung der Unfallzahlen zielen. Diese Problematik macht auch einen Großteil der Arbeit der Polizei in Ermland-Masuren aus. Die Polizei im Osnabrücker Land hat einen Schwerpunkt in der präventiven Arbeit. Hier sind neben der Kontrolle des Verkehrs auch die Aufklärung und die Entschärfung von Unfallschwerpunkten die wichtigsten Themen der täglichen Arbeit. Besonderen Eindruck hat bei den Führungskräften der Polizei die gut funktionierende Zusammenarbeit mit den Ordnungsämtern der Kreise und Gemeinden sowie den Feuerwehren und dem Rettungsdienst gemacht. Neben den neuesten Geräten zur Geschwindigkeitskontrolle wurden auch die Ausstattungen der Prävention, wie zum Beispiel die Verkehrspuppenbühne, besichtigt. Auch die Organisation der Zusammenarbeit war Diskussionsschwerpunkt und hat beiden Seiten viele neue Anregungen gebracht. Bereits während des Besuches wurden ersten Überlegungen angestellt, etwas Vergleichbares wie die Deutsche Verkehrswacht auch in Ermland-Masuren zu gründen, um dort die Verkehrssicherheit zu erhöhen. Im Rahmen eines Seminars, organisiert von der Konrad-Adenauer-Stiftung, ging es dann um das Thema „Offene Grenzen – innere Sicherheit". Gemeinsam mit 30 Führungskräften der niedersächsischen Polizei bot sich die Möglichkeit, mit dem niedersächsischen Innenminister Uwe Schünemann zu diskutieren. Schünemann, der die EU-Erweiterung aus polizeilicher Sicht eher als Chance denn als Risiko sieht, betonte: „Wir können ab dem 1. Mai die Kriminalität besser bekämpfen. Durch die dann vereinfachte und sich immer mehr verbessernde Zusammenarbeit mit den osteuropäischen Ermittlungsbehörden erhalten wir einen größeren Fahndungsraum. So kommen wir an Täter heran, die wir bisher nicht erreichen konnten."

Die Polizisten aus Ermland-Masuren nutzten die Gelegenheit, ihren niedersächsischen Kollegen das Organisationsschema der polnischen Polizei sowie die Grundlagen ihrer Arbeit vorzustellen. Diese Wissensvermittlung über die alltägliche Arbeit polnischer Polizisten sowie die sehr umfänglichen Diskussionen haben im Verlauf des Seminars dann auch zum Abbau einiger bestehender Vorurteile geführt.

„Viele Bürger sehen neue Gefahren für die innere Sicherheit. Diese Sorgen sind allerdings unbegründet. Ein drastischer Anstieg der Kriminalität ist nicht zu befürchten", sagte Heike Fischer, Kriminaldirektorin im Landeskriminalamt (LKA) Hannover. Die Zusammenarbeit der deutschen Länderpolizeien mit den europäischen Nachbarn gewinne eine neue Qualität: „Vor allem wenn wir bilaterale Vereinbarungen treffen, klappt es hervorragend. Die Kriminaldirektorin unterstützt die mutige Entscheidung der EU, zehn neue Mitglieder aufzunehmen. Sie zitierte zur Begründung Roman Herzog, der 1996 gesagt hatte: „Wenn wir nicht Osteuropa stabilisieren, dann destabilisiert Osteuropa uns."

Im Anschluß an das Seminar hatten die Teilnehmer die Gelegenheit, während einer Großkontrolle am praktischen Beispiel die Zusammenarbeit deutscher und niederländischer Polizeibehörden zu sehen. Im Rahmen dieser Kontrolle kam es dann zu einer lustigen Begebenheit: Als die niederländische Polizei einen mit vier jungen Männern besetzten Mercedes aus Lettland anhielt, reagierten dessen Insassen zunächst völlig geschockt auf die Anwesenheit polnischer Polizisten an der niederländischen Grenze. Sichtlich verzweifelt ließen sie die Kontrolle durch die deutsche und die niederländische Polizei über sich ergehen. Auch wenn in diesem Fall nichts gefunden wurde und die jungen Letten ihre Fahrt fortsetzen durften, zeigt sich doch, daß die Zusammenarbeit der europäischen Polizeibehörden und die gemeinsamen Kontrollen eine große psychologische Wirkung haben.

Zum Abschluß des Besuches waren sich alle Teilnehmer einig, daß die Zusammenarbeit nach diesem sehr informativen Anfang auf alle Fälle fortgesetzt werden soll. Einigkeit bestand darüber, daß man Sicherheit im Europa der offenen Grenzen nur gemeinsam erreichen kann. Noch in diesem Jahr wird eine Delegation der Osnabrücker Polizei nach Allenstein fahren und sich vor Ort ein Bild der dortigen Polizeiarbeit machen. In dem Rahmen wird dann auch über ein konkretes Projekt gesprochen, mit dem die Polizeibehörden beider Regionen ihre Zusammenarbeit vertiefen möchten. **Gerd Braksiek**

Ausstellung

Güstrow – Einen Querschnitt durch sein umfangreiches Schaffen zeigt der Maler und Graphiker Hugo Knobloch noch bis zum 15. Juni im Landesamt für Umwelt, Naturschutz und Geologie M.V., Goldberger Straße 12, 18273 Güstrow (montags bis donnerstags, 10 bis 16 Uhr, freitags 10 bis 14 Uhr). Knobloch wurde 1928 in Schöndamerau, Kreis Braunsberg, geboren und ließ sich nach dem Zweiten Weltkrieg zum Maler und Tapezierer ausbilden; 1955 legte er seine Meisterprüfung ab. Doch wollte er auch künstlerisch arbeiten und so besuchte er einschlägige Schulen und Kurse. Bald zeigte er seine Arbeiten – Ölbilder, Radierungen, Holzschnitte und Bleistiftzeichnungen – auf verschiedenen Ausstellungen und wurde mit Preisen ausgezeichnet. Die hier rechts stehende Abbildung zeigt das Güstrower Schloß, ein Ölbild aus dem Jahr 1981; das Original hängt in der Volkshochschule Rostock. **os**



Das tragische Ende der »Friedrich Wilhelm«

Dank des Schiffsarztes haben wir ein recht genaues Bild von der letzten Fahrt der Fregatte vor mehr als 300 Jahren / Von Rolf HELFERT

Ein Affe, welchen man nicht fangen konnte, hat auch ziemlich mit Springen ergötzt, bis er endlich samt dem Schiff zu Asche und dem Meer zu Teil wurde." Dieser schaurige Epilog besiegelte das gewaltsame Ende der kurbrandenburgischen Fregatte „Friedrich Wilhelm zu Pferde" (kurz „Friedrich Wilhelm"). In der Nacht vom 30. zum 31. Oktober 1693 versank das Schiff nahe der Straße von Gibraltar in den Wogen des Atlantiks.

Das brandenburgische Segelschiff, 1681 erbaut, fuhr in jener finsteren Meereskarawane, die versklavte Afrikaner in die amerikanischen Kolonien europäischer Länder transportierte. Menschliche „Ware", oft für eine Handvoll Muscheln erworben, nutzten Kaufleute, um dem brandenburgischen Kolonial- und Handelsreich, das der Große Kurfürst ins Leben gerufen hatte, ökonomische Kraft einzuhauchen.

Anfang 1682 hatten Friedrich Wilhelm und Benjamin Raule die Brandenburgisch-afrikanische Kompagnie gegründet. Gesandte des Kurfürsten errichteten an der Goldküste in Guinea (heute Ghana) die Festung Großfriedrichsburg, Brandenburgs wichtigsten Kolonialstützpunkt. Weiter nördlich erwarb man 1686 die Insel Arguin (heute Mauretanien).

Auf der dänischen Karibikinsel St. Thomas, unweit Puerto Rico, pachtete Brandenburg eine Handelsniederlassung, die als Drehscheibe des Sklavenhandels fungierte. Hierher transportierten brandenburgische Schiffe Sklaven aus Afrika. Benjamin Raule schrieb im Oktober 1685 dem Kurfürsten, es sei jedem bekannt, „daß der Sklavenhandel die Quelle des Reichtums ist".

Vor diesem Hintergrund fand 1692/93 die letzte Fahrt der „Friedrich Wilhelm" statt. Am 25. Juli 1692 verließ die Fregatte mit 140 Mann und 34 Kanonen den Emdener Hafen. Der Auftrag lautete, Sklaven von Westafrika nach St. Thomas zu bringen und dann nach Emden zurückzukehren. Am 18. Dezember ließ „Friedrich Wilhelm" vor Großfriedrichsburg den Anker fallen. Nun wurde die Fregatte darauf vorbereitet, Sklaven zu transportieren. Das Schiff erhielt „Kessel", die dazu dienten, 700 bis 800 „Mohren" zu beköstigen. Kaufleute, sprich Sklavenhändler, kamen an Bord. „Friedrich Wilhelm" verließ Mitte Februar 1693 die Ankerbucht von Großfriedrichsburg. Im nahen Küstenbereich kauften die Brandenburger Sklaven. Hier „handelten wir viele Mohren: Männer, Weiber, Jungen und Mädgen". Frauen kosteten pro Kopf 20 bis 22 Taler, Männer 24 bis 25 Taler, Jungen zwölf bis 14 Taler, Mädchen neun bis zehn Taler.

Den bei weitem größten Teil der Sklaven erwarben sie in Whydah. Der „Ober-Kaufmann" der „Friedrich Wilhelm" und der einheimische „Mohren-König" verhandelten über das Sklavengeschäft. Der König besaß, so der Schiffsarzt Johann Peter Oettinger, „700 Weiber" und regierte autokratisch. Seine „Offiziere" hatten den Boden zu küssen, wenn sie zu ihm kamen. Er bewohnte einen Erdpalast, in dem es laut Oettinger vor Ungeziefer wimmelte. Drei „Mohren" und einen Affen sandte der König vorab als „Geschenk" zur „Friedrich Wilhelm". Hunderte Afrikaner, die der König in großen Baracken gefangenhielt, gedachte er zu verkaufen. Die Sklavenhändler der „Friedrich Wilhelm" zahlten für sie Pulver, Seide, Branntwein, Muscheln und Eisen.

Am 5. April hieß es „Anker auf". Am 9. Juli 1693 erreichte „Friedrich Wilhelm" die Reede von St. Thomas in der Karibik. 56 Afrikaner hatten den Transport nicht überlebt. Neben einer dänischen Festung wohnte der brandenburgische Generaldirektor von Bellen, der den Sklavenhandel organisierte. Bellen erzählte, daß französische Kaperschiffe der „Friedrich Wilhelm" vor St. Thomas aufgelauert hätten. Dennoch kauften gerade Franzosen die Sklaven der Brandenburger. Sie zahlten mit Kakao und Zucker, die sie zuvor Spaniern und Engländern geraubt hatten. Nur innerhalb des Hafens verkehrten die Europäer friedlich miteinander.



„Friedrich Wilhelm": *In der Nacht vom 30. zum 31. Oktober 1693 versank das Schiff nahe der Straße von Gibraltar in den Wogen des Atlantiks.* Foto: Archiv

Die Heimfahrt der „Friedrich Wilhelm" begann am 29. August 1693. Kaum hatte das Schiff die offene See erreicht, verkündete der Vizedirektor der brandenburgischen Kompagnie, Karbel, daß zunächst nicht Emden, sondern Cadiz angesteuert werde. In Spanien sei es möglich, den Kakao teuer zu verkaufen und gleichzeitig billigen Wein zu erstehen. Alle Proteste der Besatzung vermochten diesen Entschluß nicht zu ändern. Aber die Gier der Kaufleute stürzte das Schiff ins Verderben. Nach langen Wochen der Flaute zerwühlten stürmische Gegenwinde den Atlantik. Die „Friedrich Wilhelm" hatte ein Leck, Matrosen pumpten Wasser, die Ernährungslage gestaltete sich immer kritischer. Ende Oktober erreichten sie endlich die nordwestafrikanische Küste und standen etwa 60 Meilen vor Cadiz. Da fuhr ein kleines Schiff vorüber. Auf der „Friedrich Wilhelm" verstand man nicht, was man ihnen zurief. Vermutlich hatten die fremden Seeleute vor feindlichen Kriegsschiffen warnen wollen.

Stunden später verfolgten drei französische Fregatten die „Friedrich Wilhelm". Kapitän Laissie „wollte sich bis auf den letzten Mann wehren" und ließ das Schiff gefechtsklar machen. Die „Friedrich Wilhelm" eröffnete das Feuer, welches die Franzosen erwiderten. Laissie traf eine Kugel so schwer, „daß er gleich tot umsank". Nun strich der Rest der Besatzung die Flagge, aber erst, „nachdem lange um Gnade gerufen wurde", beendeten die Franzosen das Gefecht und kamen an Bord.

Die Mannschaft der „Friedrich Wilhelm" mußte sich völlig entkleiden und wurde total geplündert. Nur Oettinger, der Geld unter einem „Pflaster" versteckte, entging diesem Schicksal dank der Intervention des französischen Kapitäns. Dann bestieg die Besatzung die Schiffe der Gegner. Die Franzosen verbrannten die „Friedrich Wilhelm", damit sie nicht Briten oder Holländern in die Hände fiel. In Brest setzte man die Unglücklichen an Land.

Der Verlust des Schiffes verschlimmerte die Misere der kurfürstlichen Kompagnie. Der nüchtern-pietistische Friedrich Wilhelm I. verkaufte Brandenburgs Kolonien für wenig Geld an die Niederlande. Damit hatte diese Episode der kurbrandenburgische Geschichte sein Ende gefunden. ■

Das historische Kalenderblatt: 25. April 1864 – Beginn der internationalen Londoner Friedenskonferenz

Die vertane letzte Chance

Im Deutsch-Dänischen Krieg von 1864 (vergleiche Folge 16) war die aus den beiden deutschen Großmächten bestehende Allianz ihrem dänischen Gegner militärisch überlegen. Die größte Gefahr bestand für Preußen und Österreich deshalb darin, daß Dänemark unter den Neutralen Kriegsverbündete fand. Preußens Ministerpräsident Otto v. Bismarck war deshalb peinlich darauf bedacht, den nichtdeutschen Großmächten im allgemeinen und dem dänemarkfreundlichen Großbritannien im besonderen möglichst wenig Grund und Anlaß zu einer militärischen Intervention auf seiten Dänemarks zu geben. Nolens volens reagierte er denn auch positiv, als die Briten zu einer internationalen Friedenskonferenz in ihre Hauptstadt luden, um den Dänen die drohende militärische Niederlage zu ersparen.

Am 19. März 1864 schlug England Verhandlungen auf Basis des Londoner Protokolls von 1852 vor. Preußen erklärte sich zur Teilnahme an „einer freien Konferenz ohne vorher festgestellte Basis" bereit, und nach einer entsprechenden preußischen Empfehlung tat dies auch Österreich. Am 25. April begann in London eine internationale Konferenz mit dem Ziel, eine friedliche Lösung für die Schleswig-Holstein-Frage zu finden.

Bereits beim Silvesterpunsch 1863 hatte Preußens Regierungschef im vertrauten Kreise kundgetan, daß ein preußisches Schleswig-Holstein sein Ziel war. Bismarck wäre allerdings nicht der flexible Realpolitiker gewesen, der er war, wenn er sich nicht, je nach Lage, auch mit Kompromißlösungen zufriedengegeben hätte. Er selber sprach bezüglich Schleswig und Holstein von einer Klimax, „daß die Personalunion der Herzogtümer besser war als das, was existierte, daß ein selbständiges Fürstentum besser war als die Personalunion und daß die Vereinigung mit dem preußischen Staat besser war als ein selbständiges Fürstentum".

Da Bismarck es vermeiden wollte, daß Neutrale Preußen für ein mögliches Scheitern der Konferenz verantwortlich machten und mit der Begründung mangelnder preußischer Konzessionsbereitschaft und Friedensliebe auf der Seite Dänemarks in den Krieg eintraten, instruierte er die preußische Delegation, sich notfalls auch mit der Personalunion zwischen Dänemark und den Elbherzogtümern zufriedenzugeben.

Um diese Lösung für den dänischen König Christian IX. unattraktiv zu machen und um die „Up ewig Ungedeelten" vor erneuten dänischen Zumutungen wie der eiderdänische Novemberverfassung zu schützen, einigte sich Bismarck mit den Österreichern, ihre gemeinsame Zustimmung an folgende Bedingungen zu knüpfen: „1. Staatliche Selbständigkeit der unter sich vereinigten Herzogtümer nach Analogie von Norwegen; 2. gemeinschaftliche und einheitliche Landesvertretung der Herzogtümer, 3. Erhebung Rendsburgs zur Bundesfestung; 4. Einrichtung eines Schiffahrtskanals von der Nord- zur Ostsee für große Schiffahrt; 5. Einrichtung einer deutschen Flottenstation an der Ostseeküste; 6. Eintritt Schleswigs in den Deutschen Bund; 7. Garantie der Verfassung der Herzogtümer durch den Bund."

Wie erhofft, lehnte Dänemark ab. Damit war die Personalunion vom Tisch. Gemäß Bismarcks Klimax war die nächste Lösung ein „selbständiges Fürstentum". Ohne das Londoner Protokoll von 1852 und dessen Eingriff von außen in die schleswig-holsteinische Erbfolgeregelung wäre in Schleswig-Holstein nach dem Tode des letzten Oldenburgers Friedrich VII. 1863 nicht wie in Dänemark Prinz Christian aus dem Hause Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, sondern Erbprinz Friedrich von Augustenburg Herrscher über Schleswig und Holstein geworden, und so trat der Deutsche Bund für ein selbständiges Schleswig-Holstein unter dem Augustenburger ein, und auch Österreich tat es, nachdem die Personalunionslösung vom Tisch war.

Falls Friedrich eine reelle Chance hatte, auf der Londoner Konferenz die Herzogtümer zugesprochen zu bekommen, dann verlor er diese spätestens in seiner Unterredung mit Bismarck am Abend des 1. Juni 1864 in Berlin. In dem Gespräch mit dem Augustenburger, der Bismarck schon wegen seiner politisch liberalen Gesinnung unsympathisch war, forderte der preußische Kabinettschef von einem selbständigen Schleswig-Holstein unter Friedrichs Herrschaft diverse Zugeständnisse. Die Rede war von einer Militärkonvention mit Preußen, dem Eintritt in den preußisch dominierten Zollbund, der Überlassung Kiels als Bundeshafen sowie der Abtretung eines größeren Gebietes am Kanal zum Bau sogenannter Kanalschlösser für eine preußische Garnison. Friedrich, dessen Selbstbewußtsein durch eine vorausgegangene vielversprechende Audienz beim preußischen König Wilhelm I. gestärkt war und dem wohl auch österreichischerseits davon abgeraten worden war, Konzessionen an Preußen zu machen, machte in dem Gespräch mit Bismarck hinsichtlich der von diesem gestellten Forderungen „in allen Punkten Schwierigkeiten", wie es Preußens Ministerpräsident formulierte.

> In London hätte Dänemark die Niederlage im Deutsch-Dänischen Krieg abwenden können

Deshalb telegrafierte Bismarck dem preußischen Delegierten auf der Londoner Konferenz Albrecht Graf v. Bernstorff bereits an dem dem Gespräch mit dem Augustenburger folgenden Tag: „Nach eingehender Verhandlung mit Erbprinz Augustenburg erscheint es mir im speziell preußischen Interesse geboten, die Kandidatur desselben für jetzt nicht weiter zu fördern, als bereits geschehen, und, sobald Einwendungen gegen dieselbe laut werden, zu erklären, daß der dynastische Teil unserer Vorschläge nicht die Hauptsache in denselben ist."

Für die Dänen war ein selbständiges Fürstentum noch unattraktiver als ein per Personalunion mit ihnen verbundenes Schleswig-Holstein, und so war die Idee eines selbständigen Fürstentums unter den Augustenburgern spätestens seit Anfang Juni 1864 ohne Realisierungschance.

Großbritannien schlug nun eine Teilung Schleswig-Holsteins vor, um Dänemark wenigstens einen Teil der Elbherzogtümer zukommen zu lassen. Von den drei auf der Londoner Konferenz diskutierten Modellen kam dieses Bismarcks Ideallösung für die Schleswig-Holstein-Frage am nächsten, da es zumindest die Vereinigung eines Teils der „Up ewig Ungedeelten" mit dem preußischen Staat in Aussicht stellte.

Die Frage war allerdings, wo die Elbherzogtümer zu teilen seien. Hier nun wieder zeigte sich der ungeheure Pragmatismus des „weißen Revolutionärs", der wußte, daß im überwiegenden Teil der Elbherzogtümer die Deutschen die Bevölkerungsmehrheit bildeten. Obwohl kein Demokrat, machte sich Bismarck geschickt die Forderung des Kaisers der Franzosen Napoleon III. nach dem Selbstbestimmungsrecht der Völker zu eigen und schlug ein Plebiszit vor. Dieser Vorschlag verfehlte zwar auf der Konferenz in der Abstimmung vom 18. Juni 1864 die Mehrheit, doch schlug nun Großbritannien als Alternative einen neutralen Schiedsspruch vor.

Während Bernstorff in der entscheidenden Konferenzsitzung vom 22. Juni 1864 erklärte, daß die deutschen Mächte bereit seien, wenn auch keinen neutralen Schiedsspruch, so doch immerhin eine neutrale Vermittlung zu akzeptieren, lehnte sein dänischer Kollege George Joachim Quaade den englischen Vorschlag a limine ab. Damit war auch dieser britische Lösungsversuch an Dänemark gescheitert. Drei Tage später endete mit dem auf der Konferenz geschlossenen Waffenstillstand auch die Konferenz selber.

Die Verantwortung für das Scheitern der Londoner Konferenz war eindeutig. Die Dänen hatten ihre letzte Chance vertan, der drohenden Niederlage zu entgehen. Isoliert standen sie nun einer militärischen Übermacht gegenüber, der sie sich wenige Monate später geschlagen geben mußten. **Manuel Ruoff**

Jenseits aller Schleier

Eindrucksvolle Autobiographie der iranischen Schahgemahlin Farah Diba-Pahlavi

In „Erinnerungen" berichtet Farah Diba-Pahlavi über ihr Leben als Ehefrau an der Seite des iranischen Schahs. Die Erzählungen der Autorin reichen von ihrem, für eine Iranerin ihrer Zeit außergewöhnlichen Wunsch 1957 in Paris ein Architekturstudium zu beginnen, über ihre Zeit als Pariser Studentin bis zu ihrer ersten schicksalhaften Begegnung mit dem Schah Reza Pahlavi.

Die weltweit als Märchenhochzeit gefeierte Eheschließung des Paares findet ebenso Erwähnung wie ihr erfolgreicher Einsatz für die Befreiung der iranischen Frau aus mittelalterlichen Traditionen, wofür sie der Schah 1967 aus Anerkennung zur ersten iranischen Kaisergemahlin krönte. „Die Rolle der Frau in unserer Gesellschaft, und vor allem innerhalb der Familie, war für mich ein unerschöpfliches Thema. Der Iran war zu diesem Zeitpunkt einer der wenigen islamischen Staaten, der der Frau per Gesetz die Gleichberechtigung zubilligte; aber bekanntlich liegen Welten zwischen der Theorie und der Anwendung der Gesetze!"

Obwohl Farah Diba-Pahlavi dem Schah bald nach der Hochzeit einen Sohn und somit einen Thronfolger schenkte, war das Glück der beiden nur von kurzer Dauer. So berichtet die Autorin wie der Versuch ihres Mannes, das Land zu modernisieren und zu festigen, fehlschlug und die mittlerweile sechsköpfige Familie 1979 aufgrund der islamistischen Revolution das Land fluchtartig verlassen mußte.

Anschaulich beschreibt sie den Haß der Revolutionäre auf den Schah und seine Familie, die Emotionen, welche dieser, für sie unverständliche Haß bei ihr und ihren Angehörigen auslöste sowie die Folgen der Revolution, die das Land selbst betrafen. „Das Land war jetzt vollständig gelähmt und drohte zu kollabieren: Seit dem 26. Dezember waren unsere Ölexporte unterbrochen; kein Barrel verließ mehr das Land."

Ferner berichtet Farah Diba-Pahlavi über ihre Angst um den Schah, ihren Ehemann, der zur gleichen Zeit tragischerweise schwer erkrankte und die schäbige Art und Weise, auf die sämtliche Länder ihr und ihren Angehörigen den Aufenthalt verweigerten.

Als unglaublich und unmenschlich empfindet der Leser die Tatsache, daß die Familie des Schahs erst nachdem dieser am Ende eines Leidensweges sowie vielen Landes- und Krankenhauswechseln verstorben war, dauerhaft Asyl gewährt wurde.

Die im Buch abgebildeten Familienfotos schaffen eine fast persönliche Atmosphäre und einen engen Bezug zur Handlung des Buches.

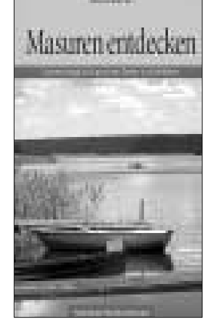
Die Intention der Autorin ist es, wie sie schreibt, mit diesem Buch möglichst viele Menschen zu erreichen, um ihnen auf diese Weise aufzeigen zu können, wie es sich damals jenseits aller von der Presse in die Welt gesetzten Verleumdungen und Gerüchte, wirklich zugetragen hat.

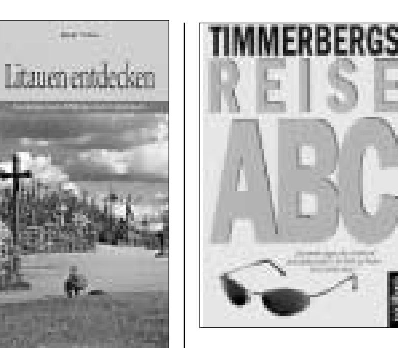
Ein bewegendes Buch, bei dem es dem Leser schwer fallen wird, dieser gefühlvollen, klugen Frau Farah Diba-Pahlavi, der das Schicksal häufig übel mitgespielt hat, etwas anderes als Sympathie und Respekt entgegenzubringen. **A. Ney**

***Farah Diba-Pahlavi: „Erinnerungen"**, Gustav Lübbe Verlag, Bergisch Gladbach 2004, geb., zahlr. Abb., 463 Seiten, 24,90 Euro*

Sensibel

Zwei gute Reiseführer für Masuren und Litauen





Flüsse, Seen und Wälder bestimmen das Landschaftsbild von Masuren, aber auch von Litauen. Für diese beiden in den letzten Jahren verstärkt in das Blickfeld der Touristen gerückten Regionen hat der Berliner Trescher Verlag wirklich gelungene Reiseführer herausgebracht. Sensibel wird hier die Geschichte und die Entwicklung der landschaftlich sehr attraktiven Gebiete geschildert, wobei auf alte wie neue Bewohner Masurens und des heute zu Litauen zählenden Memellandes gleichermaßen Rücksicht genommen wird.

Zahlreiche Fotos, teilweise auch in Farbe, zeigen die Besonderheiten der Regionen, und Stadtpläne helfen dem Besucher dann vor Ort bei der Orientierung. Ein Übersichtskasten am Ende jedes Kapitels nennt die interessantesten Sehenswürdigkeiten, ansprechendsten Restaurants und Unterkünften sowie die Adressen der Touristinformationszentren, was die Handhabung der Reiseführer leicht macht.

Die Autoren Maren Rathke (Masuren) und Bodo Thöns (Litauen) haben sich offenbar intensiv mit den jeweiligen Regionen befaßt und schaffen es, den Reisefreund mit Land und Leuten vertraut zu machen. Empfehlenswert! **R. B.**

***Maren Rathke: „Masuren entdecken – Unterwegs im Land der Seen und Wälder"**, Trescher-Reihe Reisen, Berlin 2004, zahlr. Abb., 287 Seiten, 13,95 Euro*

***Bodo Thöns: „Litauen entdecken – Europas neuer Mittelpunkt im Baltikum"**, Trescher-Reihe Reisen, Berlin 2004, zahlr. Abb., 384 Seiten, 14,95 Euro*

Ganz schön irre

Lustige Tips für Weltreisende

Wer in einer Buchhandlung nach Reiseliteratur sucht, hat die Qual der Wahl. Will man Rundumінformationen, mehr Geschichte und Kultur oder mehr Restaurant- oder Shoppingtips. MarcoPolo, Dumont, ADAC, Michelin, Varta, Polyglott, Baedecker, um nur die bekanntesten Reiseverlage zu nennen. Neuerdings mischt auch der kleine solibro Verlag aus Münster in diesem Bereich mit. Dies allerdings auf ganz besondere Art. Das „Reise ABC" des Journalisten Helge Timmerberg ist nämlich doch ein wenig anders. Weisheiten wie „Ich würde sagen, das Schicksal einer Kokosnuß ist der Fall zu Boden" scheinen auf den ersten Blick nicht wirklich zweckdienlich, wer jedoch schon mal in einer Hängematte am Palmenstrand verweilte, versteht möglicherweise seine Warnung. Handelt es sich nämlich bei der Palme um eine Kokospalme, so sei gesagt, daß, sollte es zum erwähnten Fall zu Boden kommen, man hoffentlich nicht der Kokosnuß im Wege steht, denn weder Schädelbasisbruch noch Gehirnerschütterung zählen zu den schönen Urlaubserlebnissen.

Timmerberg, durch seine Reisereportagen für namhafte Zeitungen und Magazine wie *Zeit, Spiegel* und *Allegra* viel in der Welt herumgekommen, weist von A wie Anfängerfehler bis Z wie Zahnarzt auf amüsante Weise auf so manche skurrilen Eigenarten von Ländern und ihren Bewohnern hin. Bebildert sind seine Ausführungen mit mehr oder minder komischen Comiczeichnungen des zum Besten deutschsprachigen Comic-Künstler 2002 gewählten Illustrators Peter Puck.

Die aus dem „Reise ABC" zu beziehenden Erkenntnisse sind zugegeben nicht so groß, aber ein hin und wieder vorkommendes Schmunzeln ist garantiert. **R. Bellano**

***Helge Timmerberg: „Reise ABC"**, solibro, Münster 2004, 21 Cartoons, 124 Seiten, 8,90 Euro*



Ohne alle Schlagworte

An der Chronologie ihres Werkes ausgerichtete Biographie der Dichterin Agnes Miegel

Agnes Miegels bekanntestes Gedicht war „Die Frauen von Nidden", noch vor zwei, drei Jahrzehnten kannte es fast jedes Schulkind in der Bundesrepublik, und seine Schöpferin war zumindest als bedeutende Balladendichterin in allen Schulbüchern präsent.

Das ist heute anders, Agnes Miegel geriet mehr und mehr in Vergessenheit, unter dem Namen „Mutter Ostpreußen" wurde sie weithin als reine Heimatdichterin abgetan, selbst die Germanistik schenkte ihr kaum noch Beachtung. Von der breiten Fächerung des Gesamtwerkes der Stimme Ostpreußens, zu dem nicht nur Balladen und Lyrisches, sondern auch Erzählendes gehörte, ist einer größeren Öffentlichkeit kaum noch etwas bekannt. Das zu ändern hat sich Marianne Kopp mit ihrem passend zum 125. Geburtstag der Dichterin im Husum Verlag erschienenen Buch „Agnes Miegel. Leben und Werk" zum Ziel gesetzt. Die Augsburger Germanistin und Vorsitzende der Agnes-Miegel-Gesellschaft kann derzeit als die deutsche Agnes-Miegel-Expertin gelten, schon ihre Dissertation befaßte sich mit der ostpreußischen Dichterin.

Die Idee zu diesem Band entsprang aus der vielfältigen Vortragstätigkeit der Autorin, die immer öfter die Anregung hörte, ihre Arbeiten doch größeren Kreisen in einem Buch vorzustellen. Entstanden ist weit mehr als eine Sammlung von Aufsätzen und Einzeluntersuchungen, sondern ein Buch aus einem Guß.

Eine umfassende Würdigung des Werkes verspricht der Husum Verlag in seiner Ankündigung, und tatsächlich gelingt es Marianne Kopp, ein Bild der Dichterin zu entwerfen, das jenseits aller Schlagworte wie Nazidichterin, aber auch über allen Kategorisierungen wie Heimatdichterin oder Balladendichterin steht.

Dabei verläßt die Autorin in ihrer Darstellung das Format einer reinen Biographie und stellt das Werk Agnes Miegels in thematischen Kapiteln unter ganz anderen als den bisher üblichen, an der Chronologie des Schaffens ausgerichteten Gesichtspunkten dar. Gerade dieser Ansatz bringt dem Leser das Gesamtwerk der Dichterin auf ganz neue Weise nahe und erschließt auch dem Miegel-Kenner bisher nicht Gekanntes aus Leben und Werk der Dichterin.

Fast beiläufig gelingt Marianne Kopp gerade in den Themenkapiteln der Nachweis, daß Agnes Miegel sich keineswegs nur mit ostpreußischen Themen befaßte, sondern ihre Motive vielfach in ganz anderen Bereichen fand. Der Bogen reichte von der Antike bis hin zu Stoffen aus dem Orient, wie sie in einigen Märchen vorkommen. Immer wieder führt die Autorin auch vordergründig rein ostpreußische Themen Agnes Miegels zu den ihnen zugrunde liegenden klassischen Motiven zurück wie im Kapitel über die Webkunst. Dabei gelingt es der Literaturwissenschaftlerin Marianne Kopp ganz nebenbei, dem Leser einen Blick auf Symbole und Motive zu erschließen, die nicht nur bei Agnes Miegel, sondern in der gesamten Literatur immer wieder in vielfältigen Abwandlungen verwandt wurden.

Fast zwangsläufig gelangt der Leser des Buches „Agnes Miegel. Leben und Werk" zu großem Respekt vor dem erstaunlichen, fast ausschließlich selbst angeeigneten Wissen der Dichterin und Poetin. Die Palette ihrer Kenntnisse reicht von der antiken Mythologie bis hin zu umfassenden Wissen über Geschichte, Kultur und Geographie ihrer Heimat, so daß sie als wandelnde ostpreußische Enzyklopädie galt.

Wer dieses obendrein fesselnd geschriebene Buch liest, erfährt also viel über Ostpreußens große Dichterin und wird auf Agnes Miegel neugierig werden. Marianne Kopps Verdienst ist es, den Leser anzuregen, sich Agnes Miegels Werk auf neuen Wegen mit neuen Sichtweisen zu erschließen. **Brigitte Jäger-Dabek**

***Marianne Kopp: „Agnes Miegel. Leben und Werk"**, Husum Verlag, Husum 2004, zahlr. Abb., broschiert, 128 Seiten, 6,95 Euro*

In der Redaktion neu eingetroffen

Mit viel Familiensinn und Herz erzählt Gerda Möhring die außergewöhnliche Geschichte einer Vertriebenensiedlung. „Willkommen in Preusuposien" zeichnet die von Leid und neuer Hoffnung geprägten Schicksalswege von Ostpreußen, Sudeten, Pommern und Schlesiern nach, die gegen Kriegsende in einem Wald zwischen Thüringen und Bayern einen Neuanfang wagen. Die Notgemeinschaft und die Entwicklung ihrer Persönlichkeiten über die Jahrzehnte bis zur Gegenwart liegen Gerda Möhring. Vom sich wandelnden Zeitgeist zwischen sowjetischer Besatzung und Hippie-Epoche bis zu generationsbedingten Gegensätzen fängt sie Alltagserinnerungen authentisch ein. In teils humorigem, teils journalistischem Stil verbindet sie detailreich die Vergangenheit mit dem Lebensgefühl bis zur Wiedervereinigung.
***Gerda Möhring: „Willkommen in Preusuposien"**, Frieling Verlag, Berlin 2000, broschiert, 254 Seiten, 13 Euro*

Eine sehr persönliche Sicht seiner verlorenen Heimat bietet Ulrich Neubert in seinem zweiten autobiographischen Roman: „Die frühen Jahre – I. Aufgewachsen im Urstromtal". Die Jugend des Autors zwischen Zehmensee und Drewenzsee, landschaftliche Schönheiten des ostpreußischen Oberlandes aber auch die dramatischen Umstände der Vertreibung rekapituliert Neubert mit großer Anstrengung. Seine Jugenderinnerungen an die Jahre 1927 bis 1945 ergeben ein emotionales Zeugnis der Heimat voller Lokalkolorit.
***Ulrich Neubert: „Die frühen Jahre. Erinnerungs-Trilogie. I. Aufgewachsen im Urstromtal 1927–1945"**, Uguseigen Verlag, Berlin 2003, broschiert, 396 Seiten, 24,90 Euro*

In mühevoller Kleinarbeit rekonstruiert hat der Bund für deutsche Schrift und Sprache zwei Karten Heinrich Naberts, die „Die Verbreitung der Deutschen in Europa" von 1844–1888 anschaulich machen.
***Heinrich Nabert: „Die Verbreitung der Deutschen in Europa 1844–1888. Zwei Karten im Maßstab 1:2,5 Mio."**, Bund für deutsche Schrift und Sprache e.V., Ahlhorn 2002, broschierter Nachdruck mit Begleittext von Wolfgang Hendlmeier, 24 Seiten, 7 Euro*

Passend zu den besinnlichen Festen im Frühjahr hat der fleißige Heimatdichter Gert O. E. Sattler einen umfangreichen Band mit seinen neuesten poetischen Entwürfen vorgelegt. „Blättertänze im Herbstgesang" läßt noch einmal die farbenfrohen Impressionen des vergangenen Jahres Revue passieren und versteht sich bewußt als eine Sammlung „Lieder und Gedichte für Feierstunden". In eingängiger Form setzt sich sein neuestes lyrisches Schaffen mit der einfachen Schönheit alltäglicher Phänomene auseinander. „Große Wolkenfelder, grau mit Silberrand, zieh'n in Himmelsweiten über Meer und Land", heißt es beispielsweise in seinem Gedicht „Metamorphose". Die Vertonungen einiger Werke durch Siegfried Burger lassen Sattlers Poesie auch musikalisch zu einem Erlebnis der besonderen Art werden. **SV**
***Gert O. E. Sattler: „Blättertänze im Herbstgesang. Erntedankfest, Allerheiligen, Volkstrauertag – Lieder und Gedichte für Feierstunden"**, Rügenstraße 86, 45665 Recklinghausen, broschiert, zahlr. Abb.,131 Seiten, 11 Euro*

Alle Bücher sind über den PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08 27, zu beziehen.

Die Neue von BernStein



Gloria + Halleluja

BernStein trägt in seiner ihm eigenen Art 15 christliche Lieder vor.

… Bewegt durch den Tod meines Vaters haben mich die Fragen von Leben und Tod und dem Leben nach dem Tod stark beschäftigt …
… und finden vielleicht auch in diesen Liedern Trost und Hilfe …
(Zitat BernStein)

CD **14,95 €**



Ralf Schröder
Hurtigruten

Der Autor, renommierter Reisejournalist und Norwegen-Kenner, hat von seinen Fahrten mit den Hurtigruten-Schiffen herrliche Fotos mitgebracht und berichtet in seinem Text von der „schönsten Seereise der Welt“ – von alten Hansestädten, den tiefen Fjorden Norwegens und der einmaligen Natur im Land der Mitternachtssonne.

Geb., 144 S. **22,90 €**



Peter Richter
Blühende Landschaften

Kennst du das Land, wo „die Projektionen blühen“? Peter Richter hat es kennengelernt, von vielen Seiten, „links wie rechts, hochdeutsch wie sächsisch“. Blühende Landschaften berichtet auf vergnügliche Weise von diesen Feldforschungen.

Geb., 272 S. **17,90 €**

Horst Afheldt
Wirtschaft, die arm macht

Wirtschaft ist kein Selbstzweck. Wem dient sie? Allen, wie es Erhard, der Vater der sozialen Marktwirtschaft, wollte? Wenigen, wie es heute der Fall ist? Brauchen wir eine neue Wirtschaftsordnung, die nicht auf Kosten der Gesellschaft geht, und gibt es dafür erfolgversprechende Modelle? Der Autor zeigt, daß wir uns die Verarmung des ökonomischen Denkens nicht länger leisten können, daß es an der Zeit ist, Wirtschaftsmodelle wieder „gesellschaftsfähig“ zu machen.

Geb., 256 S. **19,90 €**

Reinhard Scholzen **KSK**
Das Kommando Spezialkräfte der Bundeswehr

Schon heute gehört das erst vor wenigen Jahren aufgestellte deutsche Kommando Spezialkräfte (KSK) zu den besten militärischen Sonderverbänden der Welt. Aus Sicherheitsgründen drang über Auslese, Ausbildung und Einsätze des geheimnisumwitterten Sonderverbandes bisher nur wenig an die Öffentlichkeit.

Geb. **29,90 €**



Reinhard Scholzen **SEK**
Spezialeinsatzkommandos der deutschen Polizei

Sie bilden die Elite der deutschen Polizei und kommen bei Banküberfällen und Geiselnahmen, gegen Schwerstkriminelle und Terroristen zum Einsatz. Sie verschwinden nach Erfüllung ihres Auftrages ebenso schnell, wie sie auftauchten.

Geb. **26,00 €**



Lutz Hachmeister
Schleyer
Eine deutsche Geschichte

Der Autor erzählt von einem Mann, dessen Werdegang und tragisches Ende über das individuelle Schicksal hinaus die Geschichte eines Zeitalters widerspiegelt.

Geb., 447 S. **24,90 €**



„Lest dieses Buch und weint!“
Michael Moore

Molly Ivins / Lou Dubose
Bush-Feuer
Die Gier der Superreichen – Amerika unter George W. Bush

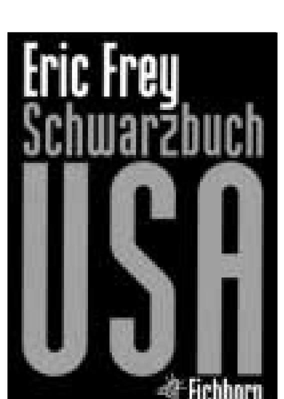
Kart., 331 S. **18,00 €**



Kristina Boriesson **Zensor USA**

Die USA präsentieren sich stets als demokratische Weltpolizei, die für die Werte der freien Demokratie kämpft. Doch in Wirklichkeit herrschen andere Gesetze. Dieses Buch zeigt, die Pressefreiheit, eines der wichtigsten Grundrechte jeder Demokratie, ist in Gefahr.

Geb., 430 S. **24,90 €**



Eric Frey **Schwarzbuch USA**

Der Autor dokumentiert zum ersten Mal alle Sünden und Verbrechen amerikanischer Politik, nicht nur auf der Bühne der Weltpolitik und Weltwirtschaft, sondern auch gegen die Bürger im eigenen Land.

Geb., 496 S. **24,90 €**

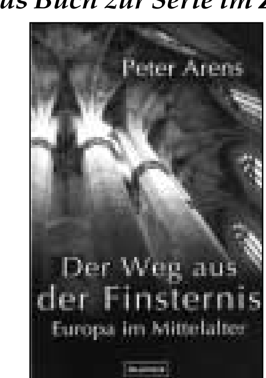
PREUSSISCHER MEDIENDIENST



Waldemar Legarth
Von Memel nach Jügesheim
Die Lebensgeschichte eines Ostpreußen

Kart., 179 S. 13,80 €

Das Buch zur Serie im ZDF



Peter Arens
Der Weg aus der Finsternis
Europa im Mittelalter

Aberglaube, Pest und Inquisition – die Schrecken des „finsteren Zeitalters“ sind nur die halbe Wahrheit über das Mittelalter. Der Autor beschreibt in seinem packenden Buch vor allem die Glanzseiten der faszinierenden Epoche.

Geb., 400 S. **24,00 €**

Kerstin Froese / R. Scholzen
GSG 9



Die GSG 9 gewährt Einblicke in Bereiche, die bisher der Allgemeinheit verwehrt blieben: umfassende Informationen über die vielfältige Ausbildung, den täglichen Dienst und die Einsätze

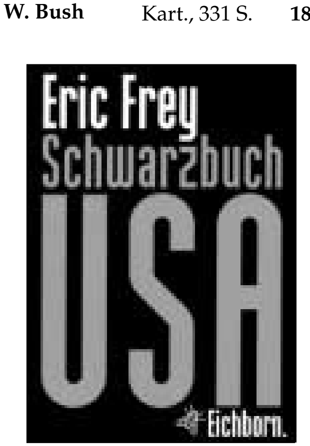
Geb. **32,00 €**



Al Franken **Kapitale Lügner**

Die amerikanische Rechte hat eine Rhetorik entwickelt, die Moral und Wahrheit scheinbar für sich gepachtet hat. Statt auf Argumente setzt sie auf ruppige Anwürfe, die die Lüge zum politischen Stilmittel erhoben haben. Nicht nur die führenden Köpfe der rechten Medien haben sich dieser Methode verschrieben, sondern auch der Präsident und seine Mannschaft. Al Franken setzt an zu einem brillanten Gegenangriff. Seine Waffen sind penibelste Recherche, scharfzüngiger Witz und geschliffene Satire. Der nächste Wahlkampf wird für Sie, Mr. Bush, nicht einfach werden!

Kart., 414 S. **15,00 €**



Clyde Prestowitz **Schurkenstaat**

Das Bild der USA wird zusehends unansehnlicher. Ob es um militärische, wirtschaftliche oder ökologische Belange geht: Die Amerikaner scheinen zu machen, was sie wollen, und wem das nicht gefällt, der hat eben Pech gehabt. Im Streit liegt Amerika aber nicht nur mit der Welt, sondern auch mit sich selbst. Der Autor zeigt, wie Amerika die Welt enttäuscht, indem es sich über seine wahren Interessen täuscht und seine Ideale verrät.

Geb., 367 S. **24,90 €**



Barbara Ewert-Köhn
Bitteres Brot

Die Autorin schildert ihre einschneidenden Flüchterlebnisse, so beispielsweise den Hungertod des kleinen Bruders und die Vergewaltigungen ihrer Mutter, aber auch die völlige Mittellosigkeit als Flüchtlinge in Mitteldeutschland sowie die neue Heirat ihrer Mutter mit einem Alkoholiker und die daraus resultierenden Probleme spricht sie offen an. Gefühlvoll entwirft sie ein eindringliches Bild des Schreckens dieser nahen deutschen Vergangenheit.

Kart., 218 S. **14,80 €**

Artur Kalkenings
Das Inferno Ostpreußen

Eine erschütternde, authentische Geschichte, die das Grauen des Krieges und das Schicksal der Menschen aus Ostpreußen nicht vergessen läßt.

Kart., 156 S. **12,73 €**

Werner H. Krause
Kosaken und Wehrmacht
Der Freiheitskampf eines Volkes

Dieses Buch behandelt das Schicksal derjenigen Kosaken, die während des II. Weltkrieges auf deutscher Seite gegen ihre Unterdrükkung durch das System Stalins kämpften.

Geb., 320 S. **29,90 €**



Wibke Bruhns
Meines Vaters Land

Am 26. August 1944 wird der Abwehroffizier Hans Georg Klamroth wegen Hochverrats hingerichtet. Jahrzehnte später sieht seine jüngste Tochter in einer Fernsehdokumentation über den 20. Juli Bilder ihres Vaters – aufgenommen während des Prozesses im Volksgerichtshof. Ein Anblick, der Wibke Bruhns nicht mehr losläßt. Wer war dieser Mann, den sie kaum kannte, der fremde Vater, der ihr plötzlich so nah ist? Die lange Suche nach seiner, ja auch ihrer eigenen Geschichte führt sie zurück in die Vergangenheit.

Geb., 385 S. **22,00 €**

Donnerwetter!

Da hab’, ich mich umsonst besoffen
Ovid bis Grass gewähren Einblicke hinter die Kulissen des Literaturbetriebs.

Geb., 245 S. **12,00 €**



Peter Hoffmann
Claus Schenk Graf von Stauffenberg und seine Brüder

Der Autor zeichnet den Lebensweg des Claus Schenk Graf von Stauffenberg nach, der 1944 als Führer des Umsturzversuchs gegen Hitler erschossen wurde. Dem Historiker ist es nach langjährigen Forschungen gelungen, Hunderte verschollen geglaubter Briefe und andere Dokumente aufzuspüren und für diesen Band auszuwerten.

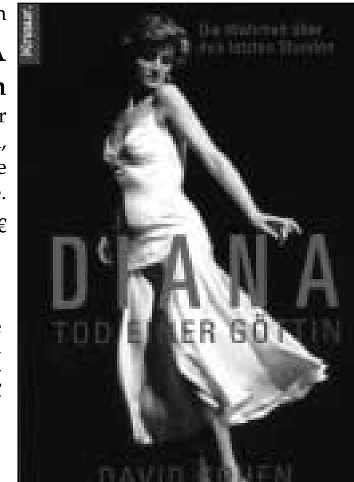
Kart. Sonderausgabe, 672 S. **16,90 €**



David Cohen
DIANA
Tod einer Göttin

Die Wahrheit über ihre letzten Stunden, eine packende Spurensuche.

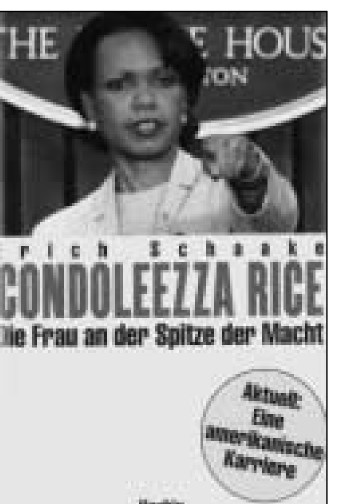
TB, 398 S. **12,90 €**



Klaus Rainer Röhl **Linke Lebenslügen**

Der Autor richtet seinen Zorn gegen den Mythos 68 und alles, was die Bewegung hervorgebracht hat: „Verirrungen und Verwirrungen, Schaden, Defizite und Defekte, individuell für jeden einzelnen und für die Gesellschaft als Ganzes.“

Geb., 206 S. **19,90 €**



Erich Schaake
Condoleezza Rice
Die Frau an der Spitze der Macht

Die Biographie über den ungewöhnlichen Aufstieg, Leben und Leitmotiv der hochintelligenten Frau im Zentrum der Weltmacht USA.

Geb., 272 S. **22,90 €**



Michael Moore **Querschüsse**

Bitterböse, nie politically correct und unfair nach allen Seiten nimmt er aufs Korn, was den „Stupid White Men“ heilig ist: die Emanzipation der Schwarzen und der Frauen, den Kongreß genauso wie das Amt des Präsidenten der USA – und vor allem und immer wieder die großen Konzerne.

Kart., 313 S. **12,90 €**



A. Dittert / Fritz F. Pleitgen
Der stille Bug
Reise durch ein zerrissenes Land

Die Autoren führen den Leser in eine Welt, die lange vergessen war und durch die Erweiterung und das Zusammenwirken Europas nun wieder in unseren Blick rückt.

Geb., 247 S. **19,90 €**

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: **PREUSSISCHER MEDIENDIENST**
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: ____________ Name: ____________

Straße, Nr.: ____________

PLZ, Ort: ____________ Telefon: ____________

Ort, Datum: ____________ Unterschrift: ____________

17/2004

Quer durchs Beet

Klamme Scheichs

Der wohlhabende Patient saudi-arabischer Herkunft war bis vor kurzem der Traum deutscher Kliniken und Apotheken. Klinik-Tourismus war lange Zeit ein lukratives Geschäft, besonders mit den Saudis, die im eigenen Land eine nur lückenhafte und oft schlechte Gesundheitsversorgung haben. Wohlgemerkt: war, denn seit März 2003 zahlt die sonst großzügig für die Unkosten bei Behandlungen in Deutschland aufgekommene Stiftung „Medizinisches Aufsichtsbüro des saudischen Königshauses“ offenbar nicht mehr. Laut Bericht des Nachrichtenmagazins *Focus* vom 19. April stehen inzwischen bei europäischen Gläubigern circa 20 Millionen Euro Schulden aus, die saudische Patienten hinterlassen haben und die nun schwer einzutreiben sind. Dank der Vermittlungsdienste der saudischen Botschaften werden jährlich Hunderte Patienten vermittelt – dies dürfte nun schwieriger werden.

Diktaturgeschäfte

Hammer und Zirkel – einst Symbole sozialistischer Willkür und DDR-Staatsherrlichkeit – sind wiederentdeckt worden. In trendigen Läden kann man es bekommen, das T-Shirt mit dem DDR-Wappen. Ganz kapitalistisch kaltschnäuzig ließ sich laut Bericht der *Süddeutschen Zeitung* der Karlsruher Markenhändler Manfred Jansen für 300 Euro die Embleme der Diktatur beim Deutschen Patentamt sichern. Die Beschwerde der Witwe des Künstlers, der in den 40er Jahren das Emblem schuf, hat kaum Aussicht auf Erfolg. Es ist wohl nur eine Frage der Zeit, bis Stasi-T-Shirts legal verkauft werden. Die Rechte am Stasi-Emblem soll Jansen schon besitzen.

Personalien

Die Abgabe kommt



Wir werden im Herbst ein Gesetz haben“, verkündete am 19. April SPD-Chef Franz Müntefering zum Thema Ausbildungsplatzabgabe. Schon im Mai soll die Abgaberegelung im Bundestag beschlossen und an den Bundesrat weitergegeben sein. Der Parteirat als offizielle interne Beratungsinstanz steht offenbar hinter Müntefering. So „konstruktiv“, wie die Sozialdemokraten zu glauben scheinen, ist die Zwangsabgabe jedoch nicht: Die SPD könnte Sie Stimmen kosten, wenn am Ende weniger statt mehr Ausbildungsplätze entstehen.

Neuer Tiefpunkt



Ausgerechnet am Vorabend der EU-Mitgliedschaft habe ein Großteil der tschechischen Politik ihre „Zukunftsfähigkeit verspielt“, kritisierte Bernd Posselt, CSU-Abgeordneter im Europaparlament, die aktuelle Haltung des tschechischen Parlaments zu den Benesch-Dekreten. Die deutschen Sozialdemokraten hatten bezeichnenderweise geschwiegen und somit, so Posselts Vorwurf, durch ihr Desinteresse die rückwärtsgewandte „Heiligsprechung des tschechoslowakischen Vertreiber-Präsidenten Edvard Benesch“ durch ein neues Gesetz noch unterstützt – ein Tiefpunkt in den deutsch-tschechischen Beziehungen, gewiß. Eine öffentliche Debatte dazu in Deutschland – Fehlanzeige.



»Bedaure! Sie sind der letzte Einwohner« Zeichnung: Götz Wiedenroth

Größter Flop aller Zeiten

Der Medien-Rückblick mit Hans-Jürgen Mahlitz

Unser Medien-Rückblick reicht diesmal besonders weit zurück: Genau 20 Jahre ist es her, seit der damalige *Stern*-Chefredakteur Peter Koch stolz verkündete: „Die Geschichte des Dritten Reiches wird in weiten Teilen neu geschrieben werden müsssen.“ Nicht einmal zwei Wochen später sah alles wieder anders aus: Die Geschichte der Nannen-Illustrierten mußte neu geschrieben – beziehungsweise um ein gewichtiges und nicht gerade ruhmreiches Kapitel ergänzt – werden. Bis heute können die Kollegen vom Hamburger Baumwall sich rühmen, wenn schon nicht die größte zeitgeschichtliche Sensation, so doch den spektakulärsten journalistischen Flop aller Zeiten geliefert zu haben.

Nannen & Co. hatten sich von dem listigen Fälscher Kujau 60 kunstlederne Tagebuchkladden andrehen lassen, für knapp zehn Millionen DM. Das Geld war echt, die Tagebücher nicht. Statt Adolf Hitler hatte der fleißige Kalligraph Kujau Seite um Seite mit Banalitäten gefüllt, zwei Jahre lang den *Stern*-Reporter Heidemann damit beliefert, ihm die abenteuerlichsten Phantastereien über angebliche Quellen und Fundorte aufgetischt. Und nie waren die arroganten Meinungsmacher auf die Idee gekommen, daß da etwas faul sein könnte.

Das Erstaunlichste: Trotz dieser einmaligen Blamage konnte das Blatt den größten Teil seiner Lesergemeinde treu bei der Stange halten – wer nur das wahrnehmen will, was er schon immer für die Wahrheit gehalten hat, läßt sich durch gelegentliche Unwahrheiten nicht irritieren.

Die Jahrhundert-Blamage hat immerhin den Stoff für einen recht unterhaltsamen Film („Schtonk“ mit Uwe Ochsenknecht) abgegeben. Und pünktlich zum 20jährigen Jubiläum brachte der NDR im Dritten Programm eine sehenswerte TV-Dokumentation. Mit dem wenig schmeichelhaften, aber zutreffenden Titel „Der größte Schwindel aller Zeiten“.

Größter Schwindel aller Zeiten – so sehen viele Bürger inzwischen auch das Projekt „Aufbau Ost“. Nachdem der sächsische Regierungschef Georg Milbradt (CDU) und der einstige Hamburger Regierungschef Klaus von Dohnanyi (SPD) in verblüffend ähnlichen Grundsatzpapieren die zahlreichen Pleiten und Pannen beim Aufbau Mitteldeutschlands kritisiert hatten, nahm sich nun auch die „Mutter aller Polit-Talk-Shows“ des Themas an. „Entscheidet sich Deutschlands Zukunft im Osten?“ fragten sich Sabine Christiansens Gäste, waren sich aber nicht ganz einig, wie sie diese Frage konkret verstehen sollten.

Günter Verheugen zum Beispiel meinte mit „Osten“ offenkundig alles, was jenseits der vor 14 Jahren von der Regierung Kohl festgeschriebenen Oder-Neiße-Grenze liegt und in diesen Tagen der EU beitritt. Als Brüsseler Erweiterungskommissar und deutscher Sozialdemokrat fiel ihm leider nicht viel Gescheiteres ein, als diesen Vorgang als „Win-Win-Situation“ für Deutschland zu bejubeln. Ähnlich auch Ex-Außenminister Hans-Dietrich Genscher: Die Geschichte habe gezeigt, daß „die Europäische Union bislang von jeder Erweiterung profitiert hat, politisch und wirtschaftlich“. Mag sein, aber ob das auch bei den jetzt anstehenden und künftigen Erweiterungen so sein wird, darf denn doch angezweifelt werden.

Ministerpräsident Milbradt hingegen sprach vom Osten der Bundesrepublik, also von Mitteldeutschland, dessen Probleme er auch in den Kontext der aktuellen europäischen Entwicklungen zu stellen versuchte.

Weitaus besser als bei Christiansen gelang ihm dies einen TV-Abend später beim NDR-„Talk vor Mitternacht“. Das lag wohl auch daran, daß ihm mit von Dohnanyi ein ebenso kompetenter wie eloquenter Gesprächspartner gegenübersaß. So entwickelte sich zum Thema „Milliardengrab Ostdeutschland – Haben wir umsonst gezahlt?“ eine lebhafte, für den Zuschauer recht informative und von Hans-Jürgen Börner hanseatisch-diszipliniert geführte Gesprächsrunde, zu deren hohem Niveau übrigens auch der grüne Städtebauminister und Stellvertretende Ministerpräsident von NRW, Michael Vesper, Beachtenswertes beizutragen wußte.



Sabine Christiansen und ihre Gäste: *Ministerpräsident Milbradt, Handelsblatt-Chefredakteur Ziesemer, Ex-Außenminister Genscher, der slowakische Staatspräsident Schuster, EU-Erweiterungskommissar Verheugen und der Journalist Ulfkotte (von links).* Foto: ARD

Ansonsten bestätigte sich wieder einmal, daß die Dritten Programme in Sachen politischer Bildung ARD und ZDF durchaus den Rang ablaufen können – man denke nur an Ursula Hellers „Münchner Runde“ im Bayerischen Fernsehen.

Die Beiträge der privaten TV-Anbieter sollte man in diesem Zusammenhang allerdings gnädig verschweigen. Mit Günther Jauchs kniffeligen Quizfragen ist jedenfalls mein Bedarf an werbefinanziertem Fernsehvergnügen vollauf befriedigt. ■

Hans Heckel macht zur Zeit Urlaub, fernab von den Aufgeregtheiten deutscher und internationaler Politik. Daher erscheint statt seines an dieser Stelle gewohnten politischen Wochenrückblicks in den nächsten Ausgaben ein Blick zurück in die Medien – manchmal, aber nicht immer im Zorn.

Zitate

Findet ***Olympia 2012 in Deutschland*** *statt? Der Präsident des Internationalen Olympischen Komitees, Jacques Rogge, räumte am 19. April Leipzig gute Chancen ein:*

„Die Bewerbung ist gut durchdacht. Ich glaube, mit dem Konzept, was man sich hier erdacht hat, ist es auf jeden Fall möglich.“

Moderator ***Karl Moik*** *sagte zu Patrick Lindner am 17. April live im Musikantenstadl der ARD etwas* ***über die Italiener****, das ihm später leid tat:*

„Ich lade dich ein nach Wien, ins frühlingshafte Wien. Und was machst du? Du singst von den Spaghetti-Fressern.“

Als wolle er sich selbst und seinem neuen Botschafter ***im Irak Mut zureden****, stellte US-Präsident George W. Bush am 19. April John Negroponte mit folgenden Worten vor:*

„Ich habe keine Zweifel, daß er damit umgehen kann. Ich habe keine Zweifel, daß er sehr gute Arbeit leisten wird. Und ich habe keine Zweifel, daß der Irak frei und demokratisch und friedlich sein wird.“

Sabine Dardenne, Opfer des in Belgien angeklagten mutmaßlichen Mörders ***Marc Dutroux*** *bewahrte trotz der Ausführungen ihres Peinigers am 20. April vor Gericht die Fassung:*

„Können wir ihn nicht bitten, den Mund zu halten?“

*Zum Thema „****Generation Flop****“ äußerte sich Christiane Wald, Ausbildungsleiterin bei der Kaufhauskette Peek & Cloppenburg, im* Focus *vom 19. April:*

„Real- und Hauptschüler können sich häufig nicht benehmen. Die meisten Abiturienten sind okay.“

Die Gewerkschaft der Polizei *befürchtet in der Aprilausgabe ihrer Zeitschrift* Deutsche Polizei *eine deutliche* ***Zunahme der Geldfälschungen im Zusammenhang mit der EU-Erweiterung****:*

„Und mit Blick auf die EU-Erweiterung bricht manchem der Angstschweiß aus. Fakt ist, die Fälschungen sind laut Europäischer Zentralbank im vergangenen Jahr wieder gestiegen, sie werden immer raffinierter, aber auch relativ simple Fälschungen kommen in Umlauf. Und die Hochburgen der Fälscherwerkstätten liegen in Osteuropa. Surfen wir auf einer Falschgeldwoge?“

Laut Meldung der Nachrichtenagentur dpa vom 20. April ***drohen deutschen Gemeinden enorme Belastungen*** *durch die Zusammenlegung von Arbeitslosen- und Sozialhilfe:*

„Wenn das Reformpaket ‚Hartz IV‘ Anfang 2005 wie geplant in Kraft tritt, werden laut dem Deutschen Städtetag bundesweit die Kommunen mit fünf Milliarden Euro zusätzlich belastet.“

Mehr Entspannungspolitik!

Schorsch ist wahrlich keine Leuchte,
dennoch liegt genau in dem,
was er außer Grips noch bräuchte,
sein und unser Hauptproblem:

Statt der Kondoliese wäre
eine Praktikantin gut –
wetten, auf dem Feld der Ehre
flösse längst nicht so viel Blut!

Bill, der letzte Monikaner,
hat es deutlich demonstriert –
Schorsch, sag bist du ein Primaner,
der für so was sich geniert?

Kennst doch das ovale Zimmer –
ist bewährt und wahrt den Schein
– also auf und steck nicht immer
andernorts die Nase rein!

Pannonicus